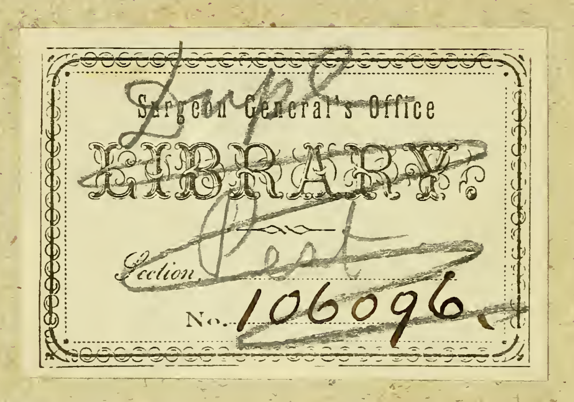
11.Y.28



J. J. A. Schönberg,

der Arzneiw. und Wund. A. K. Doctor, erster und dirigirender Arzt des Hospitals S. Sagramento in Neapel, ordentliches Mitglied der Kön. Medizinischen Gesellschaft in Kopenhagen, so wie auch der Gesellschaft Sebezia der Wiss. und Künste in Neapel, korrespondirendes Mitglied der K. Akademie der Wiss. und Künste in Pistoja, der Hellenischen Akademie der Wiss. und Künste in Rom, der naturforschenden Gesellschaft in Berlin, der physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Erlangen, der Italienischen Gesellschaft der Wiss. und Künste, auswärt. vortragendes Mitglied der naturforsch. Ges. in Halle, korrespondirendes Mitglied der Wetterauischen Ges. der gesammten Naturkunde, der mineralogischen Ges. in Jena u. s. w.

über die

Pest zu Noja,

in den Jahren 1815. und 1816.

Aus

officiellen Berichten

und aus

Beobachtungen von Augenzeugen.

Herausgegeben

und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet

von dem

Geheimen Hofrath Dr. Harleſs.

Nürnberg,
bei Riegel und Wieſsner.
1818.

Seinem

lieben Freunde,

dem

trefflichen Arzte,

Dr. C. H. v. Schmidt,

Ritter des Verdienstordens von St. Wladimir,

mit herzlicher Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Die Pest von Noja ist mit allen ihren Schrecknissen, die sie nach den öffentlichen Berichten in den von ihr theils befallenen, theils zunächst bedroheten Gegenden Unter-Italiens erzeugte, und mit allen den Besorgnissen, die sie nicht nur in dem übrigen Italien, sondern auch in einem grosen Theil Europas erregte, noch in allzu frischem Andenken, als daſs nicht für Jeden, der Theil an diesem traurigen und gefahrdrohenden Volks-Unglück nahm, eine bisher noch ganz vermiſste geschichtliche und aktenmäsige Beschreibung dieser Seuche und Alles Dessen, was zu ihrer Bekämpfung geschah, von dem gröſsten Interesse seyn müſste. Mein hochgeschäzter Freund, der Herr Doctor Schoenberg aus Kopenhagen, der schon seit mehreren Jahren in der Hauptstadt Neapel wohnt, und in der Stelle eines dirigirenden Arztes an einer bedeutenden Kranken-Anstalt, die er daselbst

bekleidet, vorzügliche Gelegenheit hatte, sich durch seine Verhältnisse zu mehreren bei den Sanitäts- und Polizei-Anstalten gegen jene Seuche angestellten ärztlichen und andern Personen genauer mit der Geschichte dieser Pest und der gegen sie getroffenen Vorkehrungen bekannt zu machen, erwirbt sich daher durch die Abfassung der gegenwärtigen Schrift die gerechtesten Ansprüche auf den beifälligen Dank nicht nur der Aerzte, sondern des ganzen grosen Publikums Derer, welchen allgemeine Volksgefahren und deren Bekämpfungsweise Gegenstände von höherer Wichtigkeit sind, als so manche schnell aufgehende und schnell wieder zerstiebende Leuchtkugeln und Sternschnuppen am politischen oder philosophischen und literarischen Horizont. Die Beschreibung der Pest zu Noja, welche der Hr. Verfasser hier giebt, und der gegen sie getroffenen Anstalten, ist zwar nicht die Frucht der Autopsie von seiner Seite; denn er befand sich zur Zeit, als sie dort wüthete, zu Neapel, also zwar gar nicht weit von der unglücklichen Giftstätte, aber doch wie jeder anderer Neapolitaner von

ihr ganz abgeschnitten. Allein sie ist nichts destoweniger eben so treu und wahr, als wenn sie der Hr. Verfasser aus eigener Beobachtung niedergeschrieben hätte. Denn sie ist ihrem wesentlicherem Theil nach aus officiellen und sehr authentischen Aktenstücken und Tagebüchern der von der Regierung zur Leitung aller Sanitäts-polizeilichen und ärztlichen Maafsregeln gegen diese Seuche niedergesezten Beamten ausgezogen. Und so wie diese Ehrenmänner dem eben so schweren als mühe- und gefahrvollen Beruf mit gröfstem Eifer und mit einer ewig ruhmvoll bleibenden Thätigkeit sich hingaben, so haben sie auch mit gleicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ihre Beobachtungen aufgezeichnet, und ihre Tagebücher niedergeschrieben, was sich auch schon aus dem, was und wie es hier vor uns liegt, klar und überzeugend ausspricht. Nächst diesen amtlichen Berichten benuzte der Herr Verfasser auch mehrere gleich nach dem Ende der Seuche erschienenen Schriften über dieselbe von Neapolitaner Aerzten, die er auch gleich Anfangs anführt, und unter welchen des wackern Pan-

vini's Schrift unstreitig nicht nur die vorzüglichste, sondern auch schon in dieser Hinsicht die interessantere ist, weil ihr Verfasser als Selbstbeobachter der Pest (wenn auch nicht dieser, sondern der Malteser, wie wenigstens aus der Aeusserung S. 70 hervorgeht) auch die Nosographie und Klinik dieser Krankheit erfahrungsmäsiger und praktischer abgehandelt hat, als die beiden andern, vom Hrn. Dr. Schoenberg gleichfalls benüzten Schriftsteller, Zocchi, und Romani. Wenn schon Panvini's Schrift, so weit wir sie aus dem hier gegebnen (wahrscheinlich sehr zusammengedrängten) Auszug beurtheilen können, vielmehr auf die Localverhältnisse der Malteser, als der Nojaner Pest sich bezieht, und auch sonst in Hinsicht auf einzelne Punkte der Nosographie, Aetiologie und Therapie noch Vieles zu wünschen übrig läſst, so ist dieses noch weit mehr der Fall mit Zocchi's und Romani's Darstellungen der Pest von Noja selbst.

Die Erstere von diesen beiden enthält offenbar mehr eine raisonnirende und zugleich in die engen und der Natur und Behandlungsweise einer solchen Krankheit gerade am aller-

wenigsten angemessenen Schranken eines strikten und einseitigen Brownianismus eingezwängte Theorie Dessen, was diese Seuche nach dem Begriff jenes Systems in nosologischer und semiotischer Hinsicht hätte darbieten können, und was sie in klinischer Hinsicht zu ihrer Heilung hätte erfordern können, als eine schlichte und erfahrungsmäsige Darstellung Dessen, was sie wirklich der Beobachtung darbot, und was sich und wie dieses sich bei ihrer Behandlung nützlich und heilsam erprobte, oder was sich und wie es sich unwirksam und schädlich bewies. Und eben wegen dieses dem therapeutischen Theil von Zocchi's Darstellung unverkennbar mangelnden Gepräges wahrer Erfahrung, und einer durch eigene oder ihm von Selbstbeobachtern mitgetheilte Versuche und Wahrnehmungen geprüften und erprobten Statthaftigkeit seiner Ideen und Meinungen über die Vorzüglichkeit des Quecksilbers vor andern Heilmitteln in dieser Pest, kann Das, was er offenbar nur mehr ex hypothesi über die von ihm so hoch geschäzten Heilkräfte des Sublimats (dem wir gerade am wenigsten in der

Pest wie in jedem verwandten exanthematisch-gangraenösen Ansteckungsfieber das Wort reden möchten) in jener Seuche sagt, einen bedeutenden praktischen Werth haben. Und wenn auch das Quecksilber wirklich diejenige Aufmerksamkeit und Auszeichnung als Heilmittel in der Pest verdienen sollte, die ihm Zocchi zueignet, und die ich auch keinesweges geradezu zu bestreiten gesonnen bin, ja die ich in gewissen mehr zum inflammatorisch-erysipelatösen Karakter neigenden und mehr als Synocha lymphatica auftretenden Epidemieen und Fällen der Pest sehr gerne anerkenne, so gebührt der Vorzug unter dessen Präparaten doch wohl auf jeden Fall dem Calomel, nicht nur überhaupt wegen seiner längst erprobten eminenten Wirksamkeit gegen Entzündungszustände der erysipelatösen Gattung, mit dem Karakter eines vorwaltenden lymphatisch-glandulösen und membranösen Leidens, und eines krankhaft erhöhten und würkenden Plasticismus, sondern auch schon wegen der Analogie der Pest mit dem ansteckenden gelben Fieber, welches in dem rechten und frühzeiti-

gen (nur gar oft von den Amerikanischen Aerzten des Continents und selbst der Antillen allzu dreist und in enormen Quantitäten gemachten) Gebrauch des Calomels bekanntlich eines seiner kräftigsten und wichtigsten Heilmittel findet, sobald nämlich der epidemisch-constitutionelle Karakter auch dieser Seuche wahren und hinreichenden Grund für seine vorzugsweise Anwendung gewährt.

Ich will damit nicht läugnen, daſs nicht auch der ätzende Sublimat in gewissen Fällen der Pest mit Nutzen gebraucht werden, in einzelnen Fällen vielleicht von überwiegendem Werth seyn könne, und ich will somit das mögliche Verdienst, das sich Hr. Zocchi für die bessere und erfolgreichere Behandlung solcher Fälle durch seine — wenn auch nur a priori versuchte — Empfehlung dieses ätzenden Sublimats erwerben kann, keinesweges in Abrede stellen. Aber so wie ich mich überhaupt nicht überzeugen kann, daſs ein in so hohem Grad, und zwar ja nicht etwa durch blose Uebersauerstoffung (die gerade bei dem ätzenden Sublimat noch sehr problematisch

ist), chemisch auflösend, nicht blos auf das Lymph - und Drüsensystem und seine Säfte, sondern unzweifelhaft auch auf das Nervensystem einwirkendes Mittel, wie dieser Sublimat, in der Mehrheit von Fällen einer Krankheit, deren Wesen und Fortschreitungsweise gerade in einer schnell eintretenden und schnell überhandnehmenden Zersetzung der lymphatisch-drüsigten Substanz und des flüssigen Inhalts der Saugadern und Drüsen, so wie zugleich in einer chemischen Umänderung der Nervensubstanz beruht, das angezeigte und statthafte seyn könne, so glaube ich auch, daſs die Aerzte sich eben bei einem solchen Mittel in einer solchen Krankheit am wenigsten für befugt halten dürfen, es ziemlich auf Gerathewohl aus purer Hypothesis zu empfehlen. Am wenigsten kann und darf hierzu die so sehr unvollkommen chemische Ansicht berechtigen, aus welcher Hr. Zocchi den Sublimat und seine Wirkungen auf den lebenden Organismus betrachtet, und aus welcher er ihm, als ein vermeintes pures Sauerstoffungs - Mittel, mit den mineralsauren Räucherungen in gleiche

Linie stellt. *Wem die Wirkung und der Gebrauch des Sublimats und der salpetersauren oder salzsauren Dämpfe in der Pest oder in irgend einem fauligt typhösen Ansteckungsfieber identisch oder doch im Wesentlichen übereinstimmend und sich wechselseitig vertretend erscheinen, der hat gewiſs weder über das eine noch über das andere dieser Mittel gründliche Forschungen und gewisse Erfahrungen anzustellen Gelegenheit gehabt. — Ich will durch diese Bemerkungen, die ich nicht weiter auszuführen für nöthig halte, und durch das, was ich dem Text in einer Anmerkung S.* 83. *beigefügt habe, dem Talent wie dem Verdienst des Herrn* Zocchi *nicht zu nahe treten; ich erkenne und ehre vielmehr das Leztere, insofern er sich bemüht hat, die Pathologie und Therapie jener Pest wenigstens aus seinen Ansichten einer neuen Prüfung, und einer möglichen Verbesserung in einzelnen Punkten, unter den Aerzten seines Vaterlandes, zu unterwerfen. Und ich wiederhole es, es ist möglich, daſs doch einiges wirklich Gute und Fruchtbare aus seiner Empfehlung der Quecksilbersalze, es sey nun aus dem*

Oxydations-Gesichtspunkt oder aus einem andern, hervorgehe, wofür alsdann die Kunst dem Hrn. Zocchi *allen Dank wissen mufs. Aber ich konnte mich nicht enthalten, hievon Gelegenheit zu nehmen, auf das Unsichere und sogar Zweckwidrige und Gefahrvolle hinzudeuten, was aus einer blos a priori und ohne Erfahrung aufgestellten Theorie der Heilung, zumal aus so einseitigen Prämissen, für die Klinik solcher, die sorgfältigste Prüfung und höchste empirische Gewifsheit der empfohlnen Heilmittel vor allen andern fordernden, Volksseuchen hervorgehen kann.*

Ueber des Hrn. Dr. Romani *Schrift, so weit uns mein würdiger Freund, der Hr. Dr.* Schoenberg, *mit ihr bekannt zu machen für gut gefunden hat, und zwar zunächst nur über seine mehr als blos unzeitige Hingebung in den Türkenglauben, habe ich mich in einer Anmerkung S. 93 schon hinreichend erklärt. Auch Hr. Dr.* Schoenberg *hat diesen Glaubenshelden mit seiner Ultra-Resignation, die das müssige Zuschauen und Stillehalten bei der nur um so unbändiger zunehmenden Verheerungswuth einer*

solchen jede mögliche Vorsicht und Anstrengung zur Rettung heischenden Seuche predigt, nach Verdienst zurechtgewiesen, und jedes Wort, das man noch darüber oder dagegen verlieren wollte, wäre zuviel gesagt. Um so auffallender wird es, daſs dennoch eben dieser Hr. Romani, dem bei solchen Grundsätzen die Nojaner so wenig als die Umgegend und das ganze Land die so baldige Befreiung von der Pest und von der Ansteckungsgefahr zu verdanken gehabt haben würden, es der menschlichen Weisheit und Kunst für möglich hält wenigstens die Empfänglichkeit für die Ansteckung zu vermindern, also doch Individuen gegen diese zu schützen, und zu dem Ende mancherlei Mittel vorschlägt. — Was er übrigens historisch für die Geschichte dieser Pest in seinem sehr ausführlich und mit einer sehr fleissigen Compilation der vorhandenen Aktenstücke geschriebenen Werk geleistet habe, muſs ich dahin gestellt seyn lassen, da ich dieses Werk, das von dieser Seite immerhin sein Verdienst haben kann, nicht näher kenne.

Der von dem Hrn. Verfasser am Schluſs noch beigefügte Bericht eines ungenannten

Officiers aus der K. K. Oesterreichischen Armee ist gewiſs eine eben so schätzbare als willkommene Zugabe. Denn er ist nicht nur sehr anziehend und mit grosser Sachkenntniſs geschrieben (weswegen ich auch geneigt bin zu glauben, daſs der Verfasser dieses Berichtes entweder selbst ein Oberarzt bei den im Königreich Neapel gestandenen und damals zum wahren Heil des Landes mit so groser Einsicht und Thätigkeit zur Bildung der militärischen Schutz-Anstalten gegen die Pest verwendeten K. K. Oesterreichischen Truppen, oder wenigstens ein bei dem Sanitätswesen und bei der Leitung der öffentlichen Gegenanstalten gegen jene Seuche speciell angestellter Militär-Beamter sey), sondern ergänzt auch Manches, besonders in Hinsicht auf die getroffenen Sicherungs- und Absperrungs-Anstalten, und auf den Zustand der Dinge in Noja, was in den zuerst benüzten Aktenstücken des Hrn. Bozzelli u. a. hier nicht so vollständig angegeben war. In diesem Bericht, so wie in der vorhergehenden von dem Hrn. Verfasser aus Bozzelli's Tagebuch und den übrigen Schriften geschöpften geschichtli-

chen Darstellung, ist auf jeden Fall Dasjenige bei weitem das Interessanteste und Withtigste, was sich auf die von der Neapolitanischen Regierung und auf deren Verfügung von den speciell damit beauftragten Civil- und Militärbehörden getroffenen und ausgeführten Polizei- und Sanitäts-Maasregeln *zur* Unterdrückung der Pest, *zur* Hemmung ihrer Weiterverbreitung, *und somit* zur Sicherung *der nächstbedrohten Distrikte und Orte, so wie des ganzen Reiches gegen sie, bezieht. Diese Polizei- und Sanitäts-Anstalten waren in der That in ihrer Wahl und Anordnung so weise und zweckmäsig, in ihrer Ausführung so consequent, sorgfältig, und kräftig, die Regierung wie die sämmtlichen mit ihrer Leitung beauftragten Beamten bewiesen unter so schwierigen und die Ausführung erschwerenden Umständen, die schon in der Art und den Verhältnissen der Entstehung der Pest, in ihrer im Anfang und bei ihrer ersten Verheimlichung so leicht möglich gewesenen Verschleppung, in der sehr starken Bevölkerung und in den commerciellen Verhältnissen der angesteck-*

ten wie der nächstbedrohten Gegend, in dem nationellen Karakter der Einwohner, in herrschenden und wohl noch genährten Volksvorurtheilen etc. lagen, eine solche Umsicht, Consequenz und Festigkeit, und verfuhren (was vorzüglich von den der Ansteckungs-Gefahr in dem innern Cordon, in den Observations-Spitälern, und in der verpesteten Stadt und ihren Lazarethen zunächst ausgesezt gewesenen ärztlichen und militärischen Beamten gerühmt werden mufs), mit solcher unermüdeten und unerschrockenen Thätigkeit, dafs die Geschichte pestartiger Seuchen in Europa und der gegen sie von Staatswegen getroffenen Anstalten, auch die neuesten und noch in sehr frischem Andenken stehenden Vorkehrungen gegen das gelbe Fieber in Spanien, und an den Etrurischen und Französischen Küsten nicht ausgenommen, wenig Beispiele aufzuweisen hat, die an Fürtrefflichkeit und Musterhaftigkeit dieser Tilgungs- und Vorbeugungs-Maasregeln dem in der Nojaner Pest Geschehenen ganz gleich gekommen wären, keines, das dieses übertroffen hätte. Den sprechendsten Beweifs für die Trefflichkeit dieser Maasregeln

und ihrer Ausführung giebt gewiſs der Umstand, daſs in einem so bevölkerten Landstrich, und bei der so grosen Schwierigkeit, gerade in dieser Gegend den Verkehr der Einwohner und insbesondere den heimlichen sammt dem Schleichhandel ganz abzuschneiden, dennoch nicht einmal der nur eine Viertelstunde von Noja entlegene Flecken Rutigliano von der Pest ergriffen wurde.

Unter den Pestseuchen des vorigen Jahrhunderts, welche nach Europa gebracht worden, war bekanntlich eine der heftigsten und mörderischsten diejenige, welche, durch einige Ballen verpesteter Seide aus der Levante eingeschleppt, in den Jahren 1720 und 21 einen grossen Theil der Küste der Provence, und insbesondere die Städte Marseille, Toulon, Aix, u. a. verheerte. Diese Pest war es, die besonders die ausgedehnten und fürtrefflichen Quarantaine- und übrigen Pestabwehrungs-Anstalten zu Marseille, Toulon und andern französischen Seehäfen schuf, welche von da an zumal zu Marseille immer mehr vervollkommnet wurden, und in ihrer jetzigen musterhaften Einrichtung

durch Fischers Beschreibung unter uns bekannter geworden sind. Zwar waren zu jener Zeit in der Stadt und in den Pestlazarethen von Marseille selbst und in den nächstgelegenen Gegenden die gegen die Pest und ihre Verbreitung getroffenen Maasregeln eben nicht die strengsten und angemessensten. Es wurden vielmehr von den Polizei- und Militär- wie von den ärztlichen Sanitätsbehörden grosse Nachlässigkeiten und grosse Fehler, zum Theil freilich in der besten Absicht, begangen, und nur durch diese Fehler, so wie durch die eigensinnige Verkennung und Verläugnung der Krankheit selbt in ihrer Anfangsperiode von Seiten mehrerer Marseiller Aerzte war es möglich, daſs diese im Anfang nur auf das Quarantaine Lazareth in dem dortigen Hafen beschränkt gewesene, und von da durch Schleichhändler sowohl nach Marseille selbst als nach Toulon verbreitete Seuche in kurzer Zeit so furchtbar und verheerend überhand nahm, daſs sie wenigstens die Hälfte der Einwohner von Marseille, und fast zwei Drittheile der Einwohner von Toulon (16000 Einwohner von 26000), und

in der ganzen Provence über 200000 Menschen wegraffte. Man kann sich hierüber aus den noch immer sehr wichtigen und lehrreichen Beschreibungen, welche Chicoynean, Deidiér, Bertrand, Verney *u. a. von der Pest zu Marseille, und* Antrechau *(kein Arzt, aber als erster Bürgermeister der erste Sanitätsbeamte, und ein eben so fürtrefflicher Beobachter als musterhafter und für alle folgenden Zeiten klassischer Dirigent und Verbesserer der polizeilichen Sicherungs- und Rettungsanstalten) von der Pest zu Toulon geliefert haben, eines Näheren belehren. In Toulon waren dagegen, hauptsächlich durch die umfassenden und mit eben soviel Weisheit als Energie geleiteten Vorkehrungen des eben genannten trefflichen* Antrechau, *weit strengere und wirksamere Maasregeln ergriffen worden, um der Pest Gränzen zu setzen; es war mit Hülfe des dazu verordneten militärischen Beistandes Alles geschehen, was nach den damaligen Verhältnissen und nach der damaligen — freilich noch mangelhafteren — Kenntniſs von den Mitteln und Wegen der Fortpflanzung*

des Pestgifts, wie von den Mitteln zu seiner direkten und indirekten Vertilgung nur billigerweise erwartet werden konnte. Es war keine Vorsicht versäumt worden, sowohl in Hinsicht auf die Hemmung der Communication zwischen Verpesteten oder auch nur der Ansteckung Verdächtigen und in Quarantaine oder Observation Gehaltenen, und zwischen den Gesunden, als in Hinsicht auf die Verminderung der Pestmittheilung durch den zur Erhaltung der dringendsten Lebensbedürfnisse und zur Approvisionirung der angesteckten Stadttheile unvermeidlichen Verkehr. Es war mit möglichster Strenge und Achtsamkeit auf Einschliessung angesteckter Häuser, auf Umgebung der Schlachthäuser, der Bäckerläden, der Mühlen, der Leihhäuser, Armenhäuser, und andrer öffentlicher Gebäude mit Wachen und Schranken, auf Anlegung und Absperrung von Pestspitälern, Begräbnifsplätzen etc. Bedacht genommen worden. Es waren auch überall auf den Grenzen des Gebiets von Toulon militärische Cordons gezogen worden. Und dennoch konnten alle diese Maasregeln es nicht hindern, dafs

die Pest nicht nur in der Stadt selbst, in allen Vierteln und Strassen, mit wachsender Heftigkeit zunahm, sondern dafs sie sich auch binnen wenigen Wochen ausserhalb den Ringmauern dieser Stadt in allen zu ihrem Gebiet gehörigen Dörfern, und bald auch über den gezogenen Cordon durch Flüchtlinge, die nicht sorgfältig genug bewacht oder nicht streng genug zurückgewiesen wurden, durch Bettler und Krankenwärter etc., in einen weiten Umfang der Provinz verbreitete. Allein es waren der Spitäler allzuviel (7) angelegt worden, sie waren in zu grossen Entfernungen auseinander errichtet, eines derselben sogar im Freien, unter blosen Zelten, als ein wahres Pestlager (welchen Namen es auch führte) für eine Zahl von vielen hundert Angesteckten und Verdächtigen angelegt worden, und es konnte so nicht fehlen, dafs Alle in diesem Lager Versammelten auch von der Pest ergriffen wurden, und mit Ausnahme Weniger, die schon angesteckt entwichen, und den Tod in andere Gegenden trugen, dort starben. Auch war die Quarantaine in der Stadt Toulon selbst nicht auf die zweckmäsigste

Art eingerichtet, jedes Haus war gegen das andere abgesperrt, und die Einwohner jedes Hauses, nachdem sie mit Brod oder Mehl und Fleisch versehen waren, ihrem Schicksal und ihrem Elend überlassen, bis endlich das Aussterben vieler Häuser, und die auf dreihundert und mehr Tode des Tages steigende Sterblichkeit die Vorsteher der Stadt bewog, diese innere Quarantäne aufzuheben, worauf in der That die Sterblichkeit in der Stadt sich verminderte, aber durch die nunmehr zahlreicher aus ihr Flüchtenden in den Umgebungen zunahm. Endlich war ein grosser Unterlassungsfehler darinn begangen worden, daſs die militärische Umzingelung der Stadt viel zu schwach und zu unzureichend war, daſs insbesondere keine G r ä b e n *um die Stadt gezogen wurden, welche bei* N o j a *von so grossem, ja gewiſs von dem gröſstem Nutzen waren, und daſs den Angesteckten wie den Reconvalescenten so die Gelegenheit nicht genug abgeschnitten wurde, die Pest nach der Umgegend zu verschleppen. Um indessen diese Mängel und Fehler bei den Polizei-Anstalten in jener Pest von Toulon nicht*

zu streng und unbillig zu beurtheilen, muſs man sich erinnern, daſs diese Pest und ihre Verheerungen noch weit schrecklicher waren, als die zu Noja, und daſs es allerdings einen grossen Unterschied machen muſste, wenn in einer Stadt, wie Toulon, von 26000 Einwohnern über die Hälfte von der Pest ergriffen waren, und täglich einige Hunderte hinstarben, wenn darunter fast alle Sanitäts- und Polizeibeamte waren (Antrechau war der Einzige von seinen Amtskollegen, der am Leben blieb), und deshalb die öffentliche Aufsicht und Polizeiverwaltung immer schwerer und unvollständiger werden muſste, und wenn bei der Lage am Meere das Entweichen vieler Individuen auf kleinen Schiffen kaum möglicherweise verhütet werden konnte; zu welchem Allen noch die in jener Zeit allzuunvollkommene Kenntniſs von dem zweckmäsigen Gebrauch ärztlicher Präservativ- und Gift-Zerstörungsmittel, namentlich der mineralsauren Räucherungen, so wie von der bestimmten Unterscheidung der verschiedenen Grade von Susceptibilität oder Inficirbarkeit der Waaren und Geräthe etc. kam. Wo-

gegen in Noja, das nicht am Meere selbst gelegen, und daher auf allen Seiten mit Gräben und Barrieren zu umzingeln war, und das nur sechsthalbtausend Einwohner zählte, bei einer vortheilhafteren Bauart, und — was freilich die Hauptsache ist — bei einer viel strengeren und besseren polizeilichen und ärztlichen Aufsicht und Direction auch im Innern der Stadt, so wie bei einer weit kräftigeren und angemessenen Mitwirkung des, hier gewiſs am wohlthätigsten und wichtigsten gewesenen, Oesterreichischen Militärs, *sich mehrere Umstände vereinigten, welche die Einzwängung der Pest in die Stadt selbst, und somit ihre Abschneidung von der Umgegend, viel leichter und erfolgreicher machten.*

Bei der Pest, welche schon einige Jahre früher im Norden von Europa, im östlichen und nördlichen Teutschland, in Preussen, Holstein etc. wüthete, (sie war im Jahr 1707 durch den Türkenkrieg durch Juden nach Krakau, wo allein über 18000 Menschen starben, und von da weiter vorwärts nach Pohlen, von da schon 1708 nach Schlesien und Thorn, 1709 nach

Danzig und Königsberg, und in den folgenden Jahren über Schweden nach Dänemark, von da 1713 nach Holstein und Hamburg bis an die Nordseeküste, so wie in demselben Jahr, vermuthlich von Posen aus, nach Wien und andern Gegenden Oesterreichs gekommen), waren freilich die verschiedenen dabei betroffen gewesenen Regierungen nicht unthätig gewesen, und hatten, zumal an den Gränzen, und in den grössern Städten, wie zu Wien, Warschau, Copenhagen, Königsberg etc. mancherlei Maasregeln, zum Theil recht gute und selbst strenge, zur Vertilgung wie zur Abwendung dieser Seuche getroffen. Man hatte Contumaz-Anstalten angelegt, scharf umschlossene Pestspitäler an abgelegenen Orten errichtet, angesteckte oder verdächtige Waaren verbrannt und vernichtet, Räucherungen (wie auch noch mehr und allgemeiner in der Ukrainer Pest von 1738 und 39, in der Siebenbürger von 1755—57, und zumal in der Moskauer von 1770) aus Schiesspulver, oder aus Schwefel und Salpeter mit Harzen und Aromen, in den Spitälern und auf den Strassen fleissig gebraucht, u. d. m. Allein wie

wenig dennoch alle diese Maasregeln dem Zweck entsprachen, der Seuche Gränzen zu setzen, und wie sehr unvollkommen und zum Theil fehlerhaft sie ausgeführt seyn mochten, beweifst schon die traurige Thatsache der ungeheuren Verheerungen, die diese Pest in einem Zeitraum von mehr als 6 Jahren anrichtete, und die so sehr weite Verbreitung derselben. In der That waren auch die von den Obrigkeiten und von den Aerzten in dieser polnisch - teutschen Pest getroffenen und durch den Druck bekannt gemachten Maasregeln im Wesentlichen nicht viel besser, und vermochten nicht mehrere Sicherung zu gewähren, als die schon im XVI. Jahrhundert, bei der damals zu verschiedenen Zeiten (zumal in den Jahren 1520 und fg.; 1534 fg. 1554 fg.) in verschiedenen Gegenden Teutschlands herrschenden Pest, von mehreren teutschen Staaten und Reichsstädten erlassenen Pest-Ordnungen, unter welchen sich einige für jenes Zeitalter wirklich durch zweckmäsige Strenge in der Absonderung der Kranken und Verdächtigen von den Gesunden auszeichneten *).

*) Unter die ältesten und bemerkenswerthesten teutschen

Die theils durch ihre enorme Tödtlichkeit, theils durch die klassischen Schriftsteller über sie berühmt gewordenen Pestseuchen in Siebenbürgen in den J. 1756—57 (Chenot) und wieder im J. 1786 (Lange), in der Moldau, und von da in einem grossen Theil von Rufsland, besonders in Moscau in den J. 1770 und 1771 (Samoilowitz, Schaffonsky, v.

Pestordnungen, die theils unmittelbar von Obrigkeitswegen, theils von den angestellten Pestärzten bekannt gemacht wurden, gehören die zu Memmingen, von Baldinus, vom J. 1494. eine Leipziger, von Albinus, 1484., eine andere von Pistor, 1501., und von M. Hundt, 1519., und von Stroemer, 1516. eine Nürnberger, von Kolbenschlag; 1519. eine andere Nürnberger, von Stocker, 1520, und von Fettich, 1531., so wie die R. St. Nürnbergische Pestordnung von 1562 und öfter, eine Hessen-Cassel. Verordnung von 1513, eine Basler, von Vadiani, von 1519., eine Augsburger, von Nigri, 1521. und öfter, eine Wiener von Kanstetter, 1521., und die Wiener Infections-Ordnungen von 1540, 1552. und öfter, eine Breslauer von 1553., eine Regensburger von 1533 u. a. m. Auch die Hamburger Pestordnung von 1578. zeichnet sich vorzüglich aus. — Ich finde auch schon eine Ulmer Pestordnung vom Jahr 1473 in 4., von einem Dr. Steinhövel, angegeben, welche freilich die älteste unter allen teutschen seyn würde, wenn anders jene Jahrzahl (bei Plouquet) richtig ist. — Unter den französischen Pest-Schriftstellern des XVII. Jahrhunderts kommt auch ein Bonparte vor.

Asch, v. Mertens, Orraeus), in Volhynien und der Ukraine in den J. 1738—39 (Schreiber), 1780 (Möller), und 1792 und 1798 (v. Minderer), in Syrmien im Jahr 1795—96 (v. Schraud), zeigen uns ebenfalls nicht viel tröstlichere Resultate in Hinsicht auf die schnellere Hemmung der Seuche, ungeachtet der grossen und in der That höchst preiſswürdigen Bemühungen, welche sowohl die Russische Regierung, (und vormals auch die Polnische, wie man aus Möllers Beschreibung der Ukrainerp. urkundlich sieht), als ganz besonders die Oesterreichische anwenden lieſs, um der jedesmaligen Seuche Gränzen zu setzen, und um die Communikationen zwischen den verpesteten oder auch den der Verpestung verdächtigen Menschen, Waaren, Distrikten und zwischen den Gesunden abzuschneiden. Allerdings gewannen indessen die schon seit des grossen Kaisers Joseph II. Zeiten in einem vorzüglichen Grade ausgezeichneten Anstalten der Oesterreichischen Regierung und ihrer obersten Sanitätsbehörden in den neuesten Zeiten an sichernder Kräftigkeit, Strenge und Zweckmä-

sigkeit noch in einem Grade, der das Musterhafte dieser Vorkehrungen nur ganz neuerlichst (1816) bei der von Bosnien aus nach Slavonien und Croatien verbreiteten, und von da aus schon das nahe Oesterreich bedrohenden Pest durch den herrlichsten Erfolg bewiefs, indem es durch sie der Regierung möglich wurde, der Seuche, welche freilich nur erst einige Distrikte jener Reiche, und selbst in diesen nur erst wenige Individuen ergriffen hatte, binnen weniger als zwei Monaten Meister zu werden, und von dem geängstigten Wien und Teutschland alle Gefahr abzuwenden. Gewifs kann ganz Teutschland der unermüdet über den Gesundheitszustand seiner östlichen Gränzen wachenden, und bei jeder Spur von Pestverdacht sogleich ihre Aufmerksamkeit wie ihre Vorsichtsanstalten verdoppelnden Regierung des Oesterreichischen Kaiserstaats für diese auch für die übrigen teutschen Länder so wichtigen und heilsamen Gränz- und Contumaz etc. Anstalten, nicht dankbar genug seyn. So hatten auch Neapel und ganz Italien bei der neulichen Pest von Noja die gröfste Verpflichtung zur Dank-

barkeit für den Beistand, den die Oesterreichischen Truppen, die diesesmal wirklich zum gröſsten Glück für Neapel anwesend waren, und die fürtrefflichsten von ihren Anführern und Sanitäts-Beamten angeordneten und in Gemeinschaft mit den Neapolitanischen Behörden ausgeführten Maasregeln der unglücklichen Peststadt und weit mehr noch dem ganzen Reiche leisteten. Und es ist in der That sehr zu bezweifeln, ob es der Neapolitaner Regierung, auch bei den gröſsten Bemühungen, ohne den Beistand der Oesterreichischen Officiere, Gesundheitsbeamten, und Truppen gelungen, ja ob es ihr allein nur möglich gewesen wäre, diese Pest in so kurzer Zeit, und mit einer solchen Beschränkthaltung auf eine einzige Stadt, wieder zu vertilgen. Daſs ich durch diese Aeusserung keinesweges dem Eifer und der Zweckmäsigkeit der Bemühungen und Anordnungen, welche die Regierung von Neapel in dieser Seuche getroffen hat, zu nahe treten, und das Verdienst, das sie hierbei hatte, gar nicht schmälern will, bedarf wohl kaum der Erinnerung.

Bei allen diesen Anstalten zur Sicherung gegen die Pestansteckung und zur Verhütung ihrer Weiterverbreitung waren und sind es indessen immer zwei Hauptpunkte, auf welche die aufgeklärtesten und vorsichtigsten Regierungen und Sanitätsbehörden das gröſste Gewicht gelegt, und über deren Erfüllung sie mit vorzüglicher Sorgfalt und Strenge gewacht haben: nämlich die gänzliche Absonderung der wirklich Erkrankten von den Gesunden, oder (was dasselbe ist) die möglichste Abschneidung aller Communikation zwischen Erkrankten und Gesunden, und dann die temporäre Aufhebung alles Verkehrs und schon aller Berührung nicht nur zwischen solchen Individuen und infectionsfähigen Gegenständen und Waaren, welche, ohne auch wirklich erkrankt oder erweislich angesteckt zu seyn, doch schon den Verdacht möglicher Ansteckung für sich haben könnten, und zwischen gesunden Individuen, sondern auch zwischen ganzen Distrikten, Ländern, und Völkerschaften, welche sich entweder im Zustande der Verpestung, oder auch nur im Verdacht einer solchen (bekanntlich nach verschiedenen

Graden der Verdächtigkeit) befinden, und zwischen solchen Gegenden und Völkern, welche im Zustande einer guten Gesundheit sind. Die Anstalten, welche die Erfüllung dieser zweiten Maasregel betreffen, zugleich aber allerdings auch mehr oder weniger in die zur ersten Maasregel erforderlichen eingreifen, werden bekanntlich unter der Quarantaine oder der Contumaz, zu Wasser wie zu Land, begriffen.

Die Quarantaine, und zwar insbesondere die in Seestädten und Häfen gegen die zu Wasser ankommenden angesteckten oder auch nur der Ansteckung verdächtigen Schiffe, ihre Mannschaft und Passagiere, wie ihre Effecten und Handelswaaren, unter verschiedenen Graden der Schärfung oder der Milderung bestehende, ist als die erste und wichtigste unter allen Gegenanstalten gegen die seewärts nach Europa zu verschleppende Pest zuerst von der Venetianischen Regierung, die überhaupt in der Errichtung einer öffentlichen Gesundheitspflege allen übrigen Europäischen Staaten als Muster vorangieng, und sich um diesen wichtigen Theil der Staatsverwaltung und der Erhaltung des

Volkswohls unendliche Verdienste erworben hatte, um das Jahr 1448, *oder nach* Muratori *noch bestimmter um das Jahr* 1478 (*nach* P. Russel *um* 1484) *eingeführt worden* *). *Schon zu jener Zeit wurde auf der noch heutiges Tages zu dem gleichen Zweck benüzten Lagunen-Insel* Lazaretto vecchio *das erste und älteste Pest-Quarantainen-Haus errichtet, zu welchem etwa* 150 *Jahre später auf einer von der Stadt noch eine starke halbe Stunde weiter entfernten Insel* (Lazaretto nuovo) *noch ein zweites gröseres, und besser eingerichtetes Pesthaus nebst den nöthigen Nebengebäuden, Wohnungen der Geistlichen, Officianten, Wachthäusern etc. hinzugefügt wurde. Die Einrichtung, Anordnung, und Verwaltung in diesen Venetianischen Quarantainehäusern ist zwar eben nicht elegant und bequem, aber doch, wie ich mich aus eigenem Augenschein (so weit er mir gestattet werden konnte) überzeugt habe, noch heut zu*

*) Nach Bocaccio (Decameronee, S. 2) waren wohl schon im Jahr 1348 zu Florenz, bei der damaligen durch ganz Italien auf das schrecklichste wüthenden Pest, von den dazu verordneten Beamten mehrere öffentliche Gegenanstalten getroffen worden; doch keine Art von Quarantaine.

Tage in Hinsicht auf Strenge und Genauigkeit in der Vollziehung der Instructionen vorzüglicher, als in manchen andern grossen Pestlazárethen. Und wenn sie auch wirklich in den leztern Zeiten der Republik sich so verschlimmert haben sollte, wie Howard behauptet, so wird diese für Oesterreichs Sicherheit so wichtige Anstalt gewiſs jezt, unter der Leitung der in diesem Fach so musterhaft thätigen und wachsamen Oesterreichischen Regierung, wieder in einem höhern Grad verbessert werden. Auch die Instructionen, wie sie schon im Jahr 1770 bestanden, und wie man sie bei Howard (Nachrichten von den vorzüglichsten Kranken- und Pesthäusern, S. 25 fg.) sammt einer kurzen Beschreibung jener Quarántaine-Anstalten bei Venedig nachlesen kann, sind so zweckmäsig und wirklich trefflich, wie kaum die der Marseiller, oder der Genueser und anderer wegen ihrer Einrichtung gepriesenen Quarantainen.

Nach dem Muster dieser Quarantaine-Anstalten zu Venedig wurden dann später die übrigen in den andern damit versehenen Seehäfen des mittelländischen Meers gebildet, und mit

ähnlichen Gesetzen versehen. Einige dieser Pesthäuser und Quarantaine-Anstalten haben seitdem an Gröse und Umfang, (Marseille, Genua), an Schönheit, Zweckmäsigkeit und Reinlichkeit (dieselben und Triest), und zum Theil selbst an noch speciellerer und genauerer Bestimmung der Ansteckungs- und Verdächtigkeits-Grade, wie der Verhaltungs-Normen bei ihnen, so wie (was freilich immer die Hauptsache ist) an beharrlicher Strenge, Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit in der Erfüllung der vorgeschriebenen Gesetze die Venetianischen übertroffen: und es verdienen allerdings namentlich die Quarantainen-Anstalten zu Marseille, die uns, nach Howard, Fischer so genau beschrieben hat, als die ansehnlichsten von allen am Mittelmeer, dann die zu Genua, welche ebenfalls sehr schön angelegt, und auch in dem Aeussern der Gebäude imponirend sind, die eben so zweckmäsig und schön eingerichteten als reinlichen und wohl verwalteten (zwei) Pesthäuser zu Triest, auch das wohleingerichtete Pesthaus zu Livorno (dessen Einrichtungen Barbolano 1785 beschrieben hat) das Lob,

das ihnen schon mehrere Aerzte und Reisende ertheilt haben. Nächst diesen haben in den jüngsten Zeiten auch die bedeutenden Pestlazarethe zu Neapel (eigentlich 2 Stunden von der Stadt auf der Insel Nisida), auf Malta, zu Messina und Palermo, und zu Ancona etc., solche wesentliche Verbesserungen in ihrer Einrichtung und in ihren Gesetzen erhalten, und es herrschet auch jezt in den meisten dieser italiänischen Häfen-Lazarethe, so wie auch in den französischen und spanischen, ein solcher guter Geist der Wachsamkeit und der Strenge gegen solche Schiffe und Passagiere, die den Hafen- und Quarantaine-Gesetzen sich entziehen oder ihnen nicht alle Folge leisten wollen, daſs man Italien und den angränzenden Continent von Europa von dieser Seite, von welcher er allerdings von der orientalischen Pest am ersten und stärksten bedroht wird, gegen jede fernere Einbringung der Pest durch Menschen oder Waaren ganz gesichert halten sollte; weil wirklich, wenn die Gesetze der Quarantainen-Anstalten und der Waaren-Polizei in diesen und den französisch-spanischen Häfen

mit der vorgeschriebenen Strenge und Pünktlichkeit u n a u s g e s e z t und von j e d e m dabei Angestellten gehalten werden, die Einschleppung des Giftes, die nur durch Einschleichen von Menschen oder durch Einschwärzen von Waaren geschehen kann, unmöglich wird.

Dafs indessen dennoch die besten Quarantaine Anstalten und die strengsten Instructionen für dieselben weder die Vernachlässigung und Uebertretung derselben von Seiten einzelner dabei angestellter Officianten, Bedienten, Wachtposten etc., und die dadurch möglich werdende Einbringung des Pestgiftes (vorzüglich durch nachlässig behandelte oder betrüglich versteckt gehaltene gifthaltende Waaren), ganz und immer verhindern könne, noch dafs es durch sie der List und dem Betrug der Schleichhändler und ihrer Helfershelfer unmöglich werden sollte, ihre verpesteten Waaren auf kleinern Booten unter dem Schutz der Nacht an andern wenig oder gar nicht bewachten Stellen der Küste ans Land zu setzen, davon haben wir nicht nur unter andern vor 14 Jahren, und auch nachher noch öfters, zu und in der Nachbar-

schaft von Malaga, Cadix, und andern spanischen Seehäfen, die für die ganze mittägliche Küste von Spanien so traurig gewordenen Beispiele an dem gelben Fieber, so wie im Jahr 1805 ein ähnliches zu Livorno, gesehen, sondern es hat uns auch von solcher Einführung der Pest selbst vor drei Jahren Malta (wohin die Pest durch ein in die dortige Quarantaine selbst aufgenommenes verpestetes Schiff aus der Levante gebracht worden war), und nun vor zwei Jahren das unglückliche Noja die warnendsten Beweise aufgestellt. Denn wenn gleich aus der vor uns liegenden Schrift die genaueren Umstände, unter welchen das Pestgift nach der Provinz Bari und Noja gebracht wurde, nicht mit vollkommner Gewifsheit hervorgehen, so ist doch nach den hierüber angegebnen Datis soviel wenigstens anzunehmen, dafs die gifthaltenden Waarenballen, welche das Contagium nach Noja brachten, auf dem Wege und durch die Betrugskünste des Schleichhandels ausserhalb den dazu bestimmten Landungs-Orten und Zollstätten, und auf jeden Fall nicht in irgend einem mit Quarantaine- oder ähnlichen Polizei-

Anstalten versehenen Seehafen ans Land gebracht worden waren. Solche Fälle von Einschleppung des Pestgiftes durch heimlich an unbewachten Küstengegenden ans Land gesezte und eingeschwärzte Waaren, welche wohl sehr häufig aus den grössern Schiffen, die aus den verpesteten Orten der Levante oder Afrika's etc. kommen, auf der See, und noch weit von dem Landungsplatz eines solchen Schiffes entfernt, auf kleinere Boote verladen, und dann um so unbemerkter an bequemen Uferstellen ausgeladen und in Verwahrung gebracht werden, kommen nur zu oft vor, und gewifs häufiger, als man glauben sollte. Es ist auch glücklicherweise nicht immer die Folge, dafs durch die Einschwärzung solcher giftfangender Waaren die Pest wirklich in das Land gebracht werde. Denn erstlich sind bekanntlich nicht alle Waaren und Schiffs-Artikel (wie sich auch schon aus dem in der vorliegenden Schrift S. 41 fg. befindlichen, nur nicht nach den Graden der Susceptibilität und Infectionskraft gehörig geordneten, Verzeichnifs desselben ergiebt), in gleichem Grade für die Aufnahme und Fest-

haltung des Pestgiftes empfänglich; mehrere fixiren desselben entweder gar nicht, oder geben es in kürzere Zeit wieder an die Atmosphäre oder das Wasser etc. ab; und somit können Waaren und Geräthe dieser Art, wenn sie auch anfänglich vom Miasma befleckt waren, während des Transportes über See (zumal auf längeren Reisen und in weitere Entfernungen, wie z. B. nach den Küsten von England, der nordischen Reiche etc.), dieses Gift wieder verlieren, und unschädlich werden. Und zweitens kann auch solche Waare, die wirklich in hohem Grad giftsaugend und giftfixirend ist (wie namentlich Baumwolle, rohe Seide, Pelzwerk, Wolle), zufällig so lange Jahre in unaufgemachten Ballen in abgelegenen Speichern oder andern Verstekken liegen bleiben, bis endlich das Gift in ihm seine Ansteckungskraft verloren hat: obwohl diesem Umstand gerade am wenigsten zu trauen, und vielmehr, wegen erwiesener Beispiele von 8—12jähriger Dauer der Ansteckungskraft, solcher Ballen von Baumwolle etc., jede in höherem Grade infectionsfähige Waare (zu welcher auch ausser obigen noch Flachs,

Hanf, Federn, Haare, Stricke und Taue, Zwirn, Kleidungsstücke, Leinwand, Häute, Papier, Bücher, zu rechnen sind), sobald ihre Herkunft aus verpesteten Orten wirklich erwiesen ist, und wenn sie nicht hinreichend sichernden Entpestungs- und Reinigungsversuchen unterworfen werden kann, für immer, und auch nach der längsten Zeit ihrer Niederlage in Magazinen und Speichern, für verpestet und ansteckungsfähig erklärt und als solche behandelt werden muſs.

Leider ergiebt sich aber daraus das Resultat, daſs auch die fürtrefflichsten und bestverwalteten See-Quarantaine-Anstalten, wie sie namentlich die Oesterreichischen, Dänischen, und Preussischen Staaten, und auch Frankreich besitzen, nicht durchaus den untrüglichen Schutz und diejenige vollkommene Sicherheit gegen Einbringung verpesteter Waaren an die Küste gewähren können, welche für das feste Binnenland hinlänglich beruhigend seyn dürfte. Es ist dieses um so weniger möglich, je weniger zumal in denjenigen Ländern der Levante, von woher die Pest

zu uns kommt, d. h. in allen See- und Handelsplätzen der T ü r k e y, N a t o l i e n s, S y r i e n s, E g y p t e n s, *der* R a u b s t a a t e n, *Polizei-Anstalten zur Unterdrückung und Ausrottung des Pestcontagiums, und zur Verhütung seiner Mittheilung an Waaren und Gegenstände des Handels und Verkehrs,* so *wie zur Verhinderung des Verkehrs mit solchen angesteckten oder verdächtigen Waaren und ihrer Versendung und Verpackung auf Schiffe, noch bis zum heutigen Tag getroffen werden. Und doch müſste an jenen Zeugungsstätten der Pest, von welchen aus diese Völkergeissel uns immer wieder zugesendet wird, gerade diese Vorsicht, die schon die Liebe und Sorge für das Gesundheitswohl des eigenen Unterthanen und Volkes am ersten gebieten sollte, (wenn anderst Volkswohl eine Idee wäre, die in dem Kopf und Herzen einer türkischen Regierung oder eines baresken Raub-Despoten hell aufgehen, und mit Wärme ergriffen werden könnte!) am allerersten und dringlichsten getroffen werden. Aber daſs nichts,* g a r n i c h t s *zur polizeilichen Vorkehr, Tilgung, und Abhaltung der Pest in je-*

nen von Finsternifs, Aberglauben, Fatalismus, und dem krassesten Eigennutz beherrschten türkischen und barbarischen Staaten geschehe, und dafs wir Europäer von dorther eher alles Andere, als die endliche Unterdrückung und Vernichtung der Pestgefahr erwarten dürfen, wissen wir leider nur zu gewifs. Und es hat uns ja sogar noch im vorigen Jahr die allgemein in den öffentlichen Blättern verbreitete (und erst später, nur mit sehr ungewissen ja schwerlich glaubhaften Versicherungen des Gegentheils, von England aus widerrufene) schreckerregende Nachricht von einem Algierischen Raub-Schiff, das mit der Pest am Bord und mit seiner Mannschaft Monate lang auf dem mittelländischen Meer gekreuzt, und an mehreren Orten zu landen versucht habe, nur zu stark und furchtbar wieder erinnert und gewarnt, was wir von jenen Pesthölen in Afrika und ihren weniger durch ihr Geschütz und ihr Schwerdt, als durch den Gifthauch der Pest verderbendrohenden Korsaren für unser Volks- und Gesundheitswohl zu fürchten haben, wenn wir nicht immerwährend scharf gerüstet und mit

den strengsten Sperrungs-Anstalten gegen sie auf der Hut bleiben. Wenn es auch ungegründet seyn sollte, was von jenem neuerlichen Kreuzen des verpesteten Algierischen Korsaren in mehreren öffentlichen Blättern behauptet wurde, daſs es die teuflische Absicht dieser Räuber gewesen wäre, die Pest an eine oder mehrere Stellen der Europäischen Küste als ein Rache-Geschenk für die vor zwei Jahren empfangene nur allzugelinde Züchtigung auszuspeien, so geht doch aus diesen und früheren ähnlichen Erfahrungen so viel mit Gewiſsheit hervor, daſs Europa so lange theils durch solche Räuberschiffe und ihre (wie man besonders an den Sardinischen und Sicilianischen Küsten nur zu gut weiſs) oft mit der gröſsten Kühnheit gewagten Landungen und räuberischen Ueberfälle, theils durch die doch auf keine Weise zu umgehenden commerciellen Verbindungen mit den türkischen, egyptischen, und marrokanischen Seestädten den Gefahren einer beständig erneuerten Pestansteckung ausgesezt bleibt, als es nicht möglich gemacht wird, in jenen levantischen und afrikanischen Ländern selbst die zur end-

lichen Abwendung dieser Gefahr, d. h. zur Erstickung der Pest bei ihrem jedesmaligen Auflodern, und zur Verhinderung jeder Ausbreitung derselben in ihren Geburtsorten, so wie zur augenblicklichen und strengsten Abschneidung alles Verkehrs zwischen den angesteckten und gesunden Orten durch Menschen wie durch Waaren nöthigen Maasregeln zu treffen. Daſs dieses aber nicht möglich sey, so lange jene gröſstentheils von der Natur so reich und herrlich ausgestatteten und für Europa so wichtigen und ergiebigen Länder unter dem Despotenscepter der Sultane, der Pascha's, der Dey's und Bey's stehen, und von den Gesetzen und Vorurtheilen des Islamismus beherrcht und verfinstert bleiben, und daſs vielmehr im Geiste dieses leztern das Pestgift und seine Verbreitung in jenen, ohnehin nur zu viel Saamen desselben in sich (freilich gröſstentheils aus Schlechtigkeit der Landeskultur und der Polizei) tragenden Ländern eher genährt und befördert als unterdrückt werde, darüber ist unter Allen, denen jene Völker und ihre Verhältnisse nicht unbekannt sind, nur eine Stimme. Den neuesten und noch

heute stark genug zu uns redenden Beweiſs giebt die schon seit einem Jahr in Algier herrschende Pest, welche bereits über 20000 Menschen nur in dieser Stadt allein weggerafft haben soll, und noch immer fortwüthet, ohne daſs bis jezt nur irgend eine kräftige Maasregel dagegen von den dortigen Gewalthabern ergriffen worden wäre. Im Gegentheil ist ein groser Theil der wohlhabenderen Algierer ausgewandert, und hat die Pest nur noch weiter im Land verbreitet, und der jetzige Dey, dessen Grausamkeiten jezt der Gegenstand des allgemeinen Unwillens — dürfte man doch auch bald sagen, der allgemeinen Rache und Züchtigung von den so schwer beleidigten Europäischen Mächten! — geworden sind, hat selbst für sein Heil nichts Besseres zu ergreifen gewuſst, als sich in ein fest umschlossenes Castell zu flüchten. —

Gewiſs! schon aus diesem Gesichtspunkt der Sicherung Europas und seiner Völker gegen diese schon so oft für dieseselben schrecklich und verheerend gewordene Geissel der levantischen Pest, also aus dem edelsten und gerechtesten aller Motive, dem der Sorge für das Volkswohl und

die Menschenerhaltung, ist kein Wunsch gerechter, und würde auch kein Unternehmen wohlthätiger und heilbringender seyn, als das so vielfältig schon zur Sprache gebrachte: jene schönen und reichen Länder der Türkey, wenn auch nur der Europäischen, sammt den Inseln des Archipelagus, so wie Egypten, und vor Allem die barbarischen Raubstaaten der afrikanischen Nordküste endlich einmal aus den Händen der fremden Eindringlinge tartarischer und arabischer Herkunft zu reissen, welche sich selbst nur durch Ueberfall und Gewalt, als nomadische Eroberer, dieser Länder bemächtigt und ihre ursprünglichen Einwohner theils unterjocht und zu Sklaven gemacht, theils vertilgt hatten. Möchte es doch bald gelingen, dafs diese Länder und ihre Völker unter dem Scepter christlicher Europäischer Fürsten neu gebildet, und dafs sie als selbstständige christliche Reiche und Republiken dem Europäischen Staatenbund einverleibt würden, damit dadurch die bisherige Finsternifs und Rohheit des Islamismus von ihnen zurück weiche, und alle Wohlthaten einer gesetzmäsigen Frei-

heit und einer höhern geistigen, sittlichen und staatswirthschaftlichen Cultur auch über diese unglücklichen Völker verbreitet werden! Nur wenn diese türkisch-tartarischen und maurischen Länder und Völker mit der Vertreibung ihrer unrechtmäsigen Despoten christliche Regierungen, und mit diesen Europäische Sitten, Europäische Civilisation und Cultur, und Europäische Gesetze und Freiheit unter dem Gesetz erhalten haben werden, nur dann, aber dann auch gewifs, läfst sich gänzliche Ausrottung der Pest für Europa erwarten.

So lange indessen diese Wünsche aller aufrichtigen Freunde des wahren und auf fortschreitende Civilisation und Aufklärung gegründeten Völkerwohls nur noch — Wünsche bleiben werden, und so lange ihre Ausführung in den Rücksichten und Interessen der Europäischen Staaten-Politik noch Hindernisse findet, so lange mufs unsere Sicherung und Schutzwehr gegen die Pest allerdings in der kräftigsten und von allen Seiten, woher die Gefahr drohet, möglichst gleichmäsigen Aufrechthaltung jener Contumaz-Anstalten gesucht werden. Zu

diesen gehören nun, ausser jenen See-Quarantainen und Hafen-Lazarethen, auch die im Lande selbst, *wo die* Pest ausgebrochen ist, *oder* an dessen Gränzen und an den Gränzen des Nachbarlandes *zu errichtenden und zu unterhaltenden* Absonderungs- *und* Sperrungs-*Anstalten, oder die eigentliche* Land-Contumaz, *als der zweite von den oben (S. XXXIII.) genannten Hauptpunkten, auf die es zum Behuf der Pestabwehrung am wesentlichsten ankömmt. Ja wie sehr in allen den Fällen, wo die in einem Lande oder auch nur in einzelnen Distrikten oder Städten ausgebrochene Pest durch blose in diesem Land oder Ort selbst gegen sie getroffene Unterdrückungs- und Tilgungs-Maasregeln dennoch in ihrem Fortschreiten nicht gehemmt werden kann, und noch weit mehr in den Fällen, wo in dem verpesteten Land oder Distrikt so gut als gar nichts gegen die Seuche und ihr Umsichgreifen geschieht, die Sicherung der Nachbarländer* lediglich *von solchen wohlgeordneten und auf das strengste durchgeführten Sperrungs-Anstalten, und von der Abschneidung*

aller und jeder unmittelbarer Communication zwischen den angesteckten Orten und den gesunden abhänge, beweifst am überzeugendsten das Cordonnirungs- und Sperrungssystem, welches Oesterreich mit der musterhaftesten Consequenz und Strenge gegen die türkischen Länder an seinen dortigen Gränzprovinzen befolgt. Diesem in einem so weitem Umfang und mit so unermeſslichem Kostenaufwand behaupteten System einer militärischen Gränz-Contumaz, zu welcher eine sehr grose Anzahl von Truppen (die eigentlichen Gränz-Regimenter im Bannat, Siebenbürgen, Croatien, Slavonien, an den Gränzen Bosniens, Serviens, türkisch Albaniens, der Wallachei u. s. w.) beständig verwendet werden, und für welche ein eigenes medizinisch-polizeiliches Personale mit den vollständigsten und schärfsten Instructionen besteht, hat nicht nur Oesterreich selbst die Sicherung seiner Staaten vor dem von jenen Gränzen aus beständig drohenden Seuchengift zu verdanken, sondern auch ganz Teutschland findet in diesen wohlthätigen Anstalten zunächst seinen Schutz. Das nördliche Teutschland er-

hält diesen zum Theil auch von den ähnlichen Contumaz-Anstalten, welche die Russische Regierung, zumal die jetzige, unter den durch Alexanders Fürsorge so sehr verbesserten Einrichtungen, an den weiten Gränzen dieses Reiches gegen die Türkey getroffen hat. Diese Land-Contumaz wird gegen Menschen und Waaren nicht etwa nur in wirklichen Pestzeiten, wo sie natürlich ungleich geschärfter ist, und jeden Verkehr mit den angesteckten Gegenden abschneidet (mit alleiniger Ausnahme gewisser gar nicht infectionsfähiger Consumtibilien, doch nur erst nach der vorschriftsmäsigen Reinigung, und unter den übrigen jede unmittelbare Berührung verhindernden Cautelen), sondern auch ausser den Pestzeiten immerwährend aufrecht erhalten, und die fürtrefflichen Oesterreichischen Einrichtungen und Contumazhäuser und Waaren-Contumazspeicher für diesen Zweck sind bekannt genug.

Der Grund, auf welchem die Sicherungskraft dieser Contumaz- und Isolirungs-Anstalten beruht, darf Aerzten, die mit den durch eine unendliche Menge von Erfahrungen aus-

gemachten Contagionsverhältnissen der Pest bekannt sind, hier nicht erst näher bezeichnet werden. Er ist, wie jezt und schon seit mehr als einem Jahrhundert zur evidentesten Gewifsheit bewiesen und ziemlich allgemein angenommen ist, die f i x e, oder nicht flüchtige, nicht in weite Räume durch die Atmosphäre diffusible, keiner Verbreitung durch die Luft in Entfernungen von vielen Schuhen, oder wohl gar von Stunden und Meilen fähige, Natur des Pestgiftes. Nicht, wie das Miasma mehrerer andern hitzigen Ausschlagsfieber, oder wie das vieler bösartiger Typhus- und fauligten Fieber, ja nicht einmal wie das Contagium des (einmal ansteckend und pestartig gewordenen) gelben Fiebers (des wahren und bösartigen amerikanischen), vermag das Pestgift in Entfernungen von mehreren Schuhen sich in die Luft zu erheben, und durch die Luft auf andere Menschen oder susceptible Waaren fortverbreitet zu werden. Die unzweideutigsten Thatsachen bestättigen es vielmehr in jeder Pestseuche, dafs auch in den inficirtesten Orten und Häusern, wie namentlich selbst in Pestspitälern, die An-

steckungsweite dieses Giftes, wenn es gleich kein v o l l k o m m e n *fixes, gar keiner Aufnahme in die Atmosphäre, wie z. B. das venerische, fähiges ist, doch im äussersten Fall nicht über drei bis vier Schuhe beträgt; und daſs es vielmehr, und freilich dann auch am gewissesten und stärksten, durch* u n m i t t e l b a r e B e r ü h r u n g *ansteckt; es erfolge diese von Menschen zu Menschen, oder von Menschen zu solchen Waaren und Geräthen, die der Infection fähig sind, oder an denen das Gift haften bleibt (wovon zum grosen Glück gerade die unentbehrlichsten Victualien, Getreide und Brod, auch Baumfrüchte, fast ganz ausgenommen sind), und von solchen inficirten Waaren wieder auf Menschen. Diese Bedingtheit einer unmittelbaren Berührung zur Ansteckung hat allerdings etwas Sicherndes und Beruhigendes bei sich, was andere Seuchengifte, welche rein-epidemisch-atmosphärisch sich verbreiten und mittheilen, nicht gewähren können, und giebt sogar der Pest einigen Vortheil vor dem gelben Fieber voraus, den nämlich einer leichter möglichen Verwahrung vor ihr; wenn gleich auch das Contagium des gelben Fiebers*

nicht immer an allen Orten einer Verflüchtigung und Mittheilung durch die Atmosphäre in gröseren Entfernungen fähig zu seyn scheint, und so namentlich zu Livorno 1805, *auch selbst in Spanien in den tiefer binnenwärts gelegenen Distrikten, sehr wenig oder gar nicht durch die Atmosphäre in Distanz, sondern fast blos nur noch durch unmittelbaren Contact ansteckend war. — Grose Dunkelheit herrscht indessen bei dem Pestcontagium nicht nur über die Quelle desselben (welche wenigstens in den Effluvien der Nilüberschwemmungen in Egypten, und anderer Gewässer in Natolien etc. nicht allein gesucht werden dürfen), wie wir denn überhaupt hinsichtlich der speciellen Bildungsgeschichte aller Contagien noch sehr wenig positives wissen, sondern besonders darüber, wie sich das ursprünglich doch unzweifelhaft in und durch die Atmosphäre verbreitete, also dann noch diffusiblere und flüchtigere, Pestgift nach und nach so sehr verändere, modificire, oder concentrire, dafs es die atmosphärische Mittheilbarkeit gröfstentheils verliert, und zum fixen Gift wird; und wie dasselbe dennoch durch*

die Wirkung der heisseren Sonne so sehr verändert, und selbst aufgelöſst werden kann. Denn überall im Süden läſst die Pestseuche beim Eintritt des Sonnensolstitiums schnell und auffallend nach, oder hört dann ganz auf, wie schon Prosper Alpin von der Egyptischen Pest bemerkte, und neuere Schriftsteller, zumal Bruce, Desgenettes, und einer der trefflichsten Beobachter, Pugnet, von derselben versichern, (Bruce; und früher schon Niebuhr, gaben den um den Johannistag in Egypten fallenden Thau als die entscheidendste Ursache der Abnahme der Pest zu dieser Zeit an), und wie dieses auch von der Pest von Syrien und Aleppo der treffliche Russel bestättigt. In den nördlicheren Europäischen Ländern hat man dagegen nicht denselben günstigen Einfluſs des Sommers bemerkt, wie man schon aus den bei Russel befindlichen Vergleichungstabellen der Mortalität in der Londner etc. und der Aleppischen Pest wahrnehmen kann.

Genug indessen, wenn wir wissen, daſs die fixe oder wenigstens nur in dem geringsten Grad atmosphärisch diffusible Natur des einmal aus-

gebildeten Pestgiftes es uns nicht nur möglich macht, uns vor der Ansteckung durch Menschen und Waaren (Betrug und Verheimlichung freilich abgerechnet) zu schützen, sondern daſs sie uns in demjenigen wichtigsten Theil des Contumazsystems, welches in der strengsten und sorgfältigsten Sperrung und Abschneidung aller unmittelbaren Berührung von Pestkranken oder Pestwaaren, und an den angesteckten Orten selbst in der strengsten Isolirung und Einschliessung der Gesunden in ihre Häuser besteht, das gewisseste und kaum trügende Sicherungsmittel darbietet. Wie groſs die Sicherungskraft dieser leztern Maasregel, der gänzlichen Aufhebung aller Communication zwischen den Gesunden und den übrigen Einwohnern einer Stadt, in welcher die Pest herrscht, mittelst der freiwilligen Einschliessung dieser Gesunden in ihre Häuser und der strengsten Gesperrthaltung derselben sey, beweiset am unwidersprechlichsten der Erfolg des Verfahrens, welches in den türkisch-asiatischen Handelsstädten die dortigen Europäischen Consuls und andere Europäische Familien während der Dauer einer Pest-

seuche beobachten, und welches schon Alexander Russel (der Bruder des Pestschriftstellers) in seiner Natural History of Aleppo, so wie auch die französischen Aerzte Hollande und Mallet beschrieben haben. Ich kann die Wahrheit dieser Beobachtungen, und somit die zuverlässige Sicherungskraft eines strengen Isolirungs- und Einschliessungssystems mitten unter den fürchterlichsten Verheerungen einer Pestseuche, aus den mündlichen Erzählungen meiner verewigten ersten Gattin, einer gebohrnen Venetianerin aus teutscher Abkunft, welche in ihrer ersten Ehe an den damaligen Grofsbrittanischen Generalkonsul Devezin in Cypern und Aleppo verheirathet war, bestätigen: so wie ich überhaupt aus dem Mund dieser mir ewig unvergefslichen ersten Gefährtin meines Lebens viele und sehr interessante Data und Aufschlüsse über den Verlauf und die Erscheinungen und Verhältnisse der Pest, welche sie im Jahr 1786, kaum 17 Jahre alt, in Aleppo gleich bei ihrer Ankunft daselbst, und zwar vier volle Monate hindurch, erleben und zum Theil mit ansehen mufste, erhalten habe.

Die ausführlichere Mittheilung Dessen, was mir meine verstorbene Gattin über die Geschichte jener — bisher noch von keinem Arzte beschriebenen — furchtbar verheerend gewesenen Pest von Aleppo im Jahr 1786 (in welcher von einer Bevölkerung von etwa 160000 Menschen über 50000 Menschen weggerafft wurden, in der Höhe der Pest täglich zwischen 1—200) behalte ich mir für einen andern Ort vor. Hier bemerke ich blos, daſs meine Frau mit ihrem Gatten und ihrem ganzen Hauspersonale während dieser 4 Monate in dem höher und ringsum frei und abgesondert gelegenen englischen Consulats-Hause nicht nur auf das strengste eingeschlossen lebte, so zwar, daſs das Haus von aussen mit Schranken versehen ward, deren Schlüssel der Hausherr jedesmal bei sich zu tragen pflegt, und innerhalb den Schranken von einem Janitscharen, in gewöhnlichen Ablösungen von halben Tagen zu halben Tagen mit einem andern, (welche Janitscharen Wachen alsdann von den Europäern gemeinschaftlich bezahlt werden) beständig bewacht wurde, sondern daſs auch alle diejenigen unentbehrlichen

Lebensmittel, welche von einem dazu bestimmten und das Haus selbst nie betretenden Einkäufer an den wachehaltenden Janitscharen abgeliefert wurden, niemals in unmittelbarer Berührung von diesem Einkäufer, und auch nicht einmal von dem Bedienten des Hauses, in Empfang genommen wurden. Der Janitschar liefs vielmehr diese Speisewaaren (Brod, Gemüse, Früchte, und auch wohl Fleisch) von dem Einkäufer auf eine innerhalb der (beinahe mannshohen) Schranken angebrachten Tafel legen, ergriff sie dann nie mit blosen Händen, sondern immer mittelst eines etwa fünf Schuhe langen eisernen Hackens, tauchte sie alsdann erst einigemal in Weinessig und Wasser, und übergab sie dann durch eine kleine Oeffnung oder Fenster im untern Geschofs dem dazu bestimmten Bedienten, der sie dann an einem dazu bestimmten Ort im Hause erst wieder eintauchte, ehe er sie zur Küche brachte, oder trocknen liefs. Der Essig und das Wasser in der Tonne innerhalb der Schranken wurde täglich erneuert. Nur das Brod, weil es am allerwenigsten infectionsfähig ist, wurde nicht in

Essig getaucht, jedoch immer erst einen oder einige Tage im untern Hausraum liegen gelassen. Andere, nur einigermassen giftfangende Gegenstände und Waaren wurden in jener ganzen langen Zeit, in welcher meine seelige Gattin mit ihrer ganzen Familie einen eben so strengen als traurigen Arrest sich auferlegen mufste, gar nicht zugelassen; Briefe und Papiere aber nur, nachdem sie mehrmals durch Essig gezogen und wieder getrocknet waren. Von der obern Terrasse des Hauses herab, auf welcher sich die Familie bei Tage öfters aufhielt, konnte meine Gattin nur zu deutlich und nur zu grausenerregend täglich eine Menge Pestkranker auf den Strassen herum wanken, ihre Beulen sich verbinden, mehrere auch schnell umfallen und sterben sehen. Ja, um das Schreckliche und Aengstigende ihrer Lage zu vermehren, mufste sie zwei von den wachthabenden Janitscharen, die in der Uebernahme der Einkäufe nicht vorsichtig genug waren, innerhalb der Schranken von der Pest ergriffen und sterben sehen. — Und dennoch, blieb bei der so sehr nahen Ansteckungsgefahr (indem der eine dieser

angesteckten Janitscharen, da sein Zustand der Nacht wegen nicht sogleich bemerkt wurde, mehrere Stunden tod, oder wenigstens sterbend, an dem Hause liegen blieb), das Innere ihres Hauses von der Pest während dieser 4 Monate ganz verschont, und an keinem seiner Bewohner zeigte sich nur die geringste Spur von Ansteckung! Ganz dieselben glücklichen Erfahrungen hatten damals auch die Häuser der übrigen Consuls und Kaufleute zu Aleppo aufzuweisen. —

Diese Einschliessungs - und Absperrungs-Anstalten waren es auch, welche in der Pest von Noja so überaus grose Dienste und eine solch ausgezeichnete Wirksamkeit zur Abhaltung dieser Pest von den nächsten Umgegenden leisteten, wie sie kaum noch in einer andern Pestseuche wahrgenommen worden sind. Es war aber nicht die Maasregel der Isolirung und Einschliessung der Stadt an sich, es war die musterhafte Strenge und Trefflichkeit ihrer Ausführung, durch welche es den vereinigt und in der schönsten Harmonie zusammenwirkenden bürgerlichen und militärischen Behörden

möglich wurde, die Pest in diesen so engen Gränzen fest zu bannen, und das ganze Reich zu retten. Die Namen aller Derer, welche die Leitung jener Sicherungs- und Einschliessungs-Anstalten über sich hatten, und sie so trefflich durchführten, eines Marabelli, Garofalo, und anderer Neapolitanischer und Oesterreichischer Beamten, verdienen neben den Namen Derer, welche als Aerzte und Sanitätspfleger in der verpesteten Stadt selbst sich unvergängliches Verdienst und eine unverwelkliche Ehrenkrone erwarben, und unter diesen vor Allen der Name des ehrwürdigen Garron in den Gedächtnifstafeln der Geschichte mit den Flammenzügen des Ruhms und der Dankbarkeit eingegraben, dann neben diesen auch die Namen der übrigen in den Spitälern zu Noja während der Pest thätig gewesenen (in dieser Schrift nicht genannten) Aerzte, Doleo, Rubino, Montanaro, De Nicolo, Perrone etc. verzeichnet zu werden. Ihr Beispiel möge in ähnlichen Gefahren zum Muster dienen.

Erlangen, im Februar 1818.

Dr. Harlefs.

Einleitung.

Nach den grossen Ereignissen in der neuesten Völker Geschichte, wovon ganz Europa mehr oder weniger erschüttert wurde, hat sich kaum eine Begebenheit ereignet, die eine grössere und beunruhigendere Theilnahme in einem grofsen Theil von Europa erregt hätte, als die im Jahr 1815 ausgebrochene Pest zu Noja. Ausserhalb Italien ist bis jezt über die Geschichte, die nähern Umstände und Verhältnisse der Entstehung und des Ganges dieser so furchtbar gewesenen Seuche fast nichts Anders bekannt geworden, als das Wenige und äusserst Dürftige, was die Zeitungen hierüber enthielten. Es wird daher nichts Ueberflüssiges seyn, eine einfache und treue Darstellung davon zu liefern, deren Thatsachen vorzüglich aus dem amtlichen Tagebuch genommen sind, welches auf Befehl des obersten Gesundheits-Kommittees zu Neapel bekannt, und von dem Inspector der öffentlichen Gesundheit, Herrn Carl Bozzelli, heraus gegeben worden ist [1]), so wie auch aus der

1) Giornale di tutti gli atti, discussioni e determinazioni della Sopraintendenza generale e Supremo Magistrato di Sanità del

im Ausland schwerlich bekannt gewordenen Schrift, welche der Duca di Ventignano [2] über die nemliche Begebenheit geschrieben hat. Auch habe ich die Schriften benüzt, welche Panvini [3], Zocchi [4] und Romani [5] fast gleichzeitig über diese Pest geliefert haben. Ich führe diese wichtigen Quellen, aus denen ich schöpfte, gleich hier an, um mich der öftern Citationen zu entheben, die den Leser nur ermüden würden.

Nachdem ich die Ereignisse, welche sich beim Ausbruch der Krankheit, und in deren Lauf bis zu ihrer Ausrottung zugetragen, so wie die disfalls von Seiten der Regierung getroffenen nachdrucksvollen Maasregeln werde auseinandergesezt haben, so will ich von den besondern Phänome-

---

Regno di Napoli in occasione del morbo contagioso sviluppato nella Città di Noja. Napoli nella Stamperia Reale 1816.

2) Ragguaglio istorico della peste sviluppata in Noja nell' anno 1815. Napoli, dalla Tipografia di Trani 1816.

3) Chiara dimostrazione dè veri preservativi della peste, e dê rimedj, che la distruggono infallibilmente coll' esposizione delle circostanze, che infieriscono la peste, e del miglior metodo di curare gli appestati, e con l'aggiunta delle più interessanti regole sanitarie del sacerdote *P. Panvini*, Dottore in Medicina e Filosofia, socio dello Rle. Accademia di medicina di Palermo, e Medico in detta città. Palermo, della Tipografia Re. di Guerra 1813.

4) Pensiere sulla peste. Napoli nella Tipografia Chianese 1816.

5) Ricordi su la Peste redatti in un sistema teorico-pratico da *F. Romani*, Dottore in Filosofia e in Medicina. Napoli, 1816. Da Torchi di Glauco Masi.

nen der Pest zu Noja und von den in Ausübung gesezten Methoden rücksichtlich der ärztlichen Behandlung derselben reden. Auch werde ich nicht unterlassen, die von den obgenannten Schriftstellern angestellten Untersuchungen und die von ihnen und Andern vorgeschlagenen Mittel in einer bündigen Uebersicht zusammenzustellen.

Die Geschichte der Pest von Noja allein wird genügen, um all das alberne Geschwätze und die Vorurtheile, die auch bei dieser Veranlassung über die Unnützlichkeit der Arzneikunst, und über die Ohnmacht der Aerzte in Umlauf gebracht wurden, zu widerlegen. Vermöge der bei dieser Gelegenheit angewandten Arzneimittel sind viele Schlachtopfer dem Reich des Todes entrissen worden, so daſs nur um so mehr das bestätiget worden ist, was schon Bertrand bewiesen hat, als er von der Pest zu Marseille schrieb. Die damalige Marseiller Pest nehmlich herrschte gleichzeitig in der Stadt, in ihren Umgebungen, und auf den Galeeren. Die Stadtbewohner, welche sich vorzugsweise gütlich zu thun pflegen, die Bewohner des flachen Landes, deren Gesundheit im Ganzen jederzeit fester ist, wurden in Menge von der Pest weggerafft, weil sie es verschmäheten, sich einer ärztlichen Leitung zu unterziehen, die sie für unnütz hielten. Auf den Galeeren hingegen, dem Inbegriff des höchsten Elends, wo 10,000 Menschen in einem sehr engen Raume aufeinander ge-

häuft waren, war die Anzahl der Todten verhältnifsmäfsig viel geringer, weil sie genöthigt wurden, sich einer regelmäfsigen Kur zu unterwerfen. *)

Diefs mag hinlänglich seyn, den Glauben des gemeinen Volks in beinah allen Ländern zu nichte zu machen, dafs nemlich die Arzneimittel, welche man gegen dieses Uebel gebrauche, wirkungslos und unnütz seyen, und dafs, wer einmal zum Tode bestimmt sey, bei aller ärztlichen Sorgfalt dennoch sterben müsse. Eine Art Fatalismus, der gerade bei einer solchen Seuche nicht anderst als von den schrecklichsten Folgen seyn kann.

Ausbruch der Krankheit.

Das Königreich Neapel ist, wegen seiner geographischen Lage, der Pest vielleicht mehr als irgend ein anderes Land des cultivirtern Europas ausgesezt. Seine Nähe an den Ottomannischen Provinzen, und die grosse Ausdehnung seiner Seeküsten, welche den Schleichhandel begünstigt, haben es schon öfters zum Opfer dieser Geissel der wärmern Himmelsstriche gemacht. In weniger als anderthalb Jahrhundert hatte sich die Pest mehr als drei Male gezeigt, und zwar in beinahe gleichen Zeiträumen, nemlich: im Jahr 1656 zu Neapel, 1696 zu Conversano und der Nachbarschaft,

*) Relation historique de la peste de Marseille en 1720. Cologne 1721. S. 82.

1744 zu Reggio und Messina. Die Nähe der Gefahr hat die Regierung veranlafst, über die genaue Beobachtung der Sanitäts-Statuten sorgfältig zu wachen. Und wirklich, als Europa, nachdem es seinen Frieden zu Waterloo erobert hatte, anfing wegen der Pest zu fürchten, die sich von ihrer Urquelle, Egypten, nach vielen Städten und Provinzen des Ottomanischen Reichs verbreitet, und sogar Epirus und Dalmatien ergriffen hatte, wurde ein Kordon längst den Jonischen und Adriatischen Küstenländern des Königreichs gezogen; und die Sanitätsanstalten, die man schon zur Zeit der Pest von Malta 1813 getroffen, wurden wieder in Kraft gesezt. Diese betreffen zuerst die Ausmittelung und Bekanntmachung der Kennzeichen der pestilenzialischen Krankheit, bei deren Erscheinen Jeder verpflichtet sey, die hernach beschriebenen Vorsichtsmaafsregeln zu befolgen. Die von der Regierung bekannt gemachten Kennzeichen, nach welchen eine Krankheit für Pest zu erklären sey, waren folgende:

1.) Hitziges Fieber, das innerhalb 24 Stunden, oder spätestens in zwey Tagen tödtet, in so fern nicht Sonnenstich, oder häufiger Gebrauch spirituöser Getränke vorhergegangen und als alleinige Ursache solcher schleunig tödender Fieber anzusehen ist.

2.) Hitziges Fieber mit allgemeiner Entkräftung, und Aufschwellen einer Drüse, oder Ausbruch

eines Karbunkels, oder einer Pestbeule vor dem siebenten Tag, und ohne Erleichterung der Kranken.

3.) Fieber, die vom zweiten oder dritten Tag an gangränöse Flecken hervorbringen, begleitet mit Schwäche und dem Tode vor dem siebenten Tag.

4.) Hitzige Fieber mit Kälte in den äufsern Theilen, gänzlicher Mangel an Kräften, ansteckend für Individuen derselben Familie, und vor dem siebenten Tag tödtlich, in so fern nicht verdorbene oder giftige Speisen vorher genommen worden.

Folgendes waren die ertheilten Verhaltungsregeln beim Erscheinen der Krankheit:

1.) Die Aerzte, so wie sie etwas entdecken, haben alsbald dem Decurionat der Gemeinde Nachricht zu geben. Dieses theilt es dem nächsten Sanitäts-Agenten mit, und verfügt unverzüglich die Absonderung der Kranken von den übrigen Einwohnern. Es mufs nicht zugeben, dafs andere als die Aerzte und nöthige Gehülfen sie sehen, und diese müssen immer die nemlichen seyn; die Kranken dürfen jedoch die grofse Vorsicht, die man ihrethalben gebraucht, nicht bemerken, damit sie nicht verzagt und kleinmüthig werden.

2.) Die Sanitäts-Agenten haben den nächsten Intendenten oder Unterintendenten der allgemeinen Sanitätspflege davon zu benachrichtigen, und die berühmtesten Aerzte des Umkreises zu be-

rufen. Diese, in Verbindung mit den an Ort und Stelle prakticirenden Aerzten, sollen den Character des Uebels untersuchen, und falls sie die obenbeschriebenen Kennzeichen daran bemerken, ihr Gutachten niederschreiben.

3.) Diese Gutachten müssen dem Intendenten oder Unterintendenten übermacht werden, der solche mit der gröſsten Schnelligkeit der Allgemeinen Sanitäts-Oberintendenz einsendet.

4.) Wenn die consulirenden Aerzte das Uebel von ansteckender Art und mit den obengenannten Kennzeichen verbunden befunden haben, so soll einer, oder mehrere derselben an Ort und Stelle verbleiben, um daselbst in Gemeinschaft mit den daselbst prakticirenden Aerzten ein Tagebuch halten, welches wöchentlich zwei Mal an die Allgemeine Oberintendenz übersandt wird.

5.) Ist die Familie des Angesteckten nicht im Stande, ihm den nöthigen Beistand zu leisten, so ist die Gemeinde verbunden, ihm beizustehen.

6.) Die ganze Gemeinde muſs sogleich mit einem Kordon umzogen werden, und man muſs die Lebensmittel, Arzneien, und andere Bedürfnisse nur mit den nöthigen Sanitätsvorsichtsmaasregeln durchlassen.

7.) Die Intendenten müssen immer Locale ausersehen, zum Gebrauch für Spitäler, eingeschlossen, und von der übrigen Gemeinde abgesondert.

Diese Instructionen wurden mit der äussersten Gewissenhaftigkeit befolgt. Allein, ungeachtet aller angewandten Vorsicht, erhielt man am 27. December 1815 in Neapel die Nachricht von einer in Noja sich entwickelten ansteckenden Seuche: die Aerzte jedoch, welche der Intendent der Provinz dahin abgesandt hatte, um den Character des Uebels zu beobachten, hatten sich anfänglich darüber getäuscht, indem sie erklärten: es sey ein exanthematisches Faulfieber, ansteckend durch unmittelbare Berührung für diejenigen, welche vorher dazu geneigt wären. Nur 4 Personen waren damals an dieser Krankheit gestorben, und hatten wegen ihrer äussersten Dürftigkeit keine ärztliche Hilfe genossen, ausgenommen wenige Stunden vor ihrem Tod. Unter diesen 4 Personen war eine Frau mit einem Kind an der Brust gewesen, das seine gute Gesundheit behielt, ungeachtet es die Milch der Mutter bis an ihre lezten Augenblicke gesogen hatte. Noch vier andere Individuen waren bereits angesteckt.

Indeſs erregte die Erwähnung von einigen blauen und rothen Flecken und von dem Anschwellen der Leistengegend, das man an den Leichnamen wahrgenommen, bei der Regierung von Neapel Verdacht, und der Intendent wurde beauftragt, alle Symptomen des Uebels zu beobachten. Auch erfuhr man schon am 1. Januar 1816

zu Neapel die wirkliche Erklärung des Karakters der Krankheit. Sie wurde mit mehr Bestimmtheit als ein pestilenzialisches Miasma bezeichnet, das nach 3, 5 oder höchsens 7 Tagen des Lebens beraube. Es waren schon 10 andere Individuen daran gestorben, und 9 lagen krank darnieder.

Obgedachten Berichten war noch hinzugefügt, daſs man vermuthe, das Uebel habe bei einem Gärtner, Namens Liborio di Donne angefangen, der am 23. November gestorben war. Die Natur seiner Krankheit kannte man nicht eigentlich; seine Frau aber starb am 24. mit den Zeichen der grassirenden Krankheit, und von dieser Familie aus wurden andere Personen angesteckt. —

Ehe ich in der Geschichte dieser Pest weiter fortfahre, halte ich es für zweckmäsig und nützlich, eine kurze Beschreibung der Stadt Noja zu geben, die ich der Güte des Herrn Professor Arcangelo d'Onofrio verdanke.

Beschreibung der Stadt Noja.

Noja, in der Provinz von Bari, liegt in einer fast ganz flachen Ebene, und ist von Gärten umgeben. Sie ist ungefähr 4 Meilen vom Adriatischen Meer entfernt. Die alte Stadt ist von unregelmässiger runder Form: gegen Osten befindet sich der Marktplatz, dem gegenüber das Thor des alten Städtchens steht. Hier fängt die Strasse, genannt

del Carmine an, die in der Richtung nach Morgen läuft, und auf beiden Seiten bequeme Wohnungen mit dem Karmeliten Kloster am Ende hat. Nördlich vom Kloster ist eine kleine Vorstadt mit ungefähr 60 Familien. Vom Marktplatz aus geht eine andere Strasse in südöstlicher Richtung, genannt delle Fornaci, an beiden Seiten bewohnt; am Ende kömmt ein Scheideweg, der nach Südosten gegen Rutigliano, und nach Süden gegen die Kapuziner führt. Westlich schliefst sich eine Vorstadt S. Tommaso genannt an, die ungefähr 90 Familien enthält. Der Umfang des ganzen bewohnten Grundes, der ein unregelmässiges Vieleck bildet, wird auf 800 Klafter geschäzt. Die Südost-, Südwest-, Nord-, und Nordwestwinde sind hier vorherrschend. Es giebt hier keine Quelle, und daher zum Trinken und Kochen kein anderes als Regenwasser, das in Behältern oder Cisternen gesammelt wird. Das Erdreich besteht im Grunde aus Kalk und thonartigen Schichten und röthlichtem Sand. Das Land ist gut kultivirt; es bringt hauptsächlich Johannisbrod, Mandeln und Oliven hervor, und das Oel macht einen reichen Zweig des Handels der Gemeinde aus. Ein anderer Handelszweig ist die Baumwolle. Die Weingärten geben guten Wein. Wegen seiner vortheilhaften Lage, und der Nachbarschaft vieler ansehnlichen Städte, ist der Handel sehr lebhaft. Die Einwohner sind robust und gut gebaut. Man sieht eine verhältnifsmäfsige

Anzahl siebzig- achtzig- und auch neunzigjähriger Greise. Unweit der Stadt liegt ein Kapuzinerkloster.

Das hohe Alter von Noja beweisen die häufig ausgegrabenen Grabmäler. Man hält sie für eine Kolonie des alten Cattaro, das eine berühmte Stadt an der Seelandschaft des Adriatischen Meeres war, von der man noch heut zu Tage die Rudera sieht.

Getroffene Maafsregeln, um die Verbreitung der ansteckenden Krankheit zu verhindern, und um sie auszutilgen.

Die Nojaner kannten ihren Zustand nicht, theils aus Ungläubigkeit Vieler, theils weil man mit Fleifs gesucht hatte, die Natur des Uebels zu verhelen, um keine Muthlosigkeit zu verbreiten. Man unterliefs jedoch keine Vorsicht. Es wurde sogleich eine Commission niedergesezt, bestehend aus dem Intendenten, dem kommandirenden General der Provinz, und dem General-Adjutanten Chef des Generalstaabs, mit Zuziehung der Aerzte. Diese Commission beschlofs: man solle die berühmtesten Aerzte der Provinz berufen, und sie in ein Kommitté mit denen von Bari vereinigen, um die nöthigen Aufschlüsse über die Behandlung der Krankheit und über die Maafsregeln zu geben, welche die Umstände erheischten. Man beschlofs fer-

ner, dafs die Aerzte ein Tagebuch über den Fortgang oder die Abnahme der Krankheit halten sollten, um solches der Sanitäts-Oberintendenz in Gemäfsheit der allgemeinen Instructionen zu übermachen; dafs man um die Stadt Noja vorläufig einen Kordon ziehen solle, bis die Verhaltungsbefehle der obersten Gesundheits-Kommittees eingingen; dafs man auf der Stelle die Vorkehrungen treffen solle, welche die Aerzte von Bari vorgeschlagen hatten, und die darin bestanden: die Gesunden von den Kranken zu scheiden, temporäre Spitäler zu errichten, die Verdächtigen unter Aufsicht zu halten, die Todten zu begraben, deren Kleidungsstücke und Hausgeräthe zu verbrennen, und ihre Häuser zu verschliefsen; desgleichen ein Kommittée von Gemeinde-Aerzten unter dem Vorsitz des Friedensrichters zu organisiren, um eine Korrespondenz mit Bari zu unterhalten. Sie bestimmten ferner die Präservations- und Heilungsmittel, riethen an, die Art und Weise, wie der innere Verkehr der Provinz regulirt werden solle, festzusetzen, damit sich die Krankheit nicht verbreiten könne, und dafs man den Postenlauf durch die Gemeinde von Noja nicht mehr zugeben solle; dafs man sogleich 300 Ducati zur Verfügung des Pfarrers von Noja bereit halten solle, um unter seiner Verantwortlichkeit, allen denjenigen Familienhäuptern zu Hülfe zu kommen, die wegen der Ziehung des Kordons nicht mehr auf dem Feld arbeiten könn-

ten, um ihr tägliches Brod zu verdienen; daſs ein Gensdarmerie-Lieutenant beauftragt werden solle, alle diejenigen Effecten herbei zu schaffen, welche die Aerzte in den gegenwärtigen Umständen für nöthig erachten würden; daſs der Friedensrichter von Rutigliano befehligt werden solle, einen genauen Bericht über die Ursachen zu verfertigen, die so traurige Wirkungen hervorgebracht hatten.

Nachdem man die Berichte in der Hauptstadt erhalten hatte, blieb kein Zweifel mehr übrig über die pestilentialische Natur der fraglichen Krankheit. Es wurde demnach vorläufig verfügt, daſs die Stadt Noja aufs Engste sollte eingeschlossen werden, und man schikte daher eine Anzahl Truppen dahin ab. Die Stadt war schon am 29. December mit einem Kordon umgezogen worden.

Wie groſs die Wichtigkeit des Augenblicks gewesen, und wie viele Schwierigkeiten die Regierung zu überwinden hatte, um den Uebel abzuhelfen, wird man leicht begreifen, wenn man folgende Umstände in Erwägung zieht.

Nach zehnjährigem Krieg, und vielen politischen Unruhen genoſsen wir des Friedens seit kaum sechs Monaten und ungeachtet des versöhnenden Betragens der Regierung, konnte man das Königreich mit einem Menschen vergleichen, der nach hartnäckiger und heftiger Krankheit mittelst einer langwierigen und kränklichen Genesung sehr allmälig wieder zum gesunden Zustande gelangt

war. Dabei bedenke man, dafs, wenn jede politische Veränderung ihrer Natur nach das Gleichgewicht unter den Völkern, bei denen solche statt findet, verrücken mufs, dies dann um so fühlbarer wird, wenn zu den Beunruhigungen des Kriegs die der Meynungen sich gesellen. Daher geschah es, dafs zur Zeit der Entwicklung der Contagion, während einer Seits die Verwaltungsmaschine der Regierung ihre gehörige Vervollkommnung nicht erhalten haben konnte, die Nation anderer Seits, obschon äusserlich ruhig und zufrieden, sich, so zu sagen, in einem Zustand von Verwirrung befand. Man hätte defswegen fürchten sollen, dafs die Hebel der Regierung in jener Periode nicht mit der Genauigkeit und Geschwindigkeit, welche die dringende Gefahr gebot, würden gehandhabt werden können; allein die That bewies das Gegentheil.

Mit diesem Verhältnisse vereinigten sich noch besondere, und nicht günstigere Umstände. Die vorhergegangene Erndte war in allen Provinzen sehr karg ausgefallen gewesen: Einige waren sogar mit gänzlicher Hungersnoth bedroht; und während der freie innere Umlauf und Vertrieb aller Lebensmittel gerade am unentbehrlichsten wurde, brach die Seuche aus, die alles Zutrauen und alle Freiheit des Handels abschnitt. Die Krankheit war über 37 Tage verborgen geblieben, oder vielmehr man hatte sie nicht recht gekannt, und die ihr Ausgesezten waren indefs mit dem ganzen König-

reich in Berührung gekommen: und dies geschah zu Noja, einem Ort, der von vielen Kaufleuten bewohnt ist, die öfters in Baumwolle zu speculiren pflegen, welche sie in der Provinz von Lecce einkaufen, und zuweilen bis nach der Hauptstadt versenden. Einige dieser Sendungen hatten wirklich gerade in jener verdächtigen Epoche Statt gehabt, und Jedermann weiſs, wie empfänglich für Pestgift die Baumwolle ist, und wie sehr ihr das anstekende Miasma anklebt. Ueberdies war dieses zur Zeit der Messe von Bari, nach der sich alle benachbarten Ortschaften begeben hatten, und unter andern auch die Nojaner. Hiezu kam noch, daſs in jener Jahrszeit viele Fuhrwagen aus der Gegend der Hauptstadt nach jener Provinz fahren, um Oel zu laden; und man erhielt zugleich mit der Nachricht von der Entwicklung der Pest auch die von der Flucht vieler dieser Fuhrwagen aus Noja, die nur um wenige Stunden vorher entschlüpft waren, ehe der Kordon um jene unglückliche Stadt gezogen ward. Man bedenke ferner, daſs im December die Weyhnachtsfeste den innern Verkehr des Königreichs mehr beleben, vorzüglich zwischen den Provinzen und der Hauptstadt. Auch muſs man nicht die Flucht von mehr als 17 Nojaner Familien übergehen, die, weniger unglaubig als andere ihrer Mitbürger, sich in verschiedenen Ortschaften und Provinzen zerstreut hatten, wohin sie Schrecken und Gefahr brachten.

Beym Zusammenflufs so vieler und so unangenehmer Umstände, die öfters unter sich entgegengesezte Mittel erfodert hätten, mufste es sich die Regierung angelegen seyn lassen, die manchfaltigen schwierigen Aufgaben schnell und bestimmt zu lösen. Nämlich:

1.) Die Krankheit in die blosen Mauern von Noja einzuengen und da zu bekämpfen.

2.) Die nöthigen Mittel zu veranstalten, um sie mit aller möglichen Schnelligkeit in jedem andern Winkel des Königreichs, wo sie ausgebrochen seyn möchte, zu vertilgen.

3.) Zuwege zu bringen, dafs unter genauer Beobachtung der strengsten Sanitäts-Befehle der Umsatz der ersten Lebensbedürfnisse nicht gehindert würde.

Die Operation von No. 1. war allerdings die wichtigste, gleichwie sie auch die schwierigste war. Um diese zu bewerkstelligen, wurde beschlossen, nicht nur an das Oberkommando des Kordons und angesteckten Landes, sondern auch der ganzen Provinz von Bari, und der 3 angrenzenden von Otranto, Capitanata und Basilicata, wo wegen der Nähe die Gefahr gröfser zu seyn schien, einen General mit den ausgedehntesten Vollmachten zu senden, begleitet von einem Deputirten des Gesundheits-Kommittés, rücksichtlich der Sanitäts-Maasregeln. Das Kommittee entwarf in der Eile zwei Gattungen von Instructionen, die eine

für den mit dem Oberbefehle beauftragten General, die andere für alle diejenigen, welchen man die Vertilgung der Seuche anvertraut hatte. In diesen Instructionen war in aller Kürze vorgeschrieben:

1.) Die Formirung des ersten strengen Kordons, 90 Klafter von der Stadt entfernt. Sodann sollten zwei Gräben gemacht werden, der eine 60, der andere 30 Klafter von der Stadt entfernt, jeder 6 Neapolitanische Palmi tief und eben so viele breit. Diese beiden Gräben sollten nur eine Passage in gleicher Linie und Richtung mit dem Stadtthor haben. Dieser Durchgang sollte von Brettern nach Art der Zugbrücken gemacht werden, während der Nacht sollten die Balken liegen bleiben, und blos die Bretter abgenommen werden. Am Brückenkopf sollte sich ein Anschlagzettel befinden, der mit der schnellsten Todesstrafe Jeden bedrohe, welcher sich erkühnen würde, die Linie des Kordons zu durchbrechen. Dieser Anschlagzettel sollte auf verschiedenen Punkten der Gräben von Distanz zu Distanz wiederholt werden. Am Brückenkopf sollte stets eine zahlreiche Wache gehalten werden, nebst einer Baracke für die Civil- und Militär-Behörden. Rund um den zweiten Graben sollten Schildwachen gestellt werden, die sich einander zurufen könnten. Die Wache am Brückenkopf, so wie die Schildwachen, hatten den

Auftrag, auf alles Vieh, Geflügel oder vierfüssige Thiere, Feuer zu geben, welche die Gräben passiren wollten. Wenn irgend ein Einwohner sich erdreisten sollte, den ersten Graben zu überschreiten, so sollte ihn die Schildwache warnen, einzuhalten, und wenn er, ungeachtet dieser Erinnerung, sich bis an den zweiten Graben wagen sollte, so sollte man augenblicklich auf ihn feuern. In diesem Fall sollten zwei Personen der angesteckten Stadt, den verwundeten Schuldigen, oder seinen Leichnam holen, um denselben ins Innere zu transportiren. Zur Nachtzeit sollte nicht nur um die Gräben patrulirt werden: sondern man sollte auch Feuer und Laternen von Distanz zu Distanz unterhalten, damit die Schildwachen wachsam bleiben und im Stand seyn mögten ihre Schuldigkeit zu thun. Von dem Brückenkopf aus sollten, den Sanitäts-Reglemens gemäſs, die Lebensmittel und alle andere Bedürfnisse nach dem Innern der Stadt (durch Einwohner) geschickt werden, und man sollte nichts anders aus der Stadt in Empfang nehmen als Briefe, welche, ehe man sie nach ihrer Bestimmung sandte, erst in Essig getaucht werden sollten. Vorstehende Verfügungen sollten streng auf jede Gemeinde angewendet werden, wo sich die Contagion allenfalls offenbaren würde.

2.) Sollte sogleich ein zweiter Kordon gezogen werden, in einer Entfernung von ungefähr 10

Meilen im Umkreis um den ersten, dessen Lauf nach dem vom Königlichen General-Kommissär, und von einem Deputirten des Sanitäts-Kommitées zu nehmenden Augenschein regulirt werden sollte *).

Rund um diese Demarkationslinie sollten Schildwachen postirt werden, und zwar so, dafs eine der andern zurufen konnte, nebst Hauptwachen, in Distanz von ½ Meile eine von der andern. Auf diesen Piketern sollte sich, ausser dem Postenkommandanten, auch ein Sanitäts-Agent befinden. Niemanden war es erlaubt, sich besagter Demarkationslinie vom Innern des Kordons aus zu nähern, ausgenommen gegenüber von einem Piket. In diesem Fall sollte der Sanitäts-Agent den Reisenden in der gehörigen Entfernung um seinen Namen, Geburtsort und Gegenstand seiner Reise fragen, und sich unter Beobachtung des Sanitätsreglements, ein Certificat des Syndicus seiner Gemeinde vorzeigen lassen, worinn all die vorgenannten Requisiten angegeben seyn mufsten. Man sollte einem Jeden freye Passage gestatten, der mit einem solchen Certificat versehen wäre, und keine äussere Zeichen von Ungesundheit an sich trüge, auch keine susceptiblen Sachen, die gewöhnlichen (?)

*) Man spricht hier von Italiänischen Meilen, wovon 4 1/2 bis 5 auf eine deutsche Meile gehen.

ausgenommen, mit sich führe, noch Pferde oder andere Thiere bei sich hätte.

Man sollte Jedermann von aussen nach dem Innern des Kordons mit Lebensmitteln, und andern, wenn auch susceptiblen Bedürfnissen frei passiren lassen.

Der Sanitäts-Agent sollte ein Register über die Certificate führen, die er von den Leuten erhielte, die von dem Innern des Kordons herkämen, und sollte ihnen dafür einen andern Zettel erlassen, vermög welchem sie durchpassiren könnten.

Die Syndici der Gemeinden, die zwischen dem ersten und zweiten Kordon gelegen waren, konnten keinem Menschen, der die Linie passiren wollte, ein Certificat verabfolgen, wenn nicht zuvor eine in jeder Gemeinde niedergesezte Commission den guten Gesundheitszustand derselben Gemeinde bezeugt hatte.

Das Einlaufen, und die Abfahrt irgend eines Fahrzeugs von dem Küstenlande, das im Bezirk des zweiten Kordons begriffen war, sollte streng untersagt seyn.

3.) Ein dritter Kordon sollte um die ganze Provinz von Bari gezogen werden. In diesem Kordon sollten gewisse Hauptstrafsen bestimmt werden, ausser welchen Niemand der Ein- oder Austritt erlaubt seyn sollte.

Auf einer jeden dieser Hauptstrafsen sollte sich ein Sanitäts-Agent nebst einer Hauptwache befinden. Diejenigen, welche austreten wollten, mufsten vor dem Sanitäts-Agenten erscheinen und ein Certificat vom Syndicus ihrer Gemeinde vorzeigen, das von den Syndicis aller Gemeinden, durch die sie passirt waren, visirt seyn mufste. Dieses Certificat, welches nach den Sanitätsreglemens genommen werden mufste, sollte gedachter Agent verwahren, einschreiben, und dagegen den Reisenden einen Passierzettel erlassen.

Allen denen, welche ausser dem dritten Kordon traten, war es verboten, susceptible Sachen, oder Thiere mit sich zu führen: blofs die Kleidungsstücke, und nicht susceptible Gegenstände waren von dieser Regel ausgenommen.

Die Staffetten und Postkuriere mufsten auf dem Kordon ihre Bespannung und Wägen, die sie mit sich brachten, lassen, und den Sanitätsreglemens gemäfs ihre Felleisen abliefern. Hier sollten die Briefe gereinigt, (d. i. theils geräuchert, theils in Essig getaucht) werden, und man verschaffte frische Bespannung und Wagen.

Es war Jedermann erlaubt, sich innerhalb des dritten Kordons mit allen Arten von Waaren, Sachen und Fuhrwesen zu begeben. Alle mufsten aber benachrichtigt werden, dafs sie

beim Austritt weder ihr Fuhrwesen noch Sachen zurückführen könnten.

Es wurde vorläufig das Anlanden und Absegeln jeder Gattung von Fahrzeugen auf dem ganzen Küstenland der Provinz untersagt, bloſs die Fischerböte konnten des Tags über und im Angesicht des Kordons auf den Fang ausgehen.

4.) In Gemäſsheit der Sanitätsinstructionen und vorläufigen Anstalten für die Pestspitäler wurde vorgeschrieben, daſs die Aerzte und andere Personen im Dienste des Spitals mit Niemand Gemeinschaft haben könnten; daſs alles, was ins Spital gebracht werde, mit der gehörigen Vorsicht empfangen, und nichts herausgelassen werden sollte, als Briefe und Geld, welche zuerst in Essig getaucht werden muſsten; und daſs der Eingang weder Menschen noch Vieh erlaubt seyn sollte.

Es sollte eine Demarkationslinie mit einem Seil gezogen werden, die man nicht überschreiten durfte. Diese Linie sollte sich zwischen zwei Gräben befinden, die breit genug waren, daſs weder Menschen noch Thiere darüber springen konnten. Die Wachen sollten zwischen dem äussern Graben und dem Seil postirt werden; und längs dem innern Graben sollte man Pfähle errichten, an deren Spitze das Verbot angeschlagen werden sollte, daſs Niemand unter Todesstrafe die Linie verletzen könne.

Die Angestellten und Gesundheitsofficiere des Pestspitals, wann sie die Kranken besuchten, sollten mit einem langen Ueberkleid von gewächsten Taft, Pantalons von gleichem Stoff, und einer Maske bedeckt seyn. Das Ueberkleid sollte einen Kapuz und lange Aermel haben, die nöthigenfalls auch zu Handschuhen dienen könnten. Sie sollten überdies Holzschuhe tragen, und immer einen Stock in der Hand, 7 Neapolitanische Palmen lang, mit eisernen Spitze und Hacken, um die Kranken, oder Leichname damit aufzudecken.

Vor und nach den Besuchen sollten sich die Angestellten die Hände und das Gesicht mit antiseptischem Essig waschen, und die Krankenwärter, welche den Verpesteten zur täglichen Bedienung beygegeben sind, sollten diese Waschungen mehrere Male des Tags wiederholen *).

Die Krankenwärter sollten stets mit einer langen unten platten Zange versehen seyn, um damit den Kranken das Nöthige zu reichen, und Lappen, Fäden, Papierchen, u. d. g. vom Boden aufzuheben, welches alles augenblicklich verbrannt werden mufste.

---

*) Dieser Essig bestand aus mehreren aromatischen Substanzen, als Campfer, Myrrha, Majoran, Rosmarin, Mentha, u. s. w. in gutem Weinessig unter einem mässigen Wärmegrad in vier Tagen digerirt.

Die schwarze Wäsche der Betten sollte erst in einem Zuber voll Wasser mit Essig eingeweicht werden; hierauf in die Lauge gethan, und dann nach der Regel gewaschen, und an der Sonne getrocknet werden.

Die Leichname sollte man in eine Bahre mit langen Tragstangen fallen lassen, und nach der Begräbnifsstätte bringen, wo die Gräber 8 Neapolitanische Palmen (etwas über eine Klafter) tief seyn mufsten. Auf die todten Körper sollte man eine gewisse Quantität Kalk werfen.

Die Kammern und das Locale der Kranken sollten jeden Morgen mit Salpetersauren-Dämpfen geräuchert werden. Des Nachmittags sollte man die Fufsboden mit dem oben benannten Essig besprützen.

Man prägte den Angestellten ein, sich die Extremitäten öfters mit frischem Baumöl, süssem Mandelöl, Fett, oder Pomade einzuschmieren, oder aber sich beständig mit Wasser, Wein, Essig etc. angefeuchtet zu halten.

Die Berührung zwischen gesunden Personen, die im Spital angestellt waren, war ebenfalls untersagt.

Den Aerzten wurde eingeschärft, die kräftigste Kurmethode zu gebrauchen, um das Uebel zu bekämpfen, und die gröfste Aufmerksamkeit im ersten Stadium des Fiebers anzuwenden, wo man sich wenig auf starke Abfüh-

rungsmittel verlassen mufs. Schweifstreibende Mittel, die Serpentaria virginiana, und China in koncentrirbaren Dekokten, Minderers Geist, oder amoniakalisches Acetat, Schwefel- und Salpeter-Aether, spirituöse Tinkturen, und Opium im zweiten Stadio, oder aber im höchsten Grad der Entkräftung die Antimonialien (?) und vorzüglich James's Pulver mit Biebergeil, Moschus, China, Campfer, Ipecacuanha, und dergleichen vermischt; Eintauchen in ein sehr warmes Bad, Einreibungen mit lauem Baumöl, wurde durch obengenannte Instructionen empfohlen. Oxyrat, vegetabilische und mineralische Limonaden, Weinwasser, karbonisirtes Wasser *) wurden gleichfalls als Getränke angerathen. Die Anthraces sollten mit China, die mit Citronensaft und Campfer versezt worden, zu heilen versucht werden; die harten Karbunkeln, sie mochten erst im Anfang oder schon angeschwollen seyn, sollten mit erweichenden, oder zertheilenden Umschlägen bis zur Suppuration behandelt werden, in welchem Zustande sie von selbst aufzubrechen pflegen, wobei man die Anwendung des Feuers und der Epispasticorum verbot.

5.) Endlich wurde eine Verordnung für das Observations-Spital, und für das Innere der Gemeinde von Nojà erlassen.

*) Wasser mit gebrannten Brodstücken in Infusion.

In dieses Spital sollten alle Personen, von welchem Stande oder Geschlecht sie seyn mochten, aufgenommen werden, die mit sporadischen oder gemeinen Krankheiten behaftet waren. Wenn sich sodann bei irgend einer dieser Personen die herrschende Krankheit entwickeln sollte, so mufste man solche unverzüglich nach dem Pestspital schicken.

Aus jedem Hause, wo ein angestecktes Individuum gewesen war, sollte man die Einwohner sogleich entfernen, ohne ihnen zu erlauben, irgend etwas mitzunehmen, ausgenommen nicht empfängliche Sachen; und alles Hausgeräthe und Mobilien verbrennen, das Haus ausfegen, und überall sorgfältig waschen lassen, und drei Tage lang muriatische Fumigationen machen.

Es wurde vorgeschrieben, die Todten ohne religiöse Ceremonien zu begraben, die Processionen zu untersagen, so wie den Zusammenlauf und die Versammlungen vieler Leute.

Den Verwandten der Kranken war es erlaubt, in einer bestimmten Stunde des Tages ins Observations-Spital zu kommen, jedoch mufsten sie stets mit Sanitätswache begleitet seyn.

Man empfahl sehr die Reinlichkeit auf den Strassen, und in den Häusern, und das Besprützen dieser leztern mit oben benanntem Essig, so wie auch die Salpeter- und muriatischen Fumigationen.

Im Observations-Spital sollte ein Saal für die verdächtigen Kranken bestimmt werden, worin all diejenigen untergebracht werden sollten, die vom Fieber angefallen würden mit Symptomen von starkem Kopfweh, Erbrechen, oder Eckel, und mit einem Anfang vom Durchfall. Der Eintritt in diesen Saal war Jedermann untersagt, ausgenommen den Aerzten und ihren Gehulfen, welche alle die Behutsamkeit anwenden mufsten, die man in den Pesthäusern haben mufs.

Das Schlachten des Viehs war nicht erlaubt, indem man blofs reines in Stücken gehauenes Fleisch nach der Gemeinde bringen konnte.

Es wurde verordnet die Hausthiere zu tödten, und sie in den Stadtgärten zu begraben.

Sobald man ein verdächtiges Fieber in den benachbarten Gemeinden von Noja gewahr würde, sollten die Ortsärzte den Kranken nach den Observations-Spital bringen, und den Sanitätsreglemens gemäfs durch die Kordons passiren lassen.

Sollte irgend ein Einwohner von Noja sich in einer benachbarten Gemeinde verborgen, oder geflüchtet haben, so sollte sein Aufenthaltsort sogleich in die Acht erklärt werden.

Nachdem die Instructionen auf diese Weise abgefafst, und vom König genehmigt waren, wurde der Generalmajor Mirabelli erwählt, um das

Oberkommando der obgenannten vier Provinzen von Bari, Otranto, Basilicata und Capitanata zu übernehmen. Die Art, wie sich dieser würdige Mann in so gefährlichen Umständen betragen, hat die Wahl des Monarchen gerechtfertigt, und er hat sich dadurch die Dankbarkeit der ganzen Nation erworben. Ihm wurde der Ritter Garofalo, Deputirter des Ober-Sanitäts-Kommittees, zugegeben, um ihn in den Sanitätssachen zu unterrichten, die ein Militär allerdings nicht im Detail kennen kann. Auch dieser Leztere hat sich grosses Verdienst und Lob erworben, und dem Kommittee, von dem er Mitglied war, Ehre gemacht.

Man kam überein, dafs sowohl der Generalmajor Mirabelli als der Ritter Garofalo in beständiger und directer Korrespondenz mit dem General-Oberintendenten von Gennaro stehen sollten, welchem es oblag, die allgemeine Norm der grossen Operationen vorzuschreiben, die nach und nach zu Folge der vom Ober-Sanitäts-Kommittee angerathenen Methoden vorgenommen werden sollten.

Zugleich wurden Umlaufs-Schreiben an die Intendenten aller Provinzen des Königreichs erlassen, um ihnen die traurige Begebenheit anzuzeigen, und die strenge Beobachtung der Sanitätsgesetze einzuschärfen. Den Intendenten von Terra di Otranto, Capitanata, Basilicata und Principato Ultra wurden sogar die für die Provinz von Bari ver-

fertigten Instructionen ihrem ganzen Inhalt nach übermacht, damit sie sich in ihren Verrichtungen darnach benehmen könnten.

Nicht nur im Königreich allein liefs man die Nachricht von der Seuche zu Noja verbreiten; sondern man machte es sich zur heiligsten Pflicht, alle auswärtige Sanitätskommissionen, mit denen das Kommittee zu Neapel in Verbindung stand, davon zu unterrichten, und dies wurde in möglichster Eile mittelst eines andern Circulars bewerkstelligt.

Es wurden die gemessensten Befehle gegen diejenigen Angestellten gegeben, die in diesem kritischen Zeitpunkt die Schwachheit hätten, ihren Posten zu verlassen.

Die nöthige Vorsicht für die Passage der Kuriere, und anderer Wagen, die aus der Provinz von Bàri kamen, wurde nicht aus der Acht gelassen. Ein Deputirter des Sanitäts-Kommittees, und ein Mitglied von der medicinischen Facultät desselben Kommittees, nebst vier Sanitäts-Wachen, begaben sich nach Marigliano, um da die Briefe zu reinigen.

Die 17 Nojaner Familien, die von Noja entflohen waren, wurden alle in verschiedenen Orten angehalten, und mit allen ihren susceptiblen Habseligkeiten unter strenge Kontumaz gesezt. Es wurden überdies genaue Nachsuchungen ange-

stellt, um die aus Noja weggeschaften Waaren zu entdecken.

So wie der Generalmajor Mirabelli in der Provinz angelangt war, unterliefs er nichts, was zum Wohl der Sache beitragen konnte. Er verfügte sich nach der Linie des ersten Kordons, um die Arbeiten zu besichtigen, die schon ziemlich vorgerückt waren In Betracht, dafs die bereits angeordneten Vorsichtsmaasregeln, alle Gemeinschaft mit dem angesteckten Orte abzuschneiden, nicht zulänglich wären, um die andern Gemeinden der ihm anvertrauten vier Provinzen in Sicherheit zu stellen; indem sich die Seuche mittelst der aus Noja, zur Zeit, wo sich die Krankheit schon entwickelt hatte, bezogenen Waaren mittheilen könnte, befahl er, dafs man unter schwerer Strafe alle seit dem 15. November, auf was für eine Art es auch immer seyn möchte, aus Noja erhaltenen Waaren, als Baumwolle, Flachs, Hanf, Leinwand, u. d. g. anzeigen sollte. Die Syndici der Gemeinden, so wie sie die Anzeige von dergleichen Waaren erhalten, sollten sie den Sanitäts-Reglemens gemäfs in einem abgesonderten, und wohl verwahrten Orte niederlegen lassen, und die Intendenten sogleich davon unterrichten. Diese sollten erklären, was für einen Gebrauch man damit machen sollte, und, wenn sie es für rathsam hielten, solche den Flammen zu übergeben, so sollten sie zugleich den Eigenthümer in baarer Münze

dafür entschädigen lassen. Er versprach eine Belohnung von tausend Ducati einem Jeden, der entweder unter seinem eigenen Namen oder anonym das Daseyn anzeigbarer Waaren, und die nicht von den Eigenthümern angezeigt worden wären, denunziren würde, und die nemliche Prämie versprach er denjenigen, welche Nachlässigkeit öffentlicher Beamten in Erfüllung ihrer disfälligen Pflichten zu seiner Kenntniſs bringen würden.

Nachdem nun die Stadt Noja solchergestalt eingeschlossen war, lag es der Regierung ob, für den Unterhalt der Einwohner zu sorgen, und in der That wurde disfalls nichts verabsäumt. Die Nojaner bekamen nicht nur alles Nöthige, was zur Leibes Nahrung gehört, sondern auch Kleidung. Es wurde für diesen Gegenstand eine Hauptniederlage in Rutigliano errichtet. 4000 Rationen wurden täglich nach der Stadt gebracht. Die Subsistenz der weniger Vermögenden wurde gänzlich auf Kosten der Regierung bestritten.

Man hielt die Anzahl der Ortsärzte nicht für zulänglich für die Ausrottung des Uebels; es wurden daher von Neapel aus ein Arzt, ein Wundarzt und vier Practicanten dahin abgeschickt. Ausser der Hülfe, die sie in Verbindung mit den in Noja ansässigen Aerzten leisten sollten, konnten sie auch von groſsem Nutzen zur Zeit der Ausreinigungen seyn, welche sehr viel Aufmerksamkeit erfodern. Mit diesen vereinigten sich zwei Regimentsfeld-

scherer, die sich freiwillig den Gefahren der Ansteckung aussezten, und sich daher die öffentliche Achtung erwarben. Das Innere der Stadt wurde in 18 Sectionen getheilt, von welchen 6 die angesteckten und 12 die gesunden genannt wurden. Jedoch gaben auch diese leztern zuweilen einen Kranken. Einer jeden Section wurde eine kleine Sanitätskommission beigegeben, die unter den Einwohnern selbst erwählt, und der Central-Kommission untergeordnet war. Alle wohlhabenden Familien mufsten sich in ihre Häuser einschliesen, und es war ihnen ausdrücklich verboten, solche, aus was für einer Ursache es auch seyn mochte, zu verlassen.

Sobald sich in einem Hause die Seuche geoffenbart hatte, wurden die Einwohner heraus geschaft und in die Lazarethe eingesperrt, die Hausthüre wurde zugemauert, und das Haus mit einem rothen Kreuz bezeichnet. Die Habseligkeiten der Angesteckten wurden verbrannt.

Um mit Schnelligkeit von dem Gesundheitszustand der Stadt unterrichtet zu werden, wurde eine Stunde des Morgens bestimmt, in welcher unter dem Läuten der Glocken alle Familienhäupter wach seyn mufsten, um am Ausgang ihrer Häuser der Sanitätskommission Rechenschaft zu geben von dem Gesundheitszustand der Individuen ihrer Familien, und dies wurde jeden Abend wiederholt.

Eine Militärmacht wurde im Innern der Stadt zusammengezogen, um die öffentliche Ordnung und die Operationen des Kommittees zu sichern.

Die Unerschrockenheit der Aerzte und Wundärzte, die nach Noja gekommen waren, war so grofs, und sie fingen an, die Kranken und deren Schwären und Karbunkel mit einer so grofsen Dreistigkeit der Berührung zu behandeln, dafs die medicinische Facultät des Ober-Sanitäts-Kommittees sich genöthiget sah, solche zu mäsigen.

Nachdem man nun für die Hauptsache gesorgt hatte, nemlich für die Einschränkung und Kur des Uebels, so blieb der Regierung ein andeνer nicht weniger wichtiger Gegenstand übrig, der nämlich, jeden Funken von Ansteckung, welcher sich irgendwo zeigen könnte, zu vertilgen. Auch war diefs keine ungegründete Furcht. Die Flucht der Nojaner Familien, deren oben erwähnt worden, die plözliche Rückkehr einer grofsen Anzahl Reisender aus der angesteckten Gegend, ehe noch der Kordon gezogen war, von denen Einige bis nach der Hauptstadt gekommen waren, und daselbst durch ihre Uebertreibungen Schrecken verbreitet hatten, eine beträchtliche Menge Baumwolle, die von Nojaner Kaufleuten verschickt, und sowohl nach Neapel, als nach der benachbarten Stadt Cava gebracht worden war, erheischten die weisesten Vorkehrungen. Es wurden daher über-

all Sanitäts-Kommittees errichtet, und alle Aufmerksamkeit wurde angewandt, um jede verdächtige Waare zu entdecken, die nach irgend einem Winkel des Königreichs mochte gebracht worden seyn.

Die Berichte, welche man über die Fortschritte der Pest ausserhalb des Königreichs erhielt, machten es rathsam, noch ausser dem Kordon an den Jonischen und Adriatischen Küsten, Kriegsfahrzeuge im Kanal von Messina kreuzen zu lassen, um die Durchfahrt all derjenigen Schiffe zu verhindern, welche aus den Jonischen Inseln, von der ganzen Küste von Dalmatien bis Triest exclusive, vom Littorale von Noja oder von irgend einem andern Ort, wo die Pest existirte, nach irgend einem Punkt der Küste des Königreichs am Tyrrhenischen Meer (die unreinen Lazarethe ausgenommen) bestimmt seyn möchten, so daſs das Königreich von allen Seiten bewacht war.

Ueberdieſs wurde noch die gröſste Aufmerksamkeit im ganzen Königreich angewandt auf alle Zeichen von ansteckenden Krankheiten, die sich offenbarten. Es geschah leider! öfters, daſs aus Mangel an Lebensmitteln auf verschiedenen Punkten des Reichs gefährliche Fieber ausbrachen. Aber glücklicherweise hat man keine Zeichen der Pest ausser dem Kordon von Noja entdeckt.

In der Gemeinde von Carpinone, in der Provinz von Molisé, hatte sich eine Art von epi-

demischem Faulfieber geoffenbart, das ohne Unterschied die ärmere Klassen angriff, und wenn es einmal in einer Familie eingerissen war, so überfiel es alle Individuen derselben. Um dieser Epidemie einen Damm zu sezen, wurde die Gemeinde in Quartiere getheilt, Kommittees errichtet und eine strenge Absonderung aller Kranken vorgenommen, denen man jedoch alle Hülfe, welche die Arzneikunst darbot, angedeihen liefs, und den Armen wurden Beisteuern gereicht.

Zu gleicher Zeit hatte sich ein endemisches Fieber in der Gemeinde von San Severino in Basilicata gezeigt. Auch hier liefs man nichts unversucht, um die Fortpflanzung des Fiebers zu hemmen, das binnen kurzer Zeit ungefähr 50 Personen ergriffen hatte. Die angewandte Vorsicht hatte einen glücklichen Erfolg, und die zu rechter Zeit geleistete Hülfe vernichtete die Krankheit, an der nur drei Individuen starben.

In der Gemeinde von S. Giorgio la Molara, in der Provinz von Avellino, hatte sich ein gastrisch nervöser Typhus gezeigt, der sich vorzüglich in den ärmern Klassen einschlich. Es wurden auf gleiche Art, wie in den obgenannten Fällen, die kräftigsten Maasregeln getroffen, und man hatte bald das Vergnügen, die Krankheit gradweise abnehmen und ausgerottet zu sehen.

Nicht weniger Thätigkeit wurde angewandt um sich einer Art epidemischer Fleckfieber

zu widersezen, das sich in der Stadt Saffano, in der Provinz von Salerno, entwickelt hatte, und das ohne Unterschied alle Klassen von Einwohnern ergriff. Die Hauptphänomene, die es begleiteten, waren, Schwere des Kopfs, Trägheit und Müdigkeit der Glieder, Lenden und Ruckweh, und Schmerzen in den Schulterblättern. Der Puls war schwach, ungleich und langsam. Am dritten oder vierten Tag der Krankheit bekamen die Patienten Ohrenbrausen, rothe Augen, und Gefühl von Hitze im Gaumen. Am 5. bis zum 7. fing der Fleckenausbruch vom Hals an, und dehnte sich nach und nach über die Brust und den ganzen Leib aus. In dieser Epoche bemerkte man auch subsultus tendinum, ein Zittern der Hände, eine Verwirrung der Geisteskräfte, einen glühenden Durst, und oft Abneigung vom Trinken, erschwertes Schlucken, Phantasiren, Convulsionen, Entkräftung, verschieden gestaltetes Fieber u. s. w.

Diese Krankheit, der sehr unangenehme Nachrichten vorangegangen waren, und die viele Furcht verursacht hatte, sah man dennoch in Kurzem bezwungen.

Man fand es gleichfalls für nöthig, Maasregeln gegen ein dysenterisches Fieber oder eine übelartige Ruhr zu nehmen, das sich in der Gemeinde von Campagna, in der gleichen Provinz von Salerno, geäussert hatte, so wie gegen eine Krankheit ähnlicher Art, welche sich in

der Gemeinde von Castiglione, am Pescara Fluſs, in der Provinz von Teramo, gezeigt hatte.

Die dritte Schwierigheit, die sich der Regierung entgegensezte, war der groſse Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen, weswegen man die Sanitäts-Reglemens mit den Verproviantirungs-Anstalten zu vereinigen trachten muſste.

Die Lösung dieser Aufgabe war um so dringender, da gerade aus der Provinz von Bari und aus der von Foggia das Getraide und Korn in grosser Menge nach dem übrigen Königreich verführt wird. Zum Glück für die Menschheit sind beinah alle Lebensmittel der Ansteckung nicht empfänglich; die Gefahr lag daher mehr in den Fuhrleuten, als in den Comestibilien. Der Handel damit im Innern des Reichs wurde deswegen nach dem schon bekannten System der Sanitäts-Zeugnisse eingerichtet, nach den Umständen des Augenblicks modificirt, und in den verschiedenen Arten seiner Anwendung gänzlich entwickelt.

Kurz es wurde festgesezt, daſs in den Provinzen von Bari, Otranto, Capitanata, Basilicata und Principato Ultra kein Mensch im Innern der Provinz, zu der er gehörte, reisen könne, ohne ein Certificat vom Syndicus seiner Gemeinde zu haben, welches den Gesundheitszustand derselben Gemeinde enthielt, und von der Sanitätskommission des Orts anerkannt worden. Im Fall aber Jemand ausserhalb seiner Provinz reisen wollte,

so wurde festgesezt, dafs das Certificat vom Unter-Intendenten des Districts, oder vom Intendenten der Provinz selbst visirt seyn mufste. Es wurden daher die Syndici dafür verantwortlich gemacht, dafs alle Kranken ihrer Gemeinden von Aerzten besucht würden, um das Erforderliche in Rücksicht ihres Uebelbefindens zu vernehmen.

Da sich der Fall ergeben konnte, dafs ein Einwohner oder Durchreisender in obbesagten 5 Provinzen aus Bosheit oder Nachlässigkeit es versuchen möchte, den Absichten des adoptirten Systems zu entgehen, und etwa nach einem andern Ort des Königreichs ohne ein in gehöriger Form ausgefertigtes Sanitätszeugnifs kommen möchte, und um diejenigen sicher zu stellen, welche nicht verfehlten, sich mit einem solchen Zeugnifs zu versehen, so wurden in der Folge nachstehende Beschlüsse genommen, die nicht nur für die Reisenden aus den Provinzen von Lecce, Bari, Basilicata, Capitanata und Avellino in den andern Provinzen des Reichs gültig waren, sondern auch für die aus den 5 genannten Provinzen unter sich:

1.) Jede aus der Provinz von Bari kommende Person, die mit einem Sanitäts-Zeugnifs versehen wäre, und keine susceptiblen Sachen mit sich führte, sollte freien Einlafs erhalten.

2.) Eine aus den Provinzen von Otranto, Capitanata, Basilicata und Prinzipato Ultra kommende Person, die mit einem Sanitäts-Zeugnifs verse-

hen wäre, sollte freien Einlaſs erhalten, auch wenn solche susceptible Sachen bei sich führte.

3.) Eine Person, die von diesen 4 lezten Provinzen herkäme, und kein Sanitäts-Zeugniſs hatte, dagegen aber mit einem Paſs, oder sonstigem glaubwürdigen Dokument versehen wäre, und keine susceptiblen Waaren bei sich führte, sollte einer 7tägigen Kontumaz unterworfen werden.

4.) Eine aus den obgenannten 4 Provinzen ohne irgend ein Document kommende Person sollte in strenger Kontumaz verweilen, bis der Syndicus der Gemeinde, wo die Person angelangt, amtlich Nachricht über den guten Zustand der Gemeinde, von welcher solche hergekommen, eingeholt habe. Falls er keine gute Nachricht erhielte, sollte die Person in 21tägige Kontumaz gesezt, und nicht freigelassen werden, als nachdem ein Arzt solche untersucht, und deren guten Gesundheitszustand zugesichert habe.

5.) Eine aus der Provinz Bari ohne Gesundheits-Zeugniſs kommende Person sollte, wie oben, der 21tägigen Kontumaz unterworfen werden.

6.) Wenn eine aus der Provinz Bari mit Gesundheits-Zeugniſs kommende Person, ausser den gewöhnlichen Kleidungsstücken, susceptible Sachen mit sich gehabt hätte, sollten solche verbrannt und die Person einer Kontumaz von 28 Tagen unterworfen werden, welche von dem

Tag anfangen sollte, wo sich solche von den Sachen getrennt hatte.

7.) Wenn eine aus der Provinz Bari kommende Person mit Gesundheits-Zeugnifs versehen worden, aber susceptible Sachen mit sich führe, so sollten diese den Flammen übergeben, und die Person einer 40tägigen Quarantän unterzogen werden.

8) Wenn Jemand aus den 4 Provinzen von Lecce, Basilicata, Capitanata und Avellino mit susceptiblen Waaren und ohne irgend ein Dokument gekommen, sollte man die Person einer Kontumaz von 21 Tagen unterwerfen, und die Waaren sollten mit der Person bis nach gemachten Experimenten darin verweilen.

Falls man keine Aufklärung darüber erhielte, sollte die in Kontumaz stehende Person in Berührung mit den Waaren gesezt werden, und noch 21 Tage verweilen, ausser denen, die sie bereits in Kontumaz zugebracht, da diese 21 Tage blos von dem Tag anfangen sollten, in welchem sie sich mit den Waaren in Berührung gesezt hatte.

9.) Wenn eine aus den gedachten 4 Provinzen kommende Person susceptible Waaren und kein Sanitäts-Zeugnifs, dagegen aber andere gültige Documente gehabt hätte, so sollte man diese Person dem im 4. Art. ausgedruckten Experiment unterwerfen, und die Güter sollten nebst

derselben in Kontumaz bleiben, bis man die nöthige Aufschlüsse über deren Ursprung erhalten haben würde. Falls man aber keinen Aufschluſs darüber bekäme, so sollte die in Kontumaz sich befindende Person mit den Gütern in Berührung gesezt werden, und so 14 Tage zubringen.

Da nun hiebei die Kenntniſs der für die Ansteckung empfänglichen Waaren oder für susceptibel zu haltenden Sachen in jedem Augenblick jedem Einwohner des Königreichs nöthig wurde, so lieſs man darüber folgende Liste in allen Provinzen öffentlich bekannt machen und austheilen, so wie auch, die Mittel anzeigen, durch welche man mehrere Effekten reinigen könnte.

Für infectionsfähig wurden erklärt:

Schaafwolle aller Art, rohe und verarbeitete.

Baumwolle, rohe und verarbeitete.

Roſshaare.

Flachs, roher, gesponnener und verarbeiteter. Desgleichen das Werg.

Hanf, roher und verarbeiteter, so auch das Werg.

Seide, rohe und verarbeitete.

Seidenabgang. Desgleichen

Felle und Häute aller Art.

Wollen, Leinen und Seidenwaaren jeder Gattung.

Federn, Schwämme.

Papier, Pappendeckel, Bücher, Pergament.

Ungetheertes Tauwerk und Strickwerk.

Eingefädelte Korallen, Rosenkränze und Paternoster.

Kurze, d. i. Eisen- Stahl- und Messing-Waaren, wenn solche schmutzig, rostig, oder in susceptible Sachen eingewickelt sind.

Lumpen.

Vergoldung oder Stickerei auf Wolle, Seide, Rofshaar, Baumwolle, Leinen.

Metalle und Geld, wenn solche schmutzig oder rostig sind.

Abgekochtes Fett, Talg- und Wachslichter.

Alle Sorten Wachsarbeiten.

Frische und getrocknete Blumen.

Saflor und Safran.

Früchte, die Flaum oder trockenes Gestrippe haben.

Alle Arten getrockneter Früchte.

Ungeschälte Pistaciennüsse, Mandeln und Datteln.

Wollichte, haarige oder gefiederte Thiere.

Hüte, Kleye.

Alle Arten Getraide und Korn sind ihrer Natur nach nicht susceptibel; es können sich aber Partikeln darunter vermischt befinden, die susceptibel sind, als Fäden, Gestrippe, Lumpen, Papier u. d. g., auf welches man sehr Acht haben mufs.

Alle obgenannte Waaren, wenn solche von einem angesteckten Ort herkommen, können nicht ohne Gefahr manipulirt werden, wenn sie nicht zuvor nach den Sanitätsregeln ausgereinigt worden sind.

Briefschaften und Papiere, um sie zu reinigen, müssen zuerst an zwei oder drei Stellen durchschnitten werden; sodann werden sie zwei oder drei Minuten lang in Essig getaucht und am Feuer getrocknet und geräuchert.

Das Geld wird gereinigt, indem man es durch Essig ziehen läfst.

Getraide und Korn werden vermittelst eines Siebes, das ganz von Eisen oder sonst einem Metall seyn mufs, gereinigt.

Wenn die Oelsäcke oder Schläuche auch von Aussen mit Oel getränkt sind, so hören sie auf, susceptibel zu seyn. Im entgegengesezten Fall mufs das Oel in Fässer gefüllt werden, ohne dafs Jemand in Berührung mit den Säcken oder Schläuchen komme.

Da die Ausreinigung aller andern obenbeschriebenen Waaren nirgends als in den Localen der Lazarethe vorzunehmen erlaubt ist, und durch in diesem Fach bewanderte Leute geschehen mufs, so wurde die Verfahrungsart in der angeführten Liste bekannt gemacht.

Durch ein Königliches Decret wurde das Getraide, welches man vom Ausland nach der Haupt-

stadt bringen würde, von allen Zöllen befreit, und überdies noch eine Prämie von 3 Carlini per Tomolo, denjenigen Kaufleuten zugesetzt, welche solches einführen würden.

Angestellte Untersuchungen um die Urquelle des Uebels zu erforschen.

Der Friedensrichter von Rutigliano wurde beauftragt, den Hergang der Thatsachen zusammenzustellen, um dem Anfang der Menschenseuche zu Noja auf den Grund zu kommen. Man hatte das Gerücht verbreitet, daſs ein Korfiotter Schiff, das aus Smyrna gekommen, einige angesteckte Häute an dem zwischen Bari und Mola gelegenen öden Strande gelandet habe, daſs Luzio Mastrogiacomo von Noja solche in sein Magazin gebracht, und daſs die Familie Serino, welche in einem an das Magazin stoſsenden, und damit communicirenden Hause wohnte, die erste gewesen sey, die angesteckt wurde. Liborio di Donne und dessen Frau, von denen weiter oben geredet worden, waren mit Serino verwandt und hatten von denselben ein Bett entlehnt. Pasqua Capelli, Frau des Liborio, war das erste bekannte Schlachtopfer dieser Landplage. Ein dichter Schleier wird vielleicht auf immer den wahren Ursprung der Ansteckung verbergen. Luzio Mastrogiacomo, der in Bari arretirt worden, starb dort im Gefängniſs, ehe er noch

etwas eingestanden hatte. Er wurde von der Krankheit nicht ergriffen, vielleicht weil er, nachdem er die Kontrabande gemacht hatte, sich nach der Provinz Lecce begab, woselbst er verblieb, bis sein Arrest anbefohlen wurde.

Thatsachen, die während dem Fortgang der Seuche vorgefallen sind, und Geschichte ihrer Ausrottung.

In Betracht der von der Regierung ertheilten weisen Befehle, und der Pünktlichkeit, mit welcher dieselben ausgeführt wurden, hatte man Ursache zu hoffen, dafs das Uebel abnehmen, und bald gänzlich ausgerottet werden würde.

Man übte die gröfste Strenge gegen die Uebertreter der Sanitätsbefehle aus, und diefs war sehr heilsam. Ein Einwohner von Noja hatte ein Spiel Karten einem Feldwaibel vom Regiment Principe zugeworfen. Ein Soldat nahm sie auf. Sogleich wurden nicht nur der Soldat und Feldwaibel, sondern auch das ganze Piket von 11 Mann in das Beobachtungs-Spital geschickt. Diefs gab Anlafs zu einem ungegründeten Gerüchte, als wäre der Kordon durchbrochen worden. Der Nojaner und der Soldat wurden von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und erschossen.

In der Nacht vom 26. Februar war ein Kranker, Namens Michel Sacco, in einem Anfall von

Wahnsinn aus dem Pestspital zu Noja entwichen, und hatte versucht, über die verschanzte Linie zu passiren. Zwei Flintenschüsse streckten ihn zu Boden.

Oranzo Valenzano gelang es, schlauerweise in die angesteckte Stadt zu dringen. Während die Kordons-Wache nur darauf bedacht war, zu sehen, dafs Niemand aus dem innern von Noja entkäme, konnten sie sich nicht vorstellen, dafs Jemand hineindringen wollte. Auf angestellte Nachfrage über einen so sonderbaren Entschlufs, erfuhr man, dafs Valenzano, der wegen einem begangenen Diebstahl vom Gericht verfolgt war, versucht hatte, sich zu Noja in Sicherheit zu setzen, als einem Zufluchtsort, aus dem ihn Niemand wegzuholen wagen würde. In so fern täuschte er sich nicht; jedoch half es ihm nichts, in Noja eingeschlossen zu bleiben, denn er wurde auch da arretirt.

Man hatte verschiedene Berichte über eine zu Cagliari in Sardinien ausgebrochene epidemische Krankheit erhalten. Bald nachher hörte man, dafs, ungeachtet man kein Sympton von Pest oder gelben Fieber in dieser Krankheit entdeckt habe, und vielmehr glaube, sie sey durch die ausserordentliche Kälte des Winters verursacht worden, sie dennoch alle Aufmerksamkeit erfordere, weil sie einen grossen Theil der dortigen Einwohner ergriffen, und bis Anfangs April 20 bis 25 Menschen des Tags

weggerafft hatte. Während man Vorkehrungen traf, um die festgesezten Verwahrungsregeln gegen die aus Sardinien kommende Schiffe zu vermehren, lief die Nachricht ein, daſs einige Kriegsfahrzeuge im Begriff wären, sich auf der Rhede von Neapel vor Anker zu legen, an deren Bord Ihro Königliche Hoheiten der Herzog und die Herzoginn del Genewese, Tochter des Königs von Neapel, aus Sardinien kommend, sich befänden. Auf die ihm von Seiten des Ober-Sanitäts-Kommittees gemachten Vorstellungen, sezte sich der König selbst in eine Schaluppe, und ging den Schiffen entgegen, die bereits gegen den Hafen angefahren kamen, und eröffnete seiner Tochter, daſs die Sanitätsgesetze, die unter seiner Gewährleistung ständen, sie einer Kontumaz unterwürfen. Diese brachten Ihro Königliche Hoheiten in einem Lusthaus an dem herrlichen Meeresstrand von Portici gelegen zu, welches in Eile nach Art eines Lazareths zugerichtet worden war.

Am 15. März wurde das Uebel zu Noja, das bereits angefangen hatte, abzunehmen, von Neuem viel hartnäckiger. Jedoch schon am 30. März kehrte es wieder zur Abnahme zurück. Man war daher darauf bedacht, die Materialien zu einer allgemeinen Ausreinigung vorzubereiten, welche vorgenommen werden sollte, sobald man die Seuche ihrem ganzen Umfange nach würde ausgerottet gesehen haben. Die Operationen, die

der Ausreinigung vorangehen, und solches vorbereiten sollten, sind die, welche man unter dem Namen disinfettamento, Entpestung, begriff.

Die Stadt war, wie schon bemerkt worden, in 18 Quartiere eingetheilt, wovon 6 die sogenannten barricadirten, und 12 die unbarricadirten Sectionen genannt wurden.

Das Ober-Sanitäts-Kommitté beschloſs, daſs die Entpestung mittelst allgemeiner Reinigung Sectionenweise auf die in folgenden Artikeln beschriebene Art geschehen sollte.

1.) Erst sollte man eine Section wählen, und nach der Regel ausreinigen, und alle verdächtige Sachen daraus fortschaffen. In diese Section sollten sodann alle Konvalescenten gebracht werden, nachdem sie vorher im Konvalescenten-Spital ihre Kontumaz geendiget, so wie auch alle und jede andere Vorsicht genau beobachtet hatten, welche durch die früheren Instructionen über diesen Gegenstand bereits vorgeschrieben worden.

Wenn die Konvalescenten einmal nach dieser ersten Section versezt waren, so war es ihnen streng untersagt, mit dem Rest der Stadt zu communiciren.

2.) Sollte man eine zweite Section wählen, und nachdem solche, gleich der ersten, ausgereinigt worden, sollte man alle diejenigen Individuen dahin bringen, welche die 40 Tage der Obser-

vation passirt und sich immer wohl befunden hatten. Erst sollten sie aber von den Aerzten visitirt werden, die mineralsauren Räucherungen und Abwaschungen den Instructionen gemäfs gebrauchen, und von Kopf zu Fufs neu gekleidet werden. Es war ihnen verboten, mit der Section der Konvalescenten zu communiciren, bevor diese nicht 40 Tage Kontumaz in ihrer ersten Section vollendet hatten. Auf jeden Fall aber war es ihnen untersagt, mit dem Rest der Stadt zu communiciren.

3.) Sollte eine dritte Section gewählt, und wie die beiden ersten ausgereinigt werden. In diese sollte man die verdächtigsten Personen bringen, nachdem sie vorher ihre alten gegen neue Kleider vertauscht, und die gewöhnlichen Abwaschungen und Praecautionen vollzogen haben würden.

Es war ihnen untersagt, mit dem Rest der Stadt zu communiciren; sie konnten jedoch, wenn sie die 60tägige Kontumaz ohne Zufall beendigt hatten, mit der ersten Section der Konvalescenten communiciren, so wie auch mit der zweiten, in so fern sich diese mit der ersten in Berührung gesezt hatte.

4.) Die übrigen Sectionen sollten stufenweise für die Gesunden zubereitet, und diese dahin gebracht werden, nachdem erst ihre Betten und Kleider gewechselt seyn würden, und sie die gewöhnliche Abwaschungen gemacht haben.

5.) Alle Sectionen sollten gegenseitig mit einem oder mehreren Gittern geschlossen, mit Wachen versehen, und von einem partiellen Gesundheits-Kommittee beobachtet und unterstüzt werden.

6.) Alle diejenigen, die sich vom Anfang an in ihre Häuser eingeschlossen und unbefleckt erhalten hatten, sollten fortfahren, darin zu bleiben, und sich den frühern Regeln gemäſs präserviren; es war und blieb ihnen verboten, um irgend einer Ursache willen auszugehen.

Der lezte Pestfall hatte am 7. Junii 1816 Statt.

Am 12. Junii war das Pestspital bis auf 6 Kranke reducirt, wovon die meisten ausser Gefahr waren.

Den 15. Junii war der erste Tag, an dem die Pest gänzlich aufhörte. Am 17. Julii war die Stadt in vollständiger Gesundheit.

Die Bevölkerung von Noja war zu Anfang der Pest 5413 Seelen stark gewesen. Davon wurden 921 Personen von der Pest ergriffen, von denen 728 daran starben, und 193 genasen. Diese Zählung ist mit dem Verzeichniſs gleichlautend, welches von der Sanitäts-Oberintendenz ausgefertigt worden ist.

Als man die Gewiſsheit erlangt hatte, daſs die Seuche unter den Einwohnern von Noja vertilgt war, so wurde festgesezt, eine allgemeine Ausreinigung vorzunehmen, um jeden Keim von An-

steckung zu unterdrücken. Die Stadt wurde daher drei Kontumaz-Perioden unterworfen. Die erste von 40 Tagen hatte zum Gegenstand, sich ganz zu vergewissern, dafs kein Angesteckter mehr vorhanden sey, damit man die nachherigen Operationen der Ausreinigung nicht umsonst machte. Diese Kontumaz fing an, nachdem die Beulen der lezten Kranken gut zugeheilt, und alle Einwohner visitirt worden waren. Diese Visitation mufste mehrere Male während der besagten ersten Kontumaz wiederholt werden.

Für die zweite Kontumaz, während welcher die Operationen der eigentlichen Ausreinigung Statt haben sollten, wurde ein dem Erfordernifs verhältnifsmäsiger Zeitraum vorgeschrieben, welcher jedoch nicht weniger als 40 Tage dauern durfte.

Die verschiedenen Stadtgegenden wurden in Angesteckt- und nicht Angesteckt-gewesene eingetheilt.

In den angesteckten Theilen, unter denen man die Kirchen begriff, wurde alles Hausgeräthe, und alles was susceptibel war, den Flammen übergeben, und das Nichtsusceptible liefs man mehrere Male mit warmem Seifenwasser abwaschen. Die Wände und Fufsböden wurden sorgfältig gesäubert, und der gesammte Unrath verbrannt. Die Wände und Stubendecken wurden mit warmem Wasser und Essig besprengt; die Fufsböden ab-

gekrazt, und mit Sand und Sägspänen, die mit warmem Wasser und Essig angefeuchtet waren, ausgeschmiert. Die Ueberbleibsel dieser Ausscheuerungen wurden vergraben. Sodann wurden Fumigationen mit muriatischsaurem oxigenirten Gas angestellt, und alle Thüren und Fenster 14 Tage lang offen gehalten, nach deren Verfluſs die Wände mit Kalkwasser geweiſst, die Löcher verstopft, und die Ungleichheiten der Fuſsböden eben gemacht wurden. Nach all diesen Operationen sollten diejenigen, welche ihre Häuser wieder bewohnen durften, die Kleider, die sie anhatten, oder mit sich brachten, zwei Stunden lang im Schwefeldunst lassen. Alle Effecten, welche man als Ersatz für diejenigen geben muſste, die gemäſs dem Regierungs-Befehl den Flammen übergeben worden, so wie die nöthige Quantität mineralischer Säuren, Erdpech und neutraler Salze zum Gebrauch der Fumigationen, hatte man vorläufig in der Provinz zubereiten, und nach den Sanitätsregeln ins Innere von Noja bringen lassen.

Diejenigen Gräber, in welche man angesteckte oder verdächtige Leichname begraben hatte, wurden auf immer geschlossen, und ein viereckigtes 4 Neapolitanische Palmen hohes, uud 2 Palmen über der Oeffnung hervorragendes Mauerwerk wurde über sie errichtet. Ein Denkstein zeigte die Veranlassung an. Der Kirchhof der Verpesteten wurde mit einer 15 Neapolitanische Palmen

hohen, und verhältnifsmäsig dicken Mauer umgeben, auf der hin und wieder ähnliche Inschriften, wie auf den Grabsteinen, angebracht wurden.

In denjenigen Theilen, wohin die Seuche nicht gedrungen war, liefs man alles Weifs- und Leinenzeug in Lauge waschen, alle Häuser und Strassen sorgfältig kehren und säubern, die Fufsböden der Häuser mit antiseptischem Essig besprützen, und alle unter dem Geräth sich befindenden susceptiblen Sachen verbrennen. Matratzen, Sessel, u. d. g. wurden drei Tage lang gesonnt, und eben so lang die Salpeterräucherungen in den Wohn-Stuben gemacht. Susceptible Sachen, die man in Winkeln, oder an wenig besuchten Orten fand, wurden ohne weiters den Flammen übergeben.

Nachdem die Autoritäten von Noja versicherten, und feyerlich beschworen, dafs Alles vollzogen sey, mufste sich das ganze Volk in Wasser baden, das die Temperatur der Luft hatte. Hierauf mufste sich Jedermann die behaarten Theile des Körpers mit reinem Baumöl bestreichen. Es wurden 150 Kanonenschüsse in und um die Stadt abgefeuert, damit die Luft erschüttert werde. Zulezt wurden die Vergatterungen abgenommen, und alle innern Einschränkungen aufgehoben, so dafs alle Leute unter sich zusammenkommen, gesellig mit einander verkehren, und zusammen leben konnten, wie vor der Contagion. Den ersten Gebrauch, den sie davon machten, war der, dem

Allmächtigen zu danken, dafs er sie von dieser schrecklichen Landplage befreit hatte.

Von der Herstellung des Verkehrs der Einwohner im Innern von Noja bis zu der ihrer Gemeinschaft mit Aussen, liefs man einen dritten Zeitraum verstreichen, den man di contatto nannte. Dieser endigte sich den 1. November 1816, an welchem Tag die Barrieren niedergerissen, die Gräben eben gemacht, und die Linien der Kordons aufgelöst wurden, so dafs die Stadt Noja mit dem ganzen Königreich wieder in freie Communication gesezt wurde. Ein in der Hauptkirche gefeiertes religiöses Fest drückte der Weihe dieses merkwürdigen Tages das Siegel auf.

Erscheinungen, welche man an den Pestkranken zu Noja bemerkt hat.

Kurarten und Heilmittel, welche von verschiedenen Aerzten angewendet oder vorgeschlagen worden sind.

Die Phänomene, welche zwei Aerzte von Bari berichteten bemerkt zu haben, als man zum ersten Mal den Character der in Noja ausgebrochenen Krankheit erkannte, waren:

»Fieber mit Phantasiren; Durchfall; Entkräftung; Anfang von gefühllosem Anschwellen der Leisten- und Achseldrüsen; Ausbruch von Beulen,

oder Blutschwären, seltener von Hautflecken oder Peteschien, die Krankheit selbst hauptsächlich ansteckend für Weibspersonen und Kinder *), da solche sich mehr dem Dienst der Kranken widmen, und beständig zu Hause in Berührung mit denselben sind.«

In Folge dieser Berichte hatte man gegründete Ursache zu fürchten, daſs die Krankheit die wahre Egyptische Pest sey, die durch fremde Ansteckung nach jener unglücklichen Gemeinde gebracht worden. Gegen die Mitte des Jänners 1816 erhielt die medicinische Fakultät des Sanitäts-Kommittees von Neapel hinreichende Materialien, um einen Bericht zu verfertigen, in welchem angeführt wurde, daſs das Anschwellen der Drüsen am zweiten und dritten Tag, nicht der Character der endemischen und sporadischen Fieber Italiens sey; daſs, wenn auch zuweilen in einigen Fiebern die Drüsen anschwellen, dieses gewöhnlich nach dem fünften Tag geschehe, es wäre dann der Fall blos mit den Parotiden, aber dann unter ganz andern und minder bösen Erscheinungen: daſs das Hinsterben der Kranken vor dem siebenten Tag mit Ohnmachten, Flecken, Beulen,

*) Es ist diese grösere Ansteckungskraft für Kinder in der That eine besondere und seltene Eigenheit der Nojauer Pest, da sonst in den meisten Pestseuchen gerade die Kinder am meisten verschont bleiben.

Hſs.

und mit bläulich violettem Unterlauf an verschiedenen Theilen des Körpers nicht weniger eine Reihe von Erscheinungen sey, welche den gewöhnlichen im Lande herrschenden Fiebern nicht angehören. Unter diesen giebt es Sonnenstich-Fieber, Fleckfieber, Masern, und Typhi, welche zuweilen den Tod vor dem siebenten Tag nach sich ziehen; allein das Kommittee bemerkte, dafs es für einige derselben nicht die Jahrszeit sey, und dafs die Symptomen anderer sehr verschieden wären. Es fügte hinzu, dafs unzweideutige und andere Krankheiten nicht gemeinschaftliche Erscheinungen die jetzige Krankheit als die wahre Pest darstelle.

Die Symptome, welche man dem Bericht des Kommittes zu Folge, bis dahin bemerkt hatte, waren folgende:

Die Krankheit tödete am dritten, fünften, oder höchstens siebenten Tag. Entkräftung, Durchfall, Erbrechen, Wahnsinn, Raserei, Niedergeschlagenheit des Geistes waren die Zeichen des ersten Tags. Am zweiten oder höchstens dritten und vierten schwollen die Drüsen der Leistengegend, der Achselgruben oder der Brust an; und wann diese sich nicht sehr erhoben, so endigte sich die Krankheit nach einigen Ohnmachten mit dem Tode.

Bis zum Augenblick, wo das Kommitté diesen Bericht erstattete, waren 134 Personen gestorben: bis dahin war keiner der Angesteckten gerettet worden, jedoch fing man an, bei einigen Kranken

Zeichen von Eiterung in den Karbunkeln wahrzunehmen, und folglich Lebenshoffnung zu schöpfen. Einige waren am zweiten, andere am dritten oder fünften, und noch andere am ersten Tag der Krankheit gestorben. Auch hatten einige plötzliche Todesfälle, und wieder einige 10 Stunden nach dem ersten Anfall Statt gehabt.

Das Uebel war damals in der Zunahme, und das Kommitté sah voraus, dafs es sich noch mehr verschlimmern müsse, sowohl wegen seiner Bösartigkeit, als wegen der Menge der Kranken.

Das einzige Mittel, welches die Fakultät vor sich sahe, war, das Gift gegen die äussern Drüsen zu treiben, und seine Tödung in Individuen auf dem einzigen Weg der Eiterung zu befördern. Daher hatte auch die Facultät schon vorher die schweistreibenden, und die Nerven-Reiz-Mittel, die zu allen Zeiten anempfohlen worden, vorgeschlagen, und die Aerzte der Stadt hatten solche mit einigem Erfolg gebraucht: zu stärken (?), die schrecklichen und tobsüchtigen Zufälle, Delirien etc. mittelst leichter Speisen, erfrischender und beruhigender Getränke zu lindern, war ein andrer in Betracht zu ziehender Gegenstand, und die Fakultät hatte auch bereits den Vorschlag dazu gemacht.

Da es jedoch bekannt ist, dafs verschiedener schwer im Einzelnen zu ergründender Umstände halber, jede Epidemie, obgleich einer andern ihrer Natur und den Ursachen der Krankheit nach ähn-

lich, besondere Eigenheiten und Charactere darbiete, woher es dann kommt, daſs einige Mittel, nüzlich für die eine Seuche derselben Gattung, es nicht für eine andre sind; so rieth man den Aerzten von Noja an, verschiedene Kurarten und Mittel und in verschiedenen Perioden der Krankheit, anzuwenden, und das Resultat pünktlich zu bemerken, um als Leitfaden für die fernere Behandlung der Krankheit zu dienen.

Am 18. Februar bekam die Medizinische Fakultät des Sanitäts-Kommittees von Neapel solche Thatsachen, daſs sie den Schluſs daraus zog, die pestilenzialische Krankheit von Noja habe nun ihre Höhe erreicht, und steige nicht weiter; ja fange schon selbst an, etwas abzunehmen. Die gebrauchten Arzneimittel, der thätigere Sanitätsdienst und noch dazu die Nordwinde hatten dem Fortschreiten des Uebels Einhalt gethan. Damals befanden sich 80 Personen krank, 115 waren im Laufe von 22 Tagen gestorben, 42 waren Convalescenten, und 342 in Observation.

Die Fakultät bemerkte bei dieser Gelegenheit, daſs sich die Krankheit unter vier Formen zeige:

1.) Als hitzigstes Nervenfieber.

2.) Schnell tödtlicher Synochus.

3.) Fieber mit gangränösen und bösartigen Beulen; und

4.) Als Fieber mit Karbunkeln.

Man konnte darnach die Kranken in 4 Klassen unterscheiden. Die der ersten Klasse wurden mit plötzlicher und gänzlicher Entkräftung, Wahnsinn, Schwindel, Erbrechen, Convulsionen und heftiger Diarrhoe überfallen. Diese Unglüchlichen starben nach wenigen Stunden, oder höchstens nach einem Tag, und waren keiner Hülfe fähig. Die der zweiten Klasse wurden ergriffen mit Fieber, Entkräftung, Erbrechen, Wahnsinn, Unruhe und Unbehagen, rother und trockner Zunge, mit einem schwarzen Strich in der Mitte, und nach einem oder zwei Tagen höchstens offenbarten sich an ihnen dunkle ans Schwarze grenzende Flecken *), die dem Tod ein oder zwei Tage vorangingen. Für diese Unglücklichen waren bis dahin alle Kurarten vergebens gewesen, und alle Arzneimittel halfen nichts. Zur dritten Klasse gehörten diejenigen, welche vom Fieber ergriffen, mit allen so eben angezeigten Zufällen, Beulen oder Flecken, nach dem dritten oder vierten Tag an verschiedenen Theilen des Körpers bekamen, die sogleich gangränös wurden, und mit denen sie dem Tod unwiderruflich nach dem fünften oder sechsten Tag entgegengingen. Weder Feuer, noch das Messer, noch antiseptische und erweichende Mit-

*) Dergleichen Flecken sollen ja aber nach den vorigen Berichten der Aerzte von Bari, so wie nach den folgenden der Neapler Aerzte, sehr selten vorgekommen seyn?
Hfs.

tel hatten den geringsten wohlthätigen Einfluſs auf sie bewiesen. Bei einer einzigen Person hatte das Begiesen der Beulen mit Wasser und Essig und starke China-Dekokte, innerlich gebraucht, solchen Nutzen gebracht, daſs man Hoffnung zur Genesung schöpfen, und zum Verfolg dieser Kur in ähnlichen Fällen für die Zukunft ermuntert werden konnte. Endlich gehörten zur vierten Klasse diejenigen minder Unglücklichen, welche von der Krankheit zwar mit denselben fieberhaften Symptomen, die sie mit den andern Klassen gemein hatten, befallen wurden, bei denen man aber am dritten oder vierten Tag die Leisten- Achsel- und Schenkeldrüsen angeschwollen sah, die sich alsbald in eben so viele Karbunkel erhoben. So wie sich diese vermehrten, lieſs die Entkräftung nach, und die Kranken fuhren fort, bis zum siebenten Tag zu leben. Gab das Anschwellen Zeichen von Eiterung, so wuchs die Besserung, und man konnte Genesung hoffen. Vervollkommnete sich die Suppuration, so minderten sich die Anfälle stufenweise, und der Zeitpunkt einer mühsamen Genesung näherte sich. Wenn hingegen nach dem siebenten Tag die Karbunkel nicht zur Eiterung übergingen, so wurden die Kräfte aufs neue gelähmt, und die Kranken endigten ihr Leben zwischen dem neunten und zehnten Tag. Oelaufschläge auf die Anschwellungen beförderten diese, und erweichende Aufschläge das Eitern. Die

flüchtigen und spirituösen Arzneien, und vorzüglich der Bisam, die Opiumtinctur und der Campfer waren in diesen Fällen von einigem Nutzen. Im ersten Stadio waren auch die lindernden Mittel nützlich gewesen, aber das Spiesglas, so wie jede andere schweiſstreibende Arznei, waren ohne Erfolg geblieben. Man hatte bemerkt, daſs nie bey irgend einem Kranken weder kritischer noch symptomatischer Schweiſs sich gezeigt hatte. Abführende Mittel waren stets schädlich befunden worden: China in starken Dekokten in den ersten und in Pulver in den spätern Zeiträumen war stets ersprieslich gewesen.

Daher erklärte die Fakultät, man könne immer annehmen, daſs die pestilenzialische Krankheit von Noja von einem Gift erzeugt worden sey, das auf die Nerven wirkte, und das deren Lebensprinzip zu zerstören vermöge, es sey dann, daſs es die äussern Drüsen ergriffen habe. Wenn diese nicht zur Eiterung übergingen; wenn das Pestgift sich nicht in denselben verweilte, sich nicht umänderte, sondern wieder absorbirt wurde, so hatte dieses viel schlimmere Folgen als im vorhergehenden Fall, ja es führte sogar zum Tode.

Wirft man einen schnellen Blick auf das, was sich in den pestilenzialischen Krankheiten andrer Zeiten zugetragen, so muſs man immer zu dem Schluſs kommen, daſs diese Krankheit seit ihrem Ursprung bis auf den heutigen Tag dieselbe gewe-

sen, und daſs sie weder durch das Ablaufen von Jahren, noch von Jahrhunderten ihren Gang oder ihre Natur geändert hat. Vielartig, dem Anschein nach wegen der verschiedenen Anlagen und körperlichen Stimmungen Derjenigen, die davon ergriffen werden, ist sie beständig in der Erzeugung der gleichen Wirkungen.

Nachdem die von Neapel aus nach Noja gesandten Aerzte sich nebst den dortigen Ortsärzten in Thätigkeit gesezt hatten, zeichneten sie sehr pünktlich ihre Bemerkungen nach der Ordnung auf, in welcher sie in folgendem Bericht dieser nach Noja abgeschickten Aerzte enthalten sind:

»Als wir sorgfältig alle Quartiere, die wegen »Verdacht barrikadirt waren, untersucht hatten, »begaben wir uns in Vereinigung des Kommittee und »der Sanitätsautorität, zuerst nach dem Konvales-»centen-Spital, sodann nach dem Observations-Spi-»tal, und zulezt nach dem Pestspital. Wir haben »alle Umstände erwogen, und sind daher im Stan-»de, einen genauen Bericht darüber zu erstatten.

»In denen nach den Sanitätsregeln gemachten »Bemerkungen im Spital der Angesteckten, wel-»ches sich in der beifallswürdigsten Lage befindet, »haben wir angeführt, daſs die Krankheit so sehr »von selbst spricht, daſs nicht die geringste Zwei-»deutigkeit oder Zweifelhaftigkeit darüber Statt »finden kann. Es ist ein ansteckendes pestilen-

»zialisches Fieber, das aus fremdem Lande durch »Contagion angesteckter Sachen gekommen, und »fortgeschritten ist, und noch fortschreitet mit al- »len Eigenthümlichkeiten des schrecklichsten pe- »stilenzialischen Typhus. Beinahe alle, oder doch »die meisten Kranken haben eine Beule, ober oder »unterhalbs der Leistengegend, und einige unter »den Achselgruben auf dem grossen Brustmuskel, »da wo solcher flechsigt wird. Wenn beim Vor- »zeigen der Zunge der Kranken die Spitze sich »links zu wendet, so ist diefs ein sicheres Zeichen, »dafs die Beule sich auf der linken Seite befindet, »und so umgekehrt *). Je mehr die Beule an- »schwillt, desto leichter wird die Eiterung, die »Kur und die Hoffnung eines günstigen Ausgangs. »Das unmittelbare Einsinken und Schwinden der- »selben hingegen, ohne Erleichterung des Kran- »ken, ist der traurigste Vorbote.

»Zuweilen sieht man auch ausser den Pest- »beulen, Anthraces an verschiedenen Theilen des »Körpers, einige auf dem Schulterblatt von unre- »gelmäsig runder Form, von ziemlicher Ausdeh- »nung, sechs bis acht Queerfinger im Durchmes- »ser. Bei Frauenspersonen sieht man die Anthra- »ces gewöhnlich auf den Brüsten, beim männli- »chen Geschlecht auf dem Rücken und Schultern.

---

*) Man vergleiche hierüber die dasselbe bestättigende Bemerkung der med. Fakultät zu Neapel, weiter unten.

Hfs.

»Unter 73 Kranken hat man keine Spur eines »Flecken-Ausbruchs, oder eines andern Exanthems »gefunden *), obschon man diefs anfänglich, je- »doch selten, bei Einigen wahrgenommen.

»Ungeachtet die Krankheit einen vielartigen »Gang beibehält, so ist es dennoch auffallend, dafs »solche viel heftiger die Weibspersonen **) an- »greift, in denen man, ausser der Leisten-Beule, »auch Anthraces auf dem Busen und der Brust »bemerkt; sodann folgen in der Zahl der Ergrif- »fenen die rüstigen jungen Leute, und zulezt die »Alten: Diese leztern jedoch sind, dem Bericht »der kurirenden Aerzte gemäfs, alle Opfer des »Todes geworden; wie nicht weniger die kleinen »Kinder. Schwangere Frauen, wenn sie ange- »steckt wurden, sind alle, nachdem sich erst eine »unzeitige Geburt eingestellt hatte, umgekommen; »die Kindbetterinnen waren jedoch glücklicher, in- »dem solche die Pest überstanden.

»Die Gefahr ist stets grösser gewesen, wenn »sich die Beule nicht gezeigt hat, und das Fieber »mit Schnelligkeit und äusserster Entkräftung fort- »geschritten ist. Diefs hat man unausgesezt bei

---

*) Wie stimmt diefs mit den vorhergehenden Angaben der med. Fakultät?

Hfs.

**) Auch hierin macht diese Pest eine Ausnahme von der Mehrheit der Pest-Epidemieen, in welcher die Individuen des männlichen Geschlechts in gröserer Zahl daran erkranken.

Hfs.

»allen denen bemerkt, welche in einem sehr kurzen »Zeitraume gestorben sind, der bei Einigen nur »wenige Stunden vom Anfang bis zum Tod dauer»te, bei Andern mit plötzlicher Schnelle zum »Todes-Moment wurde.

»Während diesen wenigen Tagen von Obser»vation scheint es, als wolle die Krankheit einen »Zeitpunkt von Abnahme hoffen lassen, wenn man »der geringern Anzahl von Todesfällen trauen darf, »ungeachtet noch immer einige Kranke sowohl aus »dem Innern der Stadt, als aus den Observations-»Spitälern kommen.

»Rücksichtlich der Heilungsart, welche die »Ortsärzte angewandt haben und noch anwenden, »haben wir zu bemerken, dafs Alles nach den be»sten Grundsätzen der Arzneiwissenschaft behan»delt wird. Im Stadium der Irritation sind die »mäsig schwächenden, oder vielmehr die indirekt »stärkenden Mittel vom besten Erfolg gewesen; »so zwar, dafs ein Angesteckter mitten im Wahn»sinn ruhig geworden, in dem Augenblick, wo »man ihn mit kaltem Wasser und Essig begossen.

»Brechweinstein ist ersprieslich befunden wor»den, und man glaubt, in Betracht der verschie»denen Form der Krankheit, dafs er, wenn er mit »Salpeter versezt und mit Cremor Tartari (?) nach »und nach vermischt wird, von sicherem Nutzen »seyn könne. Die Mittel, welche man gewöhn»lich dann, wann Durchfälle eintreten, heilsam

»findet, sind: starke Dekokten von China, Schlan-
»genkraut und Baldrian, mit Tincturen von Biber-
»geil, von Glutten *) und mit Minderers Spiritus.
»Bisam und Campfer hat man immer zuträglich
»befunden, wenn sich die Krankheit konvulsivisch
»gezeigt hat.

»Für die äusserliche Kur der Pestbeulen hat
»man gefunden, dafs die Oel-Einreibung vorzüg-
»lich ersprieslich ist, da sie am ehesten deren Zer-
»theilung befördert, die, wie man bemerkt, mit
»Schweifs, oder mit einer vermehrten Ausdünstung
»begleitet ist.

»Was die Heilung der Anthracen betrifft, die
»nicht minder in den kalten Brand überzugehen
»geneigt sind, so hat die Erfahrung gelehrt, dafs
»der äusserliche Gebrauch des Wassers mit Essig
»und des Essigs allein ausserordentlich nützlich
»ist, auch haben die Assistent-Chirurgen des Orts
»solche mit allen Kräften zu befördern gesucht.«

Laut diesem nemlichen Bericht waren von 76 Kranken drei Viertheile im Stande, nach den Rekonvalescenten-Sälen gebracht zu werden, und ein Viertheil zählte man als schwere und gefährlich Kranke.

*) Ich mufs dieses vielleicht nur von dem Abschreiber unrichtig geschriebene, mir unverständliche, Wort so stehen lassen, ohne es erklären, oder berichtigen zu können. Es ist doch nicht wohl zu denken, dafs die Gluten animale, oder die Gelatine darunter gemeint seyen? Hfs.

Gegen das Ende des Monats März überreichte die medizinische Fakultät des Kommittés zu Neapel dem General-Intendenten der Sanität eine Nachricht über den weitern Gang der Pest von Noja, während des ganzen Zeitraums, der vom 18. Februar bis zum Tag des Berichts verstrichen war. Sie enthielt in Kürze: »dafs der Eintritt der Tag- und Nachtgleiche, und der Zusammenflufs mehrerer Umstände, die in den physischen und moralischen Eigenthümlichkeiten des Innern von Noja gegründet waren, leider sich vereinigt hatten, um die Anzahl der Angesteckten, der Todten und der Verdächtigen zu vermehren. Bis dahin waren 209 Unglückliche als Opfer der Krankheit gefallen, 53 lagen siech darnieder, und 584 waren als der Ansteckung Verdächtige unter Beobachtung. Die treffliche Fürsorge des innern Sanitäts-Kommittees hatte beigetragen, dem fernern Fortschreiten des Uebels Einhalt zu thun. Die Seuche hatte nie all ihre Bösartigkeit so sehr gezeigt, als im Verlauf jener fatalen Tage. Rasender Wahnsinn, Vibius, Anthraces, Bubonen, waren ihre unzertrennlichen Begleiter. Während die Nordwinde herrschten, liefs sie etwas nach, aber so wie die Südwinde wieder wehten, wurde das Uebel ärger. Die Fakultät hat angemerkt, dafs diese Bemerkung in allen grossen Epidemien, vorzüglich in den pestilenzialischen, beständig ge-

macht worden ist *). Hippokrates und Sydenham haben diefs in verschiedenen Zeiten bekräftiget. Dieselbe medizinische Fakultät fügte hinzu, dafs der Erfolg der verschiedenen Kurarten, sowohl der blos versuchsweise angewendeten, als der regelmäsiger befolgten, augenscheinlich bewähre, dafs die Natur des Pestgifts eine ganz eigene sey, und dafs dessen Hauptwirkung auf die Nerven darin bestehe, solche erst in unordentlich und stürmische Aufregung zu bringen, und sodann ihr Lebensprinzip zu zerstören. Daher kömmt es, dafs im Zustand der Irritation der Essig mit Wasser, der Salmiak, das (kalte?) Baden, oder Begiefsen, beigetragen haben, das bereits in Unordnung und Disharmonie gebrachte Nervensystem zu bessern und ins Gleichgewicht zurück zu bringen. Im Zustand der Depression aber sind folgende Mittel stets ersprieslich gewesen: nemlich die aromatisch-analeptischen, und unter diesen hauptsächlich der Bisam und das Bibergeil, gleichwie auch die Tonischen, unter welchen die China den andern vorzuziehen ist. Man hat beständig bemerkt, dafs blofs mittelst des Eiterns der Beulen diejenigen gerettet wurden, die sich jezt in Kon-

*) Es kommt in Bezug auf die Gültigkeit dieser Bemerkung doch Alles auf die geographische und physische Lage eines Orts oder Distriktes an. Im hohen Norden und in Insularländern verhält sich der Einflufs jener Winde auf die Zu- oder Abnahme der Seuche anderst, als im tiefen Süden, und im Binnenlande. Hfs.

valescenz befinden, und daſs die Oel- und erweichende Aufschläge zur Eiter-Erzeugung beigetragen haben. Die Fakultät folgert hieraus, daſs die Degeneration der Säfte stets das Resultat sowohl der Heftigkeit des Pestgifts, als der Schwächung des Nervensystems gewesen sey.

Die Fakultät hat erwogen, daſs, da die Kranken, wenn sie die Zunge darbieten, solche immer nach der Seite zu wenden, wo die Pestbeule oder der Anthrax ist *), dieſs die Meynung verschiedener grosser Aerzte bestättige, daſs der Consensus der lebendigen Theile des Körpers unter sich dergestalt seine Richtung nach den beiden Hälften oder Seiten des Körpers erhält, daſs die ganze Organen-Reihe der einen Seite auf vorzugsweise unter und mit sich selbst, und nicht in gleichem Grade mit den Theilen der andern Seite korrespondire.«

* * *

Aus dem, was bisher gesagt worden, wird man die Phänomene dieser Menschenseuche in ihren verschiedenen Abstufungen, und in verschiedenen Subjekten haben abnehmen können, so wie auch die zu ihrer Bekämpfung angewandten Kur-

---

*) Diese auch von den Aerzten von Bari (s. oben) gemachte Beobachtung ist allerdings eben so merkwürdig und interessant für die Physiologie und Pathologie, als sie in der Nosographie der Pestseuchen bisher noch wenig aufgefaſst, und dieser Nojaner Seuche vielleicht besonders eigen ist.

Hſs.

arten. Es wird nun nicht am unrechten Orte seyn, kürzlich auch die Resultate wissenschaftlicher Untersuchungen heraus zu heben, welche bei dieser Gelegenheit von Schriftstellern angestellt und öffentlich bekannt gemacht wurden, sowohl über die Natur der Pest, als über die Art und Weise, sich dagegen zu bewahren, oder sie zu heilen.

Der würdige und wahrhaft erfahrne Dr. Panvini zu Palermo, in seinem sehr schätzbaren Werk, das er über die Pest von Malta herausgegeben hatte, und das während der Seuche von Noja wieder gedruckt worden ist, schickt erst sehr triftige Gründe voraus, aus denen er zeigt, wie schädlich die Furcht bei Entwicklung der Pest sey, und giebt dann eine genaue Beschreibung von dieser Krankheit, und von der Art, wie sie sich mittheilt, und im menschlichen Körper wirkt; damit Jeder daraus abnehmen möge, wie er solche vermeiden könne, und sich nicht der Muthlosigkeit Preis gebe. Hierauf zählt er mit kritischer Würdigung die verschiedenen Mittel auf, welche die Aeltern und Neuern gegen die Pest gebraucht haben, und rühmt unter andern das Einreiben der ganzen Haut mit Baumöl sehr, während er die Unstatthaftigkeit vieler andern Erfindungen zeigt. Dann sezt er hinzu, daſs die Entdeckung des wahren und sichern Mittels, die Pest zu vernichten, unserm Zeitalter vorbehalten gewesen sey. »In

Folge der neuen chemischen Entdeckungen, sagt Er, hat man deutlich erkannt, daſs das wahre Prinzip, welches die Ansteckung vernichtet, das Oxygen ist, ein Urstoff, der sich häufig in verschiedenen Zusammensetzungen der Natur findet, und den man leicht erhalten kann.«

»Man hatte schon eher gewuſst, daſs verpestete Sachen, wenn sie einige Tage lang der freien Luft ausgesezt werden, sich von selbst reinigen. Lavoisier hatte entdeckt, daſs die Luft, welche man ehemals für ein einfaches Prinzip hielt, eine Zusammensetzung von Oxygen und Azot sey. Fourcroy behauptete, daſs alle thierische Substanzen die Wirkung des Oxygens, dem Urstoff aller Säuren, fühlten, und daſs diese Substanzen alle andere Körper, die Oxygen enthielten, desselben beraubten, und dadurch neue chemische ihren frühern entgegengesezte Eigenschaften bekämen.«

»Von diesen Thatsachen ausgehend, und in der Vermuthung, die ansteckenden Stoffe seyen thierische Substanzen, folgerten die Aerzte, daſs das Oxygen sie auflösen müsse, und daſs demnach alle Körper, die diesen Urstoff enthielten, wenn sie mit den angesteckten Stoffen in Vermischung gebracht würden, das Mittel seyn müſsten, die Ansteckung zu vernichten.«

»Panvini gesteht, es wäre noch nicht klar bewiesen, daſs der Ansteckungsstoff eine thierische

Substanz sey, aber glückliche Erfolge haben wenigstens die neuen Versuche mit den Zerstörungen der Contagion durch den Sauerstoff gekrönt.«

»Carmichael-Smith war der Erste, der uns mit der ausgezeichneten Wirksamkeit der Salpetersauren Dämpfe zur Zerstörung der Contagion bekannt machte. Guyton-Morveau aber hat uns durch wiederholte Experimente noch in höherm Grade überzeugt, daſs vorzüglich mittelst der muriatischen und der muriatisch-oxygenirten, nächst diesen aber auch mittelst der Salpeter- und Schwefelsauren Dämpfe jede ansteckende Materie, so wie jedes fauligte Effluvium vertilgt werde. (In Spanien waren es Gimbemat und Arejula, im südlichen Frankreich Bethes und Andere, in Deutschland war es Harleſs, die den salpeter- und salzsauren Räucherungen nachdrücklichst das Wort redeten, und zu ihrer allgemeineren Würdigung und Benützung vorzüglich viel beitrugen). Es ist nun dahin gekommen, daſs man sich in Contagionszeiten kaum eines andern Mittels mehr bedient, als der sauerstoffigen Räucherungen, um die Zimmer, Betten, Kleider und Effekten von der faulichten und jeder andern Art ansteckender Materie zu reinigen und zu entpesten.«

»Zur Erklärung, wie diese sauerstoffigen Fumigationen wirken, bemerkt Panvini, daſs ihre Theorie auf dem Gesetz der electiven Wahl-Ver-

wandtschaft beruhe *). Die Säuren, welche eine grofse Menge Oxygen enthalten, nachdem sie leichter als die Luft gemacht werden (?), suchen die ansteckenden Stoffe auf; diese, welche mehr Verwandtschaft mit dem Oxygen haben, ziehen solchen an sich, vereinigen sich mit demselben, und erhalten auf diese Art neue von ihren vorherigen verschiedene und unschuldige Eigenschaften.«

»Sodann, fügt er hinzu, aufmerksame Aerzte hätten nicht gesäumt, diese Mittel bei den Seuchen zu gebrauchen, die sich im Körper der Menschen eingenistet hatten. Sie vereinigten anfänglich die Materie einer Seuche, wie das venerische Gift, das Pockengift mit ein wenig Substanz, die Oxygen besafs, so wie auch mit ein wenig muriatisch-oxygenirter Säure, mit Salpetersäure, u. s. w., und sie bemerkten stets, dafs, wenn sie zu solcher Vermischung eingeimpft wurden, diese Contagionen

*) Diese hier und im folgenden aufgestellte chemische Erklärung der Wirkungsweise der mineralsauren Dämpfe dürfte freilich für unsere teutschen Leser um so überflüssiger seyn, da diese schon hinlängliche und weit befriedigendere Darstellungen derselben in den Schriften mehrerer vaterländischer Aerzte und Physiker besitzen. Ich hielt mich indessen doch nicht für berechtigt, diese Angaben des verdienten Panvini, da sie Hr. Dr. Schoenberg einmal aufgenommen hatte, wegzulassen. Im Uebrigen bleiben die hier bemerkten Resultate ihrer ausgezeichneten Wirksamkeit der mineralsauren Räucherungen zu dieser Nojaner Pest zur Giftzerstörung mir in historischer und klinisch-sanitätspolizeilicher Hinsicht immer sehr wichtig.

Hfs.

durchaus nicht ansteckend waren. In der Folge haben Rossi, Duncan, Rollo, Cruikshank, Ingenhouzſs, und viele andere Aerzte, die Vortheile des Oxygens in den venerischen Krankheiten erprobt, indem sie solchen dem Körper mit Salpetersäure vereinigt darreichten. Alyon fing an, die Haut-Krankheiten durch den Gebrauch der oxygenirten Pomade zu vertilgen. Die Bemerkungen von Le Roux beweisen, daſs die Wasserscheu zerstört wird *), wenn man am Ort der Wunde vom Hundsbiſs u. s. w. sogleich eine oxygenirte Substanz auflegt. Da man heut zu Tage weiſs, was für eine Menge Oxygen die metallischen Oxyden enthalten, so kann man sich die Wirksamkeit des Merkurs und andrer Arzneien bei venerischen und andern ansteckenden Krankheiten erklären, nemlich, weil der Säuren-Urstoff sich darinn befindet **). Mittelst der Oxygen-enthaltenden Substanzen ist es der Kunst gelungen, das gelbe Fieber, welches schreckliche Verwüstungen in Spanien anrichtete, zu zerstören. Kurz es ist unzweifelhafte Thatsache, daſs der Säurezeu-

---

*) Wollte Gott, es wäre dieſs so wahr und gewiſs, als es Panvini meint. Aber leider, ist das Gegentheil nur zu gewiſs. Hſs.

**) Auch von dieser vermeinten Erklärung wissen unsere unterrichteten Leser, was sie von ihr zu halten haben. Ein Theil der Wirksamkeit gebührt wohl dem Sauerstoff im Quecksilber, aber gewiſs nicht die ganze. Hſs.

gende Urstoff alle (?) Ansteckungen auflöst und vernichtet.«

Um zu bestätigen, dafs dieser Urstoff geradezu die Pest zerstört, führt Panvini die von den ältern sowohl als neuern Aerzten in allen Epochen gemachten Bemerkungen an. Er sagt, »dafs so viele Mittel er auch finde, die in verschiedenen Pesten angewandt worden, soviel wenigstens entschieden sey, dafs diejenigen, welche sich, sey es aus Empirismus oder Zufall, entschlossen haben, Sauerstoffmittel zu gebrauchen, es mochten nun mineralische, vegetabilische, oder andere Substanzen seyn, die in grosser Menge Oxygen enthalten, mit dem davon erhaltenen glücklichen Erfolg so zufrieden gewesen sind, dafs sie solche stets jedem andern Mittel, es mochte auch noch so berühmt seyn, vorgezogen hätten.«

»Nun kommt er auf die Art und Weise, wie man die Mittel gegen die Pest überhaupt sowohl für die präservative als für die ausrottende Kur gebrauchen müsse, und bemerkt: die ganze Präservativ-Kur bestehe darin, zu verhindern, dafs die Ansteckung nicht die Haut berühre, und diese so vorzubereiten, dafs, wenn auch die anstecken-de Materie auf sie angebracht wird, solche unverzüglich zerstört werde. Und da das Gift, fügt er hinzu, auch durch den Mund, wiewohl selten, Eingang finden kann, so mufs man sowohl innerliche als äusserliche Präservative gebrauchen.«

Er verordnet, dafs in Pestzeiten Jedermann alle Morgen zwei Unzen antipestilenzialisches Wasser nehmen soll, wozu er die untenstehende Vorschrift giebt *); oder aber, damit es Jedermann leicht werde, alle Morgen in zwei Löffel Wasser oder Wein 20 bis 30 Tropfen muriatisch-oxygenirte Säure, oder auch nur einfache, Acidum salis, oder 20 Tropfen Salpetersäure, oder 10 bis 15 Tropfen Schwefelsäure, zwei oder drei Mal des Tags, je nachdem die Gefahr der Berührung grösser oder geringer ist. Er sagt: Einige schlügen 2 oder 3 Gran Kalomel vor, als ein vortrefliches Präservativ, weil es den Sauren-Urstoff im Ueberflufs enthalte. Er rathet zwar Jedwedem, mineralisches Räucherwerk **) im Vorrath

*) Man nehme eine Unze muriatisch-oxygenirten Essig, thue solche in 5 Pfund destillirtes Wasser, und füge so viel fein gestosenen Zucker hinzu, als nöthig ist, das Wasser süfs zu machen. (Wie der muriatisch-oxygenirte Essig, wenn anderst dieses der rechte Ausdruck für das darunter verstandene Präparat ist, bereitet werde, hätte dabei auch angegeben werden sollen. Hfs.)

**) Bestehend entweder 1.) aus Salpeter, Braunstein und Schwefelsäure oder 2.) aus Schwefelsäure, worin nach und nach Salpeterpulver geschüttet wird. Das von Panvini angegebene Verhältnifs dieser Theile ist das bekannte. Oder endlich 3.) man thue auf eine glühende Eisenplatte, oder auf glühende Kohlen, oder noch besser, in ein dünnes eisernes Gefäfs, das leicht glühend gemacht werden kann, gleiche Theile von Schwefel und Salpeter, und lasse sie so zusammen in dem Zimmer verbrennen oder verpuffen, wo die auszureinigenden Sachen sich befinden. Diese lezte Operation mufs gemacht werden, ohne dafs Jemand in der Stube

zu Hauſs zu halten, damit man die etwa verdächtigen Sachen ausräuchern könne.

Die Frage, wie man die äussere Haut, welche der Berührung vom Gift am meisten ausgesezt ist, sichern könne, beantwortet Panvini dahin, daſs es kaum möglich sey, auf die Haut die Dämpfe von mineralischen Säuren alle Tage in dem Grade, der zur Sicherung nothwendig gefunden werden dürfte, wirken zu lassen, ohne sie durch diese Menge corrosiver Dämpfe zu verderben.

---

bleibe, indem dieses Gas die Lungen angreift, und Krampfhusten verursacht.

Die Quantität der zu nehmenden Materialien, um eine gewisse Quantität Sachen, oder eine Stube von einer gewissen Gröſse auszureinigen, muſs mit dem Grad der Verpestung und mit dem Lokal im Verhältniſs stehen, damit die Sachen nicht von den Säuren zerfressen werden. Indeſs um eine Idee zu geben, wie man einen 40 Fuſs groſsen und 19 Fuſs hohen Saal ausräuchern könne, d. i. 10360 Kubikfuſs, sind hinlänglich: Für den ersten Prozeſs: 10 Unzen Seesalz, 2 Unzen Braunstein und 8 Unzen Schwefelsäure. Für den zweiten Prozeſs: 8 Unzen Schwefelsäure, und 8 Unzen Salpeter. Für den dritten: 10 Unzen Schwefel und eine gleiche Dosis Salpeter.

Anmerk. des Verf.

Die dritte der hier angegebenen Räucherungsmethoden ist unter den übrigen die am wenigsten empfehlenswerthe, und auch am wenigsten wirksamste, da das Gemisch von gleichen Theilen Salpeter und Kohlen-Schwefel in der Glühehitze ein Gasgemisch von Stickgas, schwefelhalbsaurem Gas, und (verhältniſsmäsig wenigem) Sauerstoff-Gas giebt, welches höchst irrespirabel ist, und wenig zersetzend auf die fauligten Miasmen wirkt. Noch unzweckmäsiger ist es, jenes Gemische auf glühenden Kohlen zu verpuffen, da hier auch noch kohlensaures Gas dazu kommt. H.

Auf jeden Fall dürfen diese nicht zu lange nach einander auf die Haut gelassen werden. Einige nehmen 10 Gran Kalomel und reiben sich die Haut damit ein; allein Panvini empfiehlt als tauglicher und wirksamer die Pomade von Schwefelsäure, oder die oxygenirte Pomade *).

In Hinsicht auf die radikale Kur, bemerkt Er, dafs, da das Fieber, welches die Pest begleitet, das wahre Nervenfieber im äussersten Grad sey, Aderlässe nie taugen, ausgenommen in dem complicirten Fall von Lungenentzündung, welcher jedoch selten vorkommt Die Antimonialien, welche eine plötzliche Veränderung hervorbringen, erregen eine Krise, und wirken wie ein sehr mächtiger Gegenreitz; sie verdienen im Anfang des Fiebers gebraucht zu werden. Unter den Spiefsglanz-Präparaten hält Panvini den Gebrauch der James-Pulver für sehr kräftig. Man giebt davon 4 oder 5 Gran alle 4 Stunden, bis zum Aus-

*) 1.) Man nimmt Schweinefett, gut gewaschen und zerlassen, in einem gläsernen oder porzellanenen Gefäfs aufs Feuer gesezt, 1/2 Pfund, Schwefelsäure eine Unze; mische Alles mit einem hölzernen Spatel, und wenn es abgekühlt ist, hebt man es auf.

2.) Man nimmt Schweineschmalz, reines, zerlassenes, 1 Pfund, thut 2 mäsig verdünnte Unzen Salpetersäure (doppeltes Scheidewasser) dazu, rühret Alles über dem Feuer gut mit einem gläsernen Spatel herum, bis es zu kochen anfängt, nimmt es sodann vom Feuer, und rührt es noch immer herum, bis es abgekühlt und geronnen ist.

bruch einer Krise *). Auch ist er der Meynung, dafs der Brechweinstein, auf die folgende Art gegeben, von grossem Nutzen seyn werde:

℞ Tartaris potassae stibiati (tartari emetici) gr. III.
Acetatis ammoniaci (spiritus Mindereri)
Oxymellis simplicis aa ℥ij
Aquae florum sambuci ℥ v.

Man giebt davon alle Stund einen Efslöffel voll in einem Trank von Virginischer Schlangenwurzel.

Der bisher genannte Schriftsteller, stets consequent in seiner Idee, die Säuren als vorzügliche Mittel gegen die Pest zu gebrauchen, verschreibt Schwefelsäure **) in der Dosis eines Scrupels, oder von 25 Tropfen alle ½ Stund, welche in Wasser mit Syrup oder gewöhnlichem weisen Zucker versüfst aufgelöfst wird. Er sagt, man könne solche noch kräftiger durch einen Aufgufs von Salbey oder Kamillen machen; auch kann man sie mit Opium versetzen, wo Nervenzufälle, Krämpfe, Convulsionen und Schmerzen statt haben. Die Salpetersäure kann man in der Dosis einer halben Drachma alle halbe Stunden gebrauchen. Die oxy-

*) Diese Dosis des James-Pulver möchte wohl sehr gering, und, wie überhaupt die Antimonialien, in der Pest nicht sonderlich hülfreich seyn. Ihre gegenreizende Kraft ist hier gewifs nicht grofs. Hfs.

**) Concentrirte? oder verdünnte? Ich bin hierüber ungewifs, glaube aber, Panvini meyne die leztere, wenn gleich auch die erstere, und wohl noch besser in solchen Dosen zu geben ist. Hfs.

genirte muriatische Säure, da sie weniger äzend als die beiden ersten ist, kann man in stärkerer Dosis nehmen. Diese Methode mufs man nach Panvini so lange streng befolgen, bis es zu einer wohlthätigen Krise kömmt und der Kranke sich bessert, sodann wird die Zwischenzeit zwischen den Arznei-Gaben nach den Umständen verlängert, ohne dabei die nährenden und tonischen Mittel zu verabsäumen. In gewissen Fällen wird man wohl thun, die Säuren mit einem Dekokt von China, Wasserknoblauch, Tausendgüldenkraut, oder andern antifebrilischen Pflanzen zu vereinigen. Ueberdiefs mufs der Leib zwei Mal des Tags mit einem aromatischem Dekokt und Essig sorgfältig gewaschen werden; oder aber, man läfst öfters ein ganzes Bad von aromatischen Kräutern, als Salbey, Kamillen, Lorbeer, Rosmarin, Wermuth etc. gebrauchen, worein man guten Essig thut. Auch mufs man auf der Haut, und vorzüglich längst der Wirbelbeine des Rückgraths Einreibungen mit Campferspiritus machen.

In Betreff der ärztlichen Behandlung ist endlich Panvini der Meinung, man sollte die Pestbeulen, über die man mit grosser Sorgfalt wachen, und deren Eiterung man befördern müsse, mit der Lanzette, oder mit dem glühenden Eisen öffnen.

Der gelehrte Arzt Zocchi bemerkt in seiner Abhandlung, man habe noch kein Mittel gefun-

den, welches so starke und so direkte Gegenkraft gegen das Pestgift zu äussern vermöge, dafs man es ein wirkliches Gegengift nennen könnte. Er schlägt als das wirksamste und erste Gegenmittel das Quecksilber vor. Die Gründe, weswegen er glaubt, dafs dieses das beste Mittel gegen die Pest seyn müsse, sind folgende:

Die auffallendesten, und, fast möchte man sagen, karakteristischen Symptome der Pest sind die Beulen, Karfunkel und andere exanthematische Geschwülste, die klar beweisen, dafs das Drüsen- und lymphatische System vorzugsweise von diesem Gift angegriffen wird, und hierin dem venerischen Gift analog ist, welches gleichfalls seine Wuth gegen jene Systeme äussert. Wenn daher eine so grose (?) Aehnlichkeit zwischen den Symptomen der Pest und denen der syphilitischen Krankheit Statt findet, wie es auch von Andern bemerkt worden, so sollte man dieser Uebereinstimmung wegen glauben, dafs in der ersten das nämliche Mittel, und ungefähr die nämliche Behandlung von Nutzen seyn müsse, die man alle Tage nützlich, ja nöthig findet, um die andere von Grund aus zu heilen.

Herr Zocchi schliefst weiter: wenn es wahr ist, dafs das Oxygen das Gegengift und eigentliche Mittel sey, welches das Miasma der Pest und anderer ansteckenden Krankheiten abstumpft und zerstört, so müssen die verschiedenen Merkurial-

Präparate zunächst durch jenes Oxygen höchst zuträglich seyn, und unter andern das überoxygenirte salzsaure Quecksilber, oder der Sublimat, welcher wegen der Menge des Oxygens und der Leichtigkeit, mit der er in die Substanzen des lebenden Organismus eindringt, dieselben leicht und selbst mit Aezkraft auflöst, und daher corrosiver Sublimat genannt wird.

Zocchi schlägt vor, ungefähr einen Gran corrosiven Sublimat in einer Unze Indianischer Holztinktur *) oder gewöhnlichem Weingeist aufzulösen, und dieses Quantum, nachdem es mit einem Pfund eines wässerigten Vehikels verdünnt worden, in kleinen und wiederholten Gaben im Laufe von 24 Stunden nehmen zu lassen. Das Vehikel könnte seiner Meinung nach von einem leichten Dekokt oder Aufguſs des Franzosenholzes, der Sassaparille, Kardobenedikten und dergleichen hergenommen werden, oder auch von einem einfachen destillirten Wasser, mit dem man ein wenig Syrup vermischen würde, um die Arznei angenehm zu machen.

Zocchi fügt hinzu, daſs, wenn es in andern Krankheiten klug und der Vorsicht gemäſs gehandelt ist, die Kur allermeist mit den gelindesten Mit-

*) Soll vermuthlich Guajaktinktur, durch Weingeist aus dem Holz bereitet seyn? Uebrigens ist ein Gran Sublimat binnen 24 Stunden in einer Krankheit, wie die Pest, gewiſs viel zu wenig. Hſs.

teln zu beginnen, und solche sogar in mäsigen Gaben zu gebrauchen, dieselbe Maxime in der Pest eine sehr falsche und unkluge, und dafs es unverzeihlich seyn würde, wenn man dort nicht sogleich zu kraftvollen Mitteln greifen wollte, die im Stand wären, diesen höchst mächtigen Feind bei Zeiten zu bändigen. Er schlägt daher vor, unter den gewöhnlichen Merkurial-Präparaten, wie schon gesagt, den corrosiven Sublimat zu gebrauchen, und ihn in der oben angegebenen Dosis darzureichen. Er fügt aber die Bemerkung hinzu, dafs man in der Praxis nie im Allgemeinen die Gabe weder des Sublimats noch irgend eines andern Mittels festsetzen könne, indem diese vielmehr je nach den besondern Vorfällen vom Arzt bestimmt werden müsse, der dabei das Alter, Geschlecht, die allgemeine und besondere Empfänglichkeit des Kranken, und selbst die Wirkungen, welche das Mittel äussert, in Erwägung zu ziehen hat. Dafs man daher, wenn der Kranke den Sublimat gut vertragen sollte, auch die oben angegebenen Gaben überschreiten könne, so wie man gegenseitig zurückgehen, und sie vermindern, oder die Zwischenräume zwischen den Gaben verlängern mufs, wenn das Mittel Brennen im Magen, Leibschmerzen, Durchfall und andere Symptome hervorbringen sollte, die eine zu starke Dosis des Sublimats erkennen lassen. Noch sezt er hinzu, man könnte zugleich mit dem Sublimat eine verhält-

nifsmäsige Gabe Opium verbinden, oder beide wechselsweise nehmen lassen, sollte aber ja nicht verabsäumen, den Kranken mit einem nahrhaften Getränk zu laben, wie z. B. Fleischbrühe, Sago- oder Schleimsuppe.

Sollte jedoch der Sublimat sich nicht mit dem Magen oder der besondern Idiosynkrasie eines Individuums vertragen, so könnte man sich sodann an den versüfsten Sublimat oder das Kalomel halten. Das täglich zu verzehrende Quantum desselben, welches er vorschlägt, ist ungefähr 5 bis 10 Grane, die man in 4 oder 5 Doses für den Tag vertheilt und so nehmen läfst. Wenn es der Zustand der Lebenskräfte erfordern und erlauben sollte, so könnte man auch sehr wohl wenige Grane Kampfer und etwas Opium damit vermischen.

Ferner sagt Zocchi, dafs es vielleicht noch besser wäre, das Kalomel mit dem Aethiops gummosus von Plenk oder mit einem andern milden Merkurial-Oxyd (Oxydul) zu vermischen; und dafs er auch die Versetzung des Merkurs mit ein wenig präparirtem Spiefsglanz für erspriesslich halte, da die spiefsglanzhaltigen Merkurial-Präparate sich als die besten und sichersten schweifstreibenden Mittel bewähren; zu welchem Endzweck man die alte Zusammensetzung des Quecksilber-Oxyds oder auch des Kalomels mit dem geschwefeltem (Hydrothionsaurem) Antimonium anwenden könnte, welchen man in der bekannten Mischung des

Plummerschen Pulvers oder in den Aethiopischen Pillen findet.

Der schreckliche Zustand der Verpesteten hat ihn nicht daran denken lassen, Merkurial-Einreibungen vorzuschlagen; jedoch sagt er, daſs, wenn auch die gewöhnliche Neapolitanische Salbe nicht so gut anwendbar seyn sollte, da sie ein zu langsam und schwach wirkendes Mittel gegen ein so fürchterliches Uebel sey, und da sich nicht so leicht Jemand finden würde, der es wagte, die Verpesteten mit ihr mehreremal einzureiben, man jedoch in dem Augenblick, wo sich die Krankheit zuerst äussert, Einreibungen mit der Mercurial-Pomade von Cirillo vornehmen könnte. Und Falls die Kranken nicht im Stande wären, diese Operation an sich selbst vorzunehmen, so könnte man ihre Haut mit einem in Aqua phagaedenica von Lemery getauchte Schwamme, oder mit einem damit befeuchteten Linnen benetzen *).

*) Da mir das Original der hier ausgezogenen Schrift des Hrn. Dr. Zocchi nicht zu Gesicht gekommen ist, und ich daher nicht weiſs, ob dieser Arzt dort ausdrücklich versichert, oder es sonst unzweifelhaft zu erkennen giebt, daſs er die Pest zu Noja selbst beobachtet habe, so kann ich zwar die Möglichkeit nicht geradezu bestreiten, daſs Hr. Zocchi einige eigene Erfahrung über die Behandlung von Pestkranken gesammelt und in seiner Schrift beurkundet habe. Aber ich darf wenigstens nach dem, was er hier über die Anwendung des Quecksilbers gegen die Pest, über die eminente ja souveraine Heilkraft dieses Mittels gegen diese Krankheit, über den Vorzug des Sublimats vor dem Kalo-

Der Arzt Romani endlich, welcher ganz nach den Principien des Brownischen Systems die

---

mel etc. in ihr, und über die Quecksilber-Einreibungen, oder vollends über die Waschungen mit der Aqua phagaedenica sagt, und wie er es sagt, meinen grofsen Zweifel nicht bergen, dafs diese Diatribe über das Quecksilber in der Pest nicht die Frucht eigener Erfahrung und wiederholter Versuche mit diesem Mittel, sondern lediglich eines theoretischen Raisonnements am Schreibepult sey. Alles, was für Hrn. Zocchi mehr nur für die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, dafs das Quecksilber das Haupt-Heilmittel gegen die Pest seyn dürfte, über die schicklichste Art und das beste Präparat, in welchem es sich hülfreich beweisen möchte, über die möglichen Verbindungen desselben mit andern Mitteln, und über die auch dabei zu versuchende äusserliche Anwendung sagt, der Umstand selbst, dafs er gerade den Sublimat dazu vorschlägt, der sich doch unstreitig gerade am wenigsten als ein Antipestilentiale eignen dürfte, die Art und die Dosis, in der er ihn vorschlägt u. s. w., alles diefs spricht nur zu klar dafür, dafs Hr. Zocchi das Quecksilber blos a priori, jener Sauerstoffungstheorie zu Liebe empfiehlt, ohne seine Wirkungen in der Pest selbst erprobt zu haben. Dafs schon längst Andere, z. B. Schraud, Olivier, Schreiber, auch Formey, das Quecksilber, namentlich das Kalomel, gegen die Pest unbedingterweise empfohlen haben, ist wohl den meisten unsrer Leser als bekannt vorauszusetzen. Auch ist gar wohl zuzugeben, dafs es Epidemieen und Fälle von Pest mit einem hervorstechenden und eine antiphlogistische Modification des Heilverfahrens bestimmenden inflammatorisch-plastischen Charakter (synocha lymphatico-plastica) geben könne, in welchen das Quecksilber, und insbesondere das Calomel, nicht nur angezeigt und nützlich, sondern selbst eines der wichtigsten und unentbehrlichsten Mittel werden könne. Wichtig ist selbst in dieser Beziehung Oliviers Bemerkung, dafs in einer von ihm beobachteten Pest-Epidemie diejenigen von der venerischen Krankheit leidenden Men-

Pest in eine sthenische und in eine asthenische unterscheidet, empfiehlt für die stheni-

schen, welche wegen dieser mit Merkurial-Mitteln behandelt worden waren, von der Pest verschont blieben: wobei freilich noch immer erst mit Gewiſsheit auszumitteln wäre, ob es das Quecksilber war, das ihnen diese Immunität verschaffte, oder ob diese nicht mehr noch von dem Gift der Lustseuche selbst abhieng. Eine Frage, die sich leicht mit Gewiſsheit in jeder Pest-Epidemie durch genauere Beobachtung ihres Verhaltens in syphilitischen Individuen, denen kein Quecksilber gegeben wurde, entscheiden lieſse. Auch kann allerdings die von mehreren Amerikanischen Aerzten so auszeichnend gerühmte (von Manchen nur mit zu viel Uebertreibung und Misbrauch versuchte) Wirkſamkeit des Calomels im gelben Fieber, als ein Argumentum ex analogia, zu Gunsten seines Gebrauchs in der Oriental. Pest sprechen; ob man gleich hiebei nicht übersehen darf, daſs Oriental. Pest und gelbes Fieber bei vielem Gemeinschaftlichen im Einzelnen dennoch nicht einerlei Krankheit seyen, sondern daſs sie mehrere innere und äussere, und zwar sehr bedeutende Verschiedenheiten darbieten, unter welchen sich bei der Pest das Drüsenleiden und der Ausbruch der Bubonen und Anthracum, und im gelben Fieber das eminente Leberleiden und die, den höchsten Grad einer Melaena darstellende, septische Blutausartung und Blutvenenaffection besonders auszeichnen. Auch sind genug Beweise der Unwirksamkeit des Quecksilbers in einzelnen Epidemieen des amerikanischen gelben Fiebers selbst bei den obigen Schriftstellern vorhanden, und können den für seine Heilsamkeit in andern Epidemieen des gelben Fiebers aufgestellten Erfahrungen immerhin zur Abwägung entgegengehalten werden. —

Wenn nun so dem Quecksilber auch in der orientalischen Pest eine bedingte und auf bestimmte Fälle und Indicationen zu beschränkende heilsame Wirksamkeit nicht abzusprechen seyn, ja wenn diesem Mittel sogar in solchen für dasselbe geeigneten Seuchen und Fällen ein ausgezeichneter Platz

sche Art der Pest vom ersten oder gelindern Grad die schwachen Säuren, z. B. von Pomeranzen, Citronen, den Cyder, etc.; so auch die mineralischen Säuren, die aber in sehr kleiner Quantität, und stark verdünnt eingegeben werden müssen. Die nämlichen Mittel in grössern Dosis, können seiner Meynung nach für die sthenische Pest vom zweiten Grad passend seyn. Für diese schlägt er besonders noch vor mehrere Antimonial-Präparaten, Salpeter, Ammoniakessig, Tamarinden, Klystire, diluirende Mittel, und kalte Bäder mehrere Male des Tags. In der sthenischen Pest vom dritten Grad, empfiehlt er die Aderlässe, das kalte Bad, das Reiben und Waschen des ganzen Körpers mit Eis, u. a.

---

unter dem — ohnehin in Hinsicht auf wirkliche und entscheidendere Heilkräfte gegen die Pest äusserst geringen und dürftigen — Heilapparat zukommen dürfte, (wofür ich freilich keine direkten und entscheidenden Erfahrungen aufzuführen, aber wogegen ich auch eben so wenig entscheidende Gegengründe vorzubringen habe), so glaube ich doch, dafs sein Nutzen in der wahren Pest immer nur ein sehr bedingter und beschränkter seyn könne, und dafs die Aerzte, die sich bei der Heilung der Pest auf das Calomel (denn nur zu diesem, nicht zu dem Sublimat, noch weniger zu den Quecksilber-Oxydulen wird man mit Sicherheit und Erfolg zu greifen haben) verlassen wollten, schwerlich die glücklichsten in ihren Kuren seyn, ja weit mehr Kranke verlieren würden, als diejenigen, welche die gewöhnliche methodus alexipharmaco-analeptica mit den erforderlichen Abänderungen befolgen. Auch glaube ich, dafs sich vom Calomel nur im Anfang der Pest etwas Ausgezeichnet-Heilsames erwarten lasse. Hfs.

Für die Pest von asthenischer Natur verordnet er als Hauptmittel das Opium. Sodann kömmt der Kampfer, der Bisam, der Aether, und die wirksamsten flüchtigen Oele; hierauf das Alcohol, der Salmiak *), die Schwefelsäure etc.

Die starken Weine gehören zu den Reizmitteln der zweiten oder schwächern Klasse, und wieder etwas schwächer wirken die Virginische Schlangenwurz, die China, die Angustura und andere tonische Mittel von derselben Klasse. Romani bemerkt jedoch, daſs unter der Klasse der reizenden Mittel die stärksten und diffusibelsten stets eine kürzer dauernde und schneller vorübergehende Wirkung besitzen, und daſs es dagegen weit eher möglich sey, durch die minder starken Reizmittel des zweiten Grades eine, wenn schon allmäligere, aber desto dauerndere und völligere Wiederherstellung der naturgemäsen Erregungsverhältnisse zu erwirken.

Um die unschmerzhaften Pestbeulen zu heilen, empfiehlt Romani die äusserlich reizenden Mittel, vorzüglich aber die epispastischen, und nach diesen die erweichenden, zu deren Zweck man unzählige Pflaster und Salben ausgedacht hat. Die einfachsten, die leichtest bereitbaren, die we-

*) Soll dieses nicht ein Schreibfehler seyn, und flüchtiges Salz (Ammonium) heiſsen? Der Ammonium-Essig ward ja gegen die sthenische Pest vorhin empfohlen.

Hſs.

niger kostspieligen, und die dem Bedürfniſs am vortrefflichst entsprechenden sind seiner Meynung nach folgende:

Man nehme das Gelbe von einem weich gesottenen Ey, Sauerteig von Weitzenmehl, gesalzenes, oder ungesalzenes Schweineschmalz; vermische es und mache daraus ein Captaplasma.

Anstatt des Schmalzes kann man auch gebratene Zwiebeln nehmen. — Oder aber: man nehme ein halb Pfund altes Schweineschmalz und drei Unzen Sauerteig; mache es warm und lege es auf die Beule. Oder auch: Man nehme gekochte und zerdrückte Zwiebeln, weissen und frisch gemalenen Senf; vermische es und lege es auf.

Auch das Diachylonpflaster, einfach oder das mit Schleimharzen, ist auf alle Fälle zulänglich. (? *)

---

*) Daran, und überhaupt an der Hinlänglichkeit und allen Forderungen entsprechenden Zweckmäsigkeit der von dem Herrn Romani empfohlenen äusserlichen und Lokalbehandlung der Pestbeulen, und noch mehr der Karfunkeln (s. weiter unten) erlaube ich mir sehr zu zweifeln. Mein Bedenken gegen diese vom Hrn. Romani behauptete Zulänglichkeit einer Lokalbehandlung der Bubonen, und selbst der im Ganzen bösartigeren und weit mehr die reizende Methode erfordernden Karfunkeln mit blos erweichenden oder doch nur sehr gelind reizenden Cataplasmen und Pflastern, in allen Fällen, gründet sich auf die entgegengesezten Erfahrungen und Vorschriften unsrer besten Schriftsteller über die Pest, insbesondere eines Chicoineau, Samoilowitz, v. Asch, Klint, v. Mertens,

Romani fügt hinzu, daſs, wenn auch die Pestbeulen willig in Eiter übergegangen, sie ge-

---

Orraeus, Schreiber, Minderer, Schraud u. A., welche es gar sehr nothwendig fanden, und es dringend empfehlen, nicht nur in allen den Fällen, in welchen die Bubonen nicht gehörig eitern wollen, hart bleiben, in welchen sie einsinken, miſsfarbig, gangraenös, überhaupt bösartig werden, sondern auch noch mehr gegen die Karfunkeln reizende, theils flüchtigere, theils fixere, Lokalmittel, Salmiak mit Seife oder mit Terpenthin, das Ammonium, die Myrrhe, die feinen Balsame, die scharfen ätherischen Oele und andere Acria, die China mit Mineralsäuren, den Campfer, die aromatischen Kräuter mit Essig oder Wein (nach Einigen selbst die — im Ganzen doch mehr nachtheilige — Cantharidensalbe) etc. anzuwenden. Ich weiſs wohl, daſs dagegen Andere, wie Diemerbroeck, Hodges, Lang, Chenot (welchem unser Hr. Romani in dieser Beziehung vorzüglich als seinem Vorbild und Gewährsmann gefolgt zu seyn scheint), und Russel den milderen erweichenden Ueberschlägen bei den Bubonen sehr das Wort redete, und den reizenden und scharfen Lokalmitteln nicht günstig sind. Auch gebe ich sehr wohl zu, daſs bei gutartigern Bubonen und insbesondere bei einem mehr entzündlichem Karakter der Pest die mildeste und einfachste Behandlung der Bubonen, gleich der anderer drüsigter Abscesse, mit erweichenden Mitteln nicht nur hinreichend, sondern auch jedem zu reizenden Eingreifen sehr vorzuziehen seyn wird. Auch erkläre ich mir daraus, warum der treffliche Schriftsteller über die Pest zu Aleppo in den Jahren 1760—62, P. Russel die mildest erweichende Behandlung der Bubonen mittelst einfacher Ueberschläge von Milch und Semmel so sehr zuträglich fand, und die reizendere Lokalbehandlung wie das künstliche Oeffnen der Eiterbeulen im Ganzen verwirft. Denn jene Pest hatte im Ganzen einen hervorstechenden inflammatorischen (wenigstens subinflammatorischen) Charakter, und den meisten Kranken wurde im Anfang, einigen selbst mehrmals, im Ganzen mit

meiniglich von selbst nicht aufbrechen. In diesem Fall ist es, seiner Meynung nach, nöthig, solche mit der Lanzette zu öffnen. Wenn diefs geschehen, und die Materie ausgedrückt ist, so legt man ein Digestiv auf.

In Betreff der Beulen hinter den Ohren, oder der Parotiden, sagt Romani, dafs sie unter dem Stimulus der reizenden Pflaster in wenig Stunden übermässig grofs werden, und eine gefährliche Congestion zum Kopf verursachen, weswegen er glaubt, dafs es besser seyn würde, Zugpflaster auf den Armen und Beinen aufzulegen, Blutigel um

---

gutem Erfolg, und wenigstens ohne sichtbaren Nachtheil auf den Gang der Krankheit, zur Ader gelassen. (Andere Beobachter, in andern Pestseuchen, wie z. B. Diemerbroeck, Sydenham, Samoilowitz, Chenot, v. Mertens und Andere, haben dagegen die Aderlässe im Ganzen sehr schädlich gefunden, und warnen sehr gegen sie). — Allein eben jene Aerzte empfehlen wenigstens die Anwendung der reizenden und antiseptischen Lokalmittel gegen die Karfunkeln (etwa nur mit Ausnahme Russels, der aber auch in seiner Epidemie nur sehr wenig beträchtliche Karfunkeln beobachtete). Sie rathen zu dem tiefen Scarificiren der Karfunkeln, und zum Verband derselben mit Chinadekokt und Salmiak (v. Asch, Klint, Samoilowitz), oder von Kampfergeist mit Styraxsalbe (Lange), oder mit dem Balsamus adstringens Richardi (einer Art Starkeyscher Seife, Lange) etc. — Vergleiche ich diese Resultate mit den vom Hrn. Romani so unbedingt dargegebnen Vorschriften, so kann ich den Zweifel nicht unterdrücken, dafs auch dieser Arzt die Pest niemals selbst beobachtet und behandelt habe.

Hfs.

die Ohrendrüsen zu setzen, und solche alle Stunden mit ammoniakalischen Linimenten zu reiben.

Für die Karfunkeln empfiehlt er, so lange sie im Bildungsstadium begriffen sind, nur sanfte Mittel. Was für ein Mittel, es sey auch noch so stark, man auf den Schorf applicirt, so bleibt es immer für diesen unwirksam und unnütz. Die schützende und rettende Pflege muſs vielmehr auf das lebendige Fleisch, das den Schorf umgiebt, gerichtet werden. Zu diesem Zweck dienen am besten das Diachylon-Pflaster mit Gummis, oder auch das aus dem Galbanum-Pflaster, dem Oxycroceon- und dem Diachylon zusammengesezte Pflaster *).

Ist der Karfunkel abgesondert und abgefallen, so wird die Wunde nach Art anderer mit Digestiven geheilt.

Rücksichtlich der Präservativ-Kur glaubt Romani mit Crato, daſs das wahre Alexipharmacon der Pest nur bei Gott sich finde, und gesteht mit Furnio, daſs in der Pest es nichts Pestilenzialischers gebe, als den Wust von Medicamenten **). Daher begnügt er sich zu untersuchen,

*) Man sehe über diese Pflasterkur, durch welche die Absonderung des Kranken vom Lebendigen und die Erhaltung des Leztern bewirkt werden soll, die vorhergehende Anmerkung. Hſs.

**) Wenn Hr. Romani hier wirklich nur von dem Wust (wir haben das italiänische Original nicht bei der Hand, und können daher den dort gebrauchten Ausdruck, vielleicht

ob solche Mittel vorhanden seyen, die geschickt wären, die krankhafte Stimmung zu verhüten oder

---

farragine, nicht bestimmt angeben) spricht, und darunter eine im Uebermaas und mehr auf ein empirisches Gerathewohl, als nach rationellen Indicationen und verständiger Auswahl nacheinander oder- neben und mit einander gereichte Menge von Medicamenten, guten und schlechten, obsoleten und gebräuchlichern, versteht, so mag er allerdings insofern nicht Unrecht haben, als auch in der Pest die allzu rasche und der Natur vorgreifende Geschäftigkeit des Arztes leicht von verderblichen Folgen werden, und den Gang der Krankheit verschlimmern, die Entwicklung der Krisen erschweren oder unterbrechen kann. Besonders kann dieses von dem gerade unter den Pestärzten vorzüglich üblichen und so oft schon gerügten Jagen und Haschen nach heftig reizenden heroischen Mitteln und namentlich nach sogenannten Alexipharmacis gelten, indem eine solche regellose und von keiner klaren Idee geleitete Bestürmung des Organismus — der auch in der Pest noch mit einem gewissen Grad von reaktiver Selbstthätigkeit wirkt, sobald jene nur nicht mit allzugroser Uebermacht des Contagiums einbricht und gleich in den ersten Augenblicken jede Gegenkraft der organischen Systeme sammt dem Leben vernichtet, und der so sichtbar nach Krisen und nach Ausstosung des Giftes ringt, — gleich in den ersten Perioden der Krankheit mit den verschiedenartigsten und oft verkehrtest zusammengesezten treibenden Mitteln dem Kranken oft gefährlicher werden kann, als die Krankheit selbst. Dafs demohngeachtet wiederum in sehr vielen Fällen ein rasches aber verständiges Eingreifen in den eben angesteckten Organismus mit starken, kräftigst das Nervensystem erregenden und die Aussonderungsprocesse, besonders der Haut verstärkenden Mitteln den Kranken allein retten, und allein die kritischen Eruptionen möglich machen könne, und dafs man demnach gerade in der Pest eben so wenig in das andere Extrem fallen, und mit Gideon Harvey (den schon G. E. Stahl darüber gründlich zu

zu vermindern, welche das Schreckliche der Pestanfälle zu verschlimmern pflegen.

Recht wiefs) einer medicina exspectans, d. h. einem bequemen und faulen Nichtsthun, oder (was nicht viel besser ist), einem gleichgültigen Spielen mit einigen ganz unbedeutenden und wirkungslosen Surrogaten von Heilmitteln das Wort reden dürfe, ist eben so gewifs.

Wenn nun aber Hr. Romani dieses Nichtsthun, dieses gleichgültige und sorglose Zuschauen, was da kommen wird, und diefes die Hände in den Schoos legen, auch auf die Prophylaxis der Pest ausgedehnt wissen will, so erregt er billig das Erstaunen und die Indignation aller Aerzte und eines Jeden, dem das öffentliche Gesundheitswohl am Herzen liegt. Und er verdient gewifs auch dann schon die ernstliche Rüge, mit der sich auch mein würdiger Freund, der Hr. Dr. Schoenberg, in seinen Schlufs-Bemerkungen gegen jene unvorsichtige Aeusserung des Hrn. Romani erklärt, wenn er auch nur — wie ich allerdings glaube, und sehr gerne glaube — die Prophylaxis der Individuen, welche bereits der Gefahr der Ansteckung ausgesezt sind (wie z. B. der Familie eines Erkrankten, der Krankenwärter, der Aerzte, der Polizei-Beamten in dem angesteckten Bezirk u. s. w.) im Sinne hat, und wenn er die Unnützlichkeit und Fruchtlosigkeit der Präservativ-Mittel für die bedrohten Individuen behaupten will. Wenn Romani diese widersinnige Behauptung auf gut türkisch auf einen Fatalismus und auf das durch den Rathschlufs Gottes einmal bestimmte Schicksal der Menschen begründen, wenn er als Arzt den Spruch alter Weiber wie des Korans: „wen Gott schützen und retten will, der wird gesund bleiben oder genesen, und wer einmal von Gott zum Sterben bestimmt ist, dem hilft kein Schutzmittel“ zum Kanon des Handelns oder Nichthandelns machen will, so würde er nur Bedauern mit dem Stand seiner Ansichten, und ein herzliches Lächeln erregen, wenn solche Behauptungen nichts weiter auf sich hätten. Aber leider kann eine solche Behauptung dadurch, dafs sie, öf-

Da in Pestzeiten die meisten Menschen von Traurigkeit und Furcht ergriffen und niederge-

---

fentlich ausgesprochen, unter das Volk kommt, und dafs sie selbst von einem Arzte vorgetragen, nur um so mehr von Mund zu Mund getragen wird, und um so leichter bei der ohnehin zum Fatalismus und zum blinden Glauben geneigten untern Volksklasse Eingang findet, sehr gefährlich in ihren Folgen, und darum um so unverantwortlicher werden. Sie ernährt im Volk den Wahn, dafs man gegen Das, was einmal Gott über den Menschen verhängt habe, nichts thun könne und dürfe, sie führt das Volk in seinen Ansichten von den Ursachen und der Entstehung der Pest in das Zeitalter und auf die wunderlichen Phantasieen eines Palmarius, Fracastorius, Fernelius, Crato, und aller Astrologen und Schwärmer von dem Ursprung dieser Seuche aus bösen Constellationen oder aus sonstigen überirrdischen und unabwendbaren Ursachen, oder auf die Auslegung derselben als ein Strafgericht Gottes zurück, sie erzeugt bei dem Einen falsche und gefährliche Sicherheit, und eine strafbare Unthätigkeit, und bei dem andern eine eben so nachtheilige Entmuthung. Durch Alles dieses kann und mufs eine solche Lehre, die dem Volke das Alexipharmacum allein bei Gott zu suchen empfiehlt, auch äusserst nachtheilig, störend, hemmend, auf die öffentliche und von Staatswegen eingeleitete Prophylaxis, und auf alle und jede von den Sanitäts- und Polizeibehörden getroffenen Vorbauungs- und Sicherungs-Anstalten gegen die Pest wirken. Sie kann Einzelne im Volk nur um so ungeneigter machen, sich diesen öffentlichen Maasregeln zu unterziehen; sie kann um so gewisser Trug und Täuschung, und Vernachlässigung der gebotenen Präservativ-Mittel begünstigen. Sie ist endlich um so verwerflicher, und eines Arztes um so unwürdiger, als die Erfahrung es uns wirklich immer mehr bestättigt, dafs wir auch zur Sicherung der bedroheten Individuen in angesteckten Städten und Orten gegen die Ansteckung in mehreren Vorkehrungen und Mitteln, und zwar nicht nur in

schlagen sind, so ist Romani der Meynung, daſs solche Mittel, welche den Körper stärken, und eine krankhafte Anhäufung (Vermehrung) der Reizbarkeit verhüten, wenn auch nicht die Ansteckung und Krankheit geradezu, doch jene Höhe und Heftigkeit derselben verhindern können, welche die Kur jederzeit erschwert. Daher schlägt er die kleinen Gaben von China, die Eisen-Präparate in kleinen Gaben, und das scharfe Zimmtpulver in Morgen-Tränken vor. Auch empfiehlt er die Bäder, deren Temperatur in einem erforderlichen Gegensatz zu der Temperatur der Jahrszeiten regulirt werden muſs, auch den Wein und das Opium *) in vorsichtigem Maaſse genommen.

---

dem Entfernthalten der Individuen von dem Verpesteten in einer Distanz von wenigstens 3 bis 4 Schuhen (wo dieses anderst nur möglich ist), und in der Vermejdung der Berührung verpesteter Sachen, als den ersten und wichtigsten Sicherungsmitteln, sondern auch in den mineralsauren Räucherungen, in den Waschungen des Körpers und der Kleider und Utensilien mit Essig oder verdünnter Schwefel- oder Salpetersäure, und vorzüglich in den reichlichen Einreibungen des ganzen Körpers (auch der innern Nasenhöle) mit Olivenoel — welches groſse und überaus schätzbare Sicherungsmittel gegen die Pestansteckung sich besonders im Orient am wirksamsten zeigt —, wenn zwar keinesweges immer sichere und untrügliche, doch äusserst beachtungs- und empfehlungswerthe Präservative besitzen.

Hſs.

*) Auch diese Empfehlung des Opiums als Präservativ-Mittel (!) gegen die Pest spricht es deutlich und fast zur Gewiſsheit aus, daſs Hr. Romani diese Krankheit selbst nicht

Schlufsbemerkungen.

Ob ich gleich diesem Büchelchen eine grössere Ausdehnung hätte geben können, so hoffe ich doch, der unterrichtete Leser werde hier in Kürze alles zusammengedrängt finden, was diesen Gegenstand betrifft. Zwar ist es mir nicht unbekannt, dafs der Professor Arcangelo d'Onofrio, und Dr. Vitangelo Morea von Putignano in diesem Augenblick die nemliche Aufgabe bearbeiten. Da ich jedoch von hoher Hand ersucht worden bin, einen Bericht von der Pest zu Noja anzufertigen, und bereits eine geraume Zeit darüber verflossen ist, so beeile ich mich, theils in Betracht dieses Gesuchs, theils um das allgemeine Interesse nicht durch eine längere Verschiebung der Herausgabe dieser Schrift zu verkürzen, diese Abhandlnng, so wie sie ist, herauszugeben, in der Hoffnung, sie werde auch so nicht zur Unzeit und nicht unwillkommen erscheinen. Und

---

gesehen und behandelt, die Praeservationskur gegen sie nicht praktisch geleitet hat. Denn was sich schon a priori als sehr wahrscheinlich und einleuchtend darstellen läfst, das beweifs die Erfahrung aller besseren Pest-Schriftsteller neuerer Zeit, dafs gerade das Opium unter die schädlichsten und die Krankheit verschlimmerndsten Mittel in derselben gehört. Sie beweifst, dafs solche Individuen (Türken z. B.), die sich stark an das Opium gewöhnt hatten, von der Pest am gefährlichsten und tödlichsten ergriffen werden. Aber so geht es, wenn man in dem Opium nur ein Reizmittel sieht. Hfs.

sollten die obengenannten Herren etwas Wichtiges bekannt machen, das hier nicht abgehandelt worden, sey es in Hinsicht der Geschichte dieser merkwürdigen Seuche, oder der Beschreibung und Kur der Krankeit selbst, so werde ich alsdann nicht ermangeln, ihre Bemerkungen, als einen Nachtrag zur gegenwärtigen Schrift, mitzutheilen.

Panvini, der interessanteste unter den oben genannten Schriftstellern, die über die Pest geschrieben haben, ist mit seinem Werk vorzüglich für sein Vaterland nützlich; er irrt sich jedoch, unsers Wissens, wenn er glaubt, Guyton-Morveau sey der erste gewesen, der das Oxygen gegen die ansteckenden Krankheiten empfohlen habe; auch versieht er sich sehr, wenn er glaubt, dafs Carmichael-Smith der Erste gewesen sey, der solches gegen die Pest verordnet habe. Schon viele Jahre zuvor hatte unser berühmter Steffens dieses Mittel empfohlen. Wenn Panvini gegen die Pestbeulen das Messer und das Feuer empfiehlt, so sprechen die zur Zeit der Pest von Noja beobachteten Thatsachen sowohl gegen das Eine als gegen das Andere.

Die Idee von Zocchi, den Merkur in der Pest zu gebrauchen, ist nicht so neu, als er glaubt. Auch Panvini führt dieses Mittel an, besonders als äusserlich gebraucht. Jedoch verdient die Idee immer die Aufmerksamkeit der Aerzte, vorzüglich wenn man in Erwägung zieht, mit welchem Er-

folg die Engländer den Sublimat im Typhus jeder Art benüzt zu haben behaupten.

Romani, der eine ziemlich umständliche Sammlung über die Pest gemacht hat, und dessen Anmerkungen zu seinem Werk beinah die Hälfte des Buchs ausmachen, hat geglaubt, die sich widersprechenden Meynungen über die Natur dieser schrecklichen Krankheit dadurch zu vereinigen, daſs er die Pest, nach Browns Theorie, in eine sthenische und eine asthenische eintheilt. Ich zweifle jedoch sehr, daſs es ihm, oder irgend einem Andern gelingen werde, diese Eintheilung am Krankenbette der Verpesteten darzuthun. Sicher wird es unmöglich seyn, eine wahrhaft sthenische Pest zu finden; wenigstens beweist die Geschichte der Pest zu Noja gerade das Gegentheil. Dieselben Einwendungen lassen sich gegen ihn machen, wenn er, als strikter Brownianer, den Gebrauch der diffusiblen Mittel anrathet, und den der einfach stärkenden verwirft. Wenn er übrigens glaubt, daſs Gott und seine Fügung das einzige Mittel gegen diese Geiſsel der Menschheit sey, so verdient er gewiſs in so fern den Unwillen der Aerzte, als er dadurch die unter dem leichtglaubigen Pöbel gemeine Behauptung bestärkt, daſs gar nichts gegen diese Krankheit helfe, noch zu gebrauchen sey; so daſs durch die Beförderung eines solchen Irrwahns seine wie jenes andern Arztes

Bemühungen gegen diese Seuche nur unnütz seyn müfsten.

Ueber diese und verschiedene andere Betrachtungen, die diese Werke enthalten und darbieten, habe ich mich nicht weiter verbreiten wollen, indem ich dachte, es sey besser, Jeden sich selbst vertheidigen zu lassen, und mich blofs an die einfache Erzählung der Thatsachen zu halten.

Nachtrag officieller Aktenstücke über dieselbe Pest.

Gerade als diese Abhandlung zum Druck fertig war, bekam ich durch die Güte der hiesigen Oesterreichischen Autoritäten nachfolgende (teutsch abgefafste) Denkschrift, die ich wörtlich mittheile. Nur bin ich so frei gewesen, einzelne Stellen, die sich in meiner Abhandlung schon fast gleichlautend befinden, wegzulassen. Das Ganze, das offenbar ein hohes Interesse hat, wurde im Monat May 1816 verfafst.

Bericht eines Oesterreichischen Staabsofficiers über die Pest zu Noja. *)

Noja liegt unter dem 41° nördlicher Breite. 5 kleine Miglien weit vom Meer auf einer sanf-

*) Es ist zu bedauern, dafs wir den Namen des Verfassers dieses fürtrefflichen Berichts nicht erfahren. Vermuthlich

ten Anhöhe, von der Stadt Bari 9 Miglien entfernt, in einer sehr fruchtbaren Gegend, die einen lebhaften Handel an Oel, Früchten und Salz mit Venedig, Triest, und den Dalmatischen Inseln unterhält. In der Hälfte des Monats October v. J. äusserte sich die Pest; es starben mehrere davon, ohne dafs diese Krankheit von den Aerzten anfänglich erkannt wurde. In den ersten Tagen des Monats November erkannten mehrere Aerzte die Natur der Art der Krankheit, suchten aber diesen Umstand zu verheimlichen, und gruben alle in der Pestkrankheit Verstorbenen in einer kleinen Kirche ein, welche 6 bis 800 Schritte von der Stadt hart an der Kommerzial-Strasse, die nach Bari führt, gelegen ist. Es ist keine authentische Gewifsheit vorhanden, wie diese Pest entstanden ist; allgemein stimmt jedoch die Sage darin überein, dafs selbe aus der Levante mit Contrebande-Leder hieher gebracht worden ist. Die Wahrscheinlichkeit hievon wird noch mehr dadurch begründet, dafs ein Geistlicher, welcher dieses Leder in seinem und seiner Verwandten Hause versteckt hielt, sammt Lezteren und den Dienstleuten schleunig und beinahe gleichzeitig starb. Er trieb stets den

---

war es ein Staabsofficier vom Sanitätsfach, oder vielleicht ein Ober-Staabs-Arzt selbst. Auf jeden Fall, wie aus dem Ganzen klar hervorgeht, ein sehr unterrichteter und diese Pest in der Nähe genau beobachtender Mann, dessen Bericht alles Zutrauen einflöfst. Hfs.

Contreband-Handel, und war eben im Begriff dieses Leder nach Neapel zum Verkauf zu schicken.

Wie höchst unvorsichtig im Anfange zu Werke gegangen wurde, und welches seltene Glück — vielleicht für unsern ganzen Welttheil — dieses Uebel blos auf Noja beschränkte, kann aus dem Umstande ersehen werden, dafs noch am 23. November mehrere Colonial-Waaren und besonders Wolle aus Noja nach Neapel geschickt wurden.

Am 27. desselben Monats kam der Königliche Gensd'armerie-Oberlieutenant Diaz, kürzlich aus Oesterreichischen Diensten herübergetreten, mit 80 Mann, um den ersten Cordon um Noja zu ziehen. Diesem Officier wurde, obgleich später Generäle und Staabs-Officiere das Commando über mehr denn 2000 Mann führten, dennoch wegen seiner Thätigkeit, Entschlossenheit, und besonders, da er in der Türkei und Malta mehrere Pesten erlebt hatte, und daher die nöthigen Kenntnisse besafs, bis heute noch die Oberleitung der Sanitäts-Anstalten von Seiner Majestät dem König anvertraut, so dafs im Bezug auf die Sanität, selbst die Generalität seinen Verfügungen untergeordnet blieb.

Erst als Oberlieutenant Diaz schon mehrere Tage bereits Noja umzingelt hatte, gestanden ihm die Aerzte daselbst, dafs er im Rücken seines Cordons die obberührte verpestete Kirche liegen habe. — Er machte die schleunige Anzeige, und er sammt

seinem Cordon wurde jezt selbst durch eine zweite Linie cordonirt. Sogleich wurden mehrere zum Tode und auf lebenslang verurtheilte Verbrecher aus der Gegend aufgefordert, diese Eingegrabenen mit Pech, Schwefel und Kalk zu bedecken, alle Gemälde, Holzwerk, überhaupt alles in der Kirche zu verbrennen, die Mauer selbst wurde abgekrazt, und dreimal geweifset; um den Ort, auf welchem die Effekten verbrannt wurden, so wie um die beiden Oeffnungen, worinn die Verpesteten lagen, wurde eine 3 Schuhe hohe Mauer aufgeführt, und darauf mit grossen Buchstaben geschrieben:

Sepoltura de Pestiferali.
Morte
a chi l'aprisse.

Die Verurtheilten, welche diese Arbeit gethan hatten, wurden nach den üblichen Pestgesetzen begnadiget, und in die Stadt zurück geschickt, jedoch unter Observation gesezt.

In der Stadt selbst herrschte die ersten Tage, da die Sterblichkeit so sehr um sich griff, im Innern alle Civil-Ordnung aufgehört hätte, und von aussen die strengen militairischen Mafsregeln die armen Einwohner bedrohten, die gröfste Muth- und Zügellosigkeit.

Es war eine Besatzung in der Stadt höchst nothwendig, und 2 Officiere sammt 40 Mann erboten sich freiwillig in die Stadt zu gehen. In Noja selbst wurden 40 Mann der Bürger-Miliz

(Civica) an Obige angeschlossen, und die innere Stadt-Wache besteht noch jezt aus diesen 80 Mann.

Ueberhaupt alle damals gemachten Anstalten sind bis heute noch die nämlichen, mit Ausnahme des zweiten Cordons, welcher den ersten wegen der ausserhalb gelegenen Kirche einschloſs.

Die Stadt selbst ist unter sich geschlossen. Jede Gasse ist bei den Ein- und Ausgängen verbarricadirt, und die Bewohner haben nur jeder in seiner Gasse unter sich Communication. An den Aus- und Eingängen der Gassen sind Schildwachen, welche jene, so den Eingang passiren wollten, niederzuschiessen den Befehl haben. Diejenigen Häuser ferner, worinn Bewohner mit der kleinsten unbedeutendsten Krankheit gewöhnlicher Art liegen, werden sogleich geschlossen, in Observation genommen, und auf dem Dache mit einer weissen Fahne bezeichnet, um anzuzeigen, daſs bei Todesstrafe niemand ins- noch aus dem Hause darf, mit Ausnahme der Sanitäts-Deputirten und Aerzte.

Beim Eingang in der Stadt, von Bari her rechts, sind 192 Häuser ganz niedergebrannt, zerstört und zusammengerissen worden, weil da die Pest am meisten wüthete, und alldort ihren Eingangs berührten Anfang nahm.

Das Hauptspital, worinn die wirklichen Impestirten gebracht wurden, (es ist jezt leer, und man ist gegenwärtig beschäftiget, alles zu verbren-

nen und zu reinigen), ist das Ospedale St. Agostino, ein geräumiges Gebäude, nordwestwärts in der Richtung gegen Rutigliano, hart am Aeussern der Stadt liegend. Um dieses Gebäude ist ein 5 Schuh tiefer mit Wasser angefüllter Graben gemacht worden, und der Eingang stark bewacht worden. Die darinn befindlichen Commissaire und Aerzte durften ebenfalls nicht heraus, und es wurden Medicamenten, Lebensmitteln und alles Nöthige mit langen Stangen ins Spital hineingereicht. Von dem Parapet des ersten Cordons-Graben sind zwei Kanonen auf den Eingang gerichtet: von diesem Spitale gegen den ersten Cordon zu, ist ein geräumiger Platz, wohin die Todten gebracht werden. Jeder Cadaver wird, ohne berührt zu werden, mittelst Stangen auf eine Art von Schnellkarren gebracht, zur Grube hingeführt, und durch einen Schneller hineingeworfen. Sogleich wird 1 bis 2 Schuhe hoch Kalk darauf geschüttet. Diese ziemlich grosse Grube ist mit einer 7 Schuhe hohen Mauer eingefaſst.

Kaum 200 Schritte davon ist in einem Kapuziner-Kloster das Rekonvalescenten-Haus, worinn blos jene sind, die wirklich die Krankheit hatten, und im Spital St. Agostino geheilt wurden.

Diese befinden sich gegenwärtig noch in diesem Kapuziner-Kloster.

Da dieses Rekonvalescenten-Haus so nahe an dem Graben ist, so hatte der Sanitäts-Commandant

Diaz die Gefälligkeit, zu erlauben, daſs diese von der Pest geheilten Personen, 82 an der Zahl, an dem Graben sich versammelten, wo wir mit ihnen sprechen konnten. Unter ihnen waren zwei Damen vom Adel, die, da sie ganz gleich den übrigen gekleidet waren, nur durch ihren Anstand erkenntlich waren. Oberlieut. Diaz lieſs den in Noja dirigirenden Arzt, Dr. Garron, auch an den Graben kommen, welcher uns den Hergang der ganzen Krankheit deutlich erklärte. Er lieſs uns mehrere Männer und Weiber entblöſsen, und zeigte uns die Narben, welche die Pestbeulen zurückgelassen hatten. Manche hatten 7 bis 8 solche Beulen gehabt, die meisten aber drei. Die Narbe davon war ein schwarz blauer 4 Zoll langer, 2 Zoll breiter Fleck, der wie bei jeder Narbe etwas hohl im Fleische lag. Der Arzt sagte uns, daſs dieses Zeichen lebenslang bleibt, und daſs die Genesenen bei der mindesten Berührung von pestartigen Sachen, nach einem Jahr an den nemlichen Fleck die Pestbeulen wieder bekommen würden.

Diese Pest äusserte sich auf zweierlei Art; mittelst grosser Beulen (bubones pestilentiales), die meistens unter den Armen und in der Leistengegend sich zeigten; oder aber mittelst verschiedenen Hautdrüsen-Entzündungen (Anthraces). Besonders waren bei den Weibern die Halsdrüsen und Brüste angegriffen. Nur Jene, welche Beulen hatten, konnten geheilt werden;

dahingegen die mit Karfunkeln oder Anthracen Behafteten beinahe alle starben. Die ersten Symptome der Krankheit waren gänzliche Hinfälligkeit, ein unausstehlicher Schmerz über den Augen, Trockenheit des Gaumens, häufiger Durst, sparsamer Abgang des Harns und des Stuhls, eine über den ganzen Körper gleich verbreitete brennende und stechende Hitze (Calor mordax). Auf solche Symptome folgten sodann gewöhnlich die Pestbeulen.

Weiber und Kinder waren häufiger von der Pest befallen worden *), und wurden seltener gerettet (?). Ueberhaupt hat diese Krankheit auf die Muthvollern weniger gewirkt.

Nach der einstimmigen Aussage der Genesenen, und der im Cordon stehenden Officiere soll der würdige Doctor Garron der Retter der Stadt Noja gewesen seyn **). Er war in dem Feldzug

*) Also auch dieser treffliche Beobachter bestättigt diese wenigstens in Hinsicht auf kleine Kinder unter 7 Jahren merkwürdige Erscheinung. Hfs.

**) Der Name Garron gehört also künftig der Geschichte an, und nicht etwa blos der Geschichte von Noja, welche diesen würdigen Namen für alle kommende Zeit nicht ohne Ehrfurcht und Seegnung nennen wird, sondern der allgemeinen Völkergeschichte, und der Geschichte der Menschheit und der um sie hochverdienten edlen Menschen, in deren Tempel diesem hochherzigen und heldenmüthigen Arzte, und neben ihm einem Diaz, diesem eben so unermüdlichen als unerschrockenen und einsichtsvollen Dirigenten der gesammten vom Staat angeordneten Sicherungs- und Sanitäts-Anstalten, die verdienten Ehrensäulen werden errichtet werden. Hfs.

von 1815 gegen Neapel, Chef-Arzt der Division Livron.

Die Aerzte, der Syndicus, die Inspectoren und Commissaire sind durchgehends mit Wachsleinenen Mänteln, Mützen, Larven und Handschuhen versehen, und tragen in der Hand eine Lanze, welche dienet, einem Verpesteten, der — wie sich der Fall ereignete — im Delirio die Aerzte, oder wen immer angreifen wollte, sogleich zu durchbohren; auf dem andern Ende dieser 4½ Schuhe langen Lanze ist ein Haken, der den Aerzten diente, die Bettdecken der Kranken aufzuheben. Die Aerzte fühlten den Puls mit oelbeschmierten Händen, und legten zwischen dem Puls und Finger ein feines Tobacks-Blatt. Später war das Tobacks-Blatt unnöthig, weil es sich zeigte, daſs das Oel ein ausschlieſsliches Präservativ-Mittel gegen die Seuche war; daher auch angeordnet wurde, den ganzen Körper mit Oel zu waschen, welches Viele schüzte und rettete *).

Es wurden gleich anfangs alle Thiere im Orte getödtet, bis auf 12 Pferde, welche zum Dienst für die Kranken verblieben. Eben so wird jezt täglich noch eine Menge verdächtiger Effekten verbrannt.

*) Hier also abermals ein groser Beweiſs mehr für die Präservativkraft des Oels, welche ich ebenfalls aus den Erzählungen von Augenzeugen in der Pest von Aleppo im Jahr 1786 bestättigen kann, und gegen Romanis seltsame Grille.

Hſs.

Der erste und jezt noch allein bestehende Cordon hat zwei Circumvallations-Gräben vor sich, wovon der erste einen Umfang von dritthalb Miglien beschreibt, ungefähr 200 Schritte von der Stadt selbst entfernt; er ist 6 Schuh tief. Dreifsig Schritt von diesem entfernt ist der zweite Graben, eben so tief, worauf alle 50 Schritte eine Schildwache steht.

Bei denen Eingängen in die Stadt sind doppelte Gitterthore mit spanischen Reitern versehen. Auf jedes Stadtthor sind 2 Kanonen gerichtet.

Bei diesen Gittern werden täglich zu bestimmten Stunden die Lebensmittel, Holz, Wasser, Medicamente, Kleidungsstücke u. s. w. den Nojanern verabreichet, und diefs auf folgende Art. Ein Sanitäts-Commissair des Cordons tritt zwischen das erste und zweite Gitter, öffnet das zweite Gitter mit einer langen Stange, zieht sich dann hinter das erste Gitter zurück, und nun treten jedesmal der Syndicus mit Deputirten und Trägern in den obbeschriebenen Mänteln eingehüllt, zwischen die beiden Gitter, wo alle Lebensmittel u. s. w. schon früher bereit auf der Erde liegen. Wer immer zufälliger Weise das Gitter berühren würde, müfste ohne Unterschied des Ranges und Standes ohne weiters in die Stadt hinein.

Alle Morgen früh geht zu jedem Gitter ein Aufseher mit einer langen Zange, und sucht, ob die Nacht hindurch durch den Wind, oder durch

was immer für einen Zufall irgend ein Stück Papier, Leinen, oder was immer aus der Stadt herüber gekommen wäre, fafst solches auf und trägt es mit aller Vorsicht zu dem immer für die Brief-Correspondenz brennenden Feuer und Essigrauch.

Wenn irgend ein Thier oder Mensch den ersten Graben überschreiten wollte, so thut der nächststehende Posten einen Schufs darauf, worauf die ganze Cordons-Mannschaft, die 30 Schritte hinter dem zweiten Graben in Hütten kantonirt, sogleich an den Graben ausrückt. Ungefähr 300 Schritte hinter diesen Hütten sind in der Entfernung von 100 auf 100 Schritte abermals Piquete aufgestellt, hinter diesen auf gleiche Distanz patrouillirt unablässig die Kavallerie. Der Dienst wird strenge und fleifsig versehen. Der Brigade-General Mirabelli commandirt das Ganze. Der Chef des General-Stabs, Obrist Pignalverde, leitet die Operation, und hat alle Graben und Schanzen gebaut *).

Die Mannschaft und Officiere haben einen schweren Dienst, sind aber gut genährt und versorgt.

Ueberhaupt mufs man es zur Ehre des Gouvernements gestehen, dafs es nichts unterliefs, die

*) Auch diese würdigen Kriegshelden und Kommandanten der militairischen Pest-Abwehrungs-Anstalten haben sich also ein bleibendes Ehrendenkmal in der Geschichte jener Pest, und ein unvergängliches Verdienst neben einem Diaz nicht nur um die bedrohete Provinz, sondern um ganz Neapel und Italien erworben. Hfs.

Krankheit in ihrem Ursprunge zu ersticken. Um die so tief niedergebeugten Bewohner der Stadt zu trösten, vergütet der Staat allen gehabten Schaden, auch erhalten die Bewohner alles gratis.

Am 26. dieses wird in der Stadt selbst die Communication unter sich, nämlich die geschlossenen Gassen geöffnet. Es versteht sich aber, daſs niemand hinein und heraus darf, und der Cordon verbleibt. Es wird geflissentlich ein allgemeines Tanzfest angeordnet, um durch die Bewegung und Erhitzung der Körper zu ersehen, ob nicht ein kleiner Keim des Peststoffes wo immer noch unerstickt ist. Zeigt sich keine Folge, so wird, vom 26. an gerechnet, nach 40 Tagen die Stadt ganz geöffnet, und der Cordon aufgehoben.

Wunderbar ist es, daſs diese Pest auch nicht nach Rutigliano, dem eine starke ¼ Stunde weit entlegenen Orte, mit welchem Noja in beständigen Verkehr stand, gelangte. Dieser Ort war nur wenige Tage cordonirt. Jezt liegt die Kavallerie dort. Zu Bari ist der Stab.

Es ist für jedermann, und besonders einem Militair sehr lehrreich und vom gröſsten Nutzen, diese Anstalten zu besichtigen. —

